Hefte für Büchereiwesen

Der Volksbibliothekar und die Bücherhalle

Mitteilungen der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen

Schriftleitung Hans Hofmann



Heft 1
Der Mitteilungen 12. Band

Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst
(vorm. Österreichischer Schulbücherverlag)
Wien 1928 Leipzig

Bezugsbedingungen

Preis des Jahrganges, 6 Hefte im Umfange von 21 Bogen, 6 Goldmark; Einzelhefte 1.50 Goldmark. — Mitglieder der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen und ihrer Unterverbände sowie der Preußischen Volksbüchereivereinigung erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. Die Mitglieder des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare sowie die Mitglieder der der Zentralstelle angeschlossenen Landesvolksbildungsorganisationen erhalten bei Bezug durch Vermittlung ihrer Verbände bedeutende Ermäßigungen

*

Sitz des Verlages: Wien, I. Bezirk, Schwarzenbergstraße 5
Sitz der Schriftleitung: Leipzig N 22, Richterstraße 8

Inhalt dieses Heftes

DIESER NUMMER LIEGT EIN ILLUSTRIERTER PROSPEKT EINES BÜCHEREIPLAKATES BEI

Siehe dazu auch Seite 71

Hefte für Büchereiwesen

Der Volksbibliothekar und die Bücherhalle

Mitteilungen der Deutschen Zentralstelle
für volkstümliches Büchereiwesen

Schriftleitung Hans Hofmann



Der Mitteilungen 12. Band

Österreichischer Bundesverlag
für Unterricht, Wissenschaft und Kunst
(vorm. Österreichischer Schulbücherverlag)
Wien 1928 Leipzig


BIBLIOTEKA ELBLĄSKA


Stadt
Bücherei
Elbing


BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
W TORUNIU

Inhaltsverzeichnis

Berufskunde

Büchereipolitik und Büchereibewegung

Kleine Mitteilungen

Bücherkunde

Liste der besprochenen und angezeigten Werke

Nicht mit aufgeführt ist die in folgenden Beiträgen genannte Literatur: Übersichtsliste über Neuerscheinungen 204 und Zeit- und Streitfragen 202 u. 310, soweit von diesen nur die Titel genannt sind; ebenso nicht die in dem Artikel über W. H. Riehl 217 ff. genannten Schriften von und über Riehl sowie die Schriften von Georg Koch 93.

Hefte für Büchereiwesen

Mitteilungen
der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen
Schriftleitung Hans Hofmann

12. Band Heft 1

Berufskunde

Drei Zeitromane

Volk ohne Raum — Die Forsyte Saga — Der Zauberberg

Zweiter Beitrag

Vorbemerkung: In der letzten Nummer des elften Jahrganges der „Hefte" haben wir begonnen, den Ertrag einer Besprechung wiederzugeben, die in einem Arbeitskreis der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig und der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen über Eigenart, Wert und Bedeutung der genannten drei Zeitromane stattgefunden hat. Die Erörterung, die eingeleitet wurde durch das Referat Dr. Hofers, das bewußt darauf beschränkt ist, zunächst das „Thema" dieser Romane herauszuarbeiten, wird mit dem folgenden Beitrag Walter Hofmanns weitergeführt und abgeschlossen.

Dabei wird von neuem deutlich werden, welche Aufgabe der volkstümlichen Bücherei mit der volkspädagogischen Literarkritik gestellt ist. Selbstverständlich wird es nicht möglich sein, öfters in dieser Ausführlichkeit von den Bemühungen um die zentrale Erfassung von Werken des zeitgenössischen Schrifttums zu berichten, sondern es wird sich nur darum handeln können, an bemerkenswerten Beispielen immer wieder die besondere Eigenart der volkspädagogischen Urteilsbildung aufzuzeigen. Wir glauben, daß die Darlegungen von Dr. Hofer und Walter Hofmann gerade auch in dieser Richtung von besonderer Bedeutung werden können.

Die Schriftleitung

I.

Wenn im folgenden eine Ergänzung zu den Ausführungen versucht werden soll, die Dr. Hofer im letzten Hefte dieser Zeitschrift über die drei Romane gemacht hat, so nicht, um im einzelnen die Ansichten zu ergänzen, zu variieren oder auch zu widerlegen, die der Referent über die Dinge geäußert hat, die Gegenstand seiner Untersuchung waren. Ein solcher Austausch von Einzelmeinungen — ob zum Beispiel Grimm das Raumproblem richtig gestellt hat, ob die Industrie das Schädliche oder das Förderliche ist, ob die Szene mit Herrn Christus im Reinhardswalde abgeschmackt ist oder nicht, ob die Hauptfigur, Cornelius Friebott, mehr oder weniger

sympathisch ist –, ein solcher Austausch würde für die Leser dieser Zeitschrift wenig fruchtbar sein. Den einzelnen Zügen der Dichtung gegenüber, wie gegenüber den einzelnen Tatsachen des wirklichen Lebens werden verschiedene Menschen immer verschieden reagieren. Worauf es ankommt, ist, ob das Werk in seiner Struktur richtig gesehen ist oder nicht.

Nun ist die Struktur eines dichterischen Werkes nichts Eindeutiges, nichts Einschichtiges. Am wenigsten die eines großen Zeitromans, wie er in allen drei besprochenen Werken vorliegt. Um ein Werk total in seinen verschiedenen Strukturschichten und -beziehungen erfassen zu können, muß die Betrachtung von verschiedenen Seiten ansetzen. Und in diesem Sinne sollen die nachfolgenden Ausführungen eine Ergänzung zu der Hoyerschen Darstellung sein. Es sind andere Gegebenheiten, von denen nunmehr gesprochen werden soll. Daher kann auch – insbesondere da Dr. Hoyer in seinem Gesamturteil über die drei Werke sehr zurückhaltend gewesen ist – in dem, was hier zu sagen ist, kaum eine Kritik jener ersten Würdigung liegen. Nur das könnte man fragen, ob Dr. Hoyer nicht selbst schon die zweite Betrachtung seiner ersten hätte anfügen müssen oder die eine mit der anderen hätte durchdringen müssen, um so zu einer, wenn auch nicht totalen, so doch runderen Erfassung der drei Romane zu kommen. Aber dem stand zunächst der Plan der Schriftleitung entgegen.

II.

Um das, was nun zu sagen ist, ganz deutlich zu machen und in einen größeren Zusammenhang einzuordnen, sei eine allgemeine Vorbemerkung literarkritischer Art vorangestellt. An dem Entstehen jeder Dichtung ist nicht nur *ein* Vermögen der menschlichen Natur, sondern es sind immer menschliche Grundkräfte verschiedener Art beteiligt. Und das um so ausgesprochener, je weiter, je umfassender der Plan einer Dichtung ist. Eine vollständige Systematik der die Dichtung organisierenden Kräfte zu geben, kann hier die Aufgabe nicht sein. Aber an die eine große Polarität dichterischen Schaffens soll erinnert werden: der rationale Pol einerseits, der irrationale Pol anderseits.[1] Zeitweise scheinen beide Pole vollständig auseinander zu treten. Goethes „Füllest wieder Busch und Tal" wurzelt fast vollständig im Irrationalen. Es wäre vergebliches Bemühen, den deutbaren, beweisbaren,

---

[1] Eine bedeutende, in die Weite und Tiefe führende Darlegung dieser Anschauung findet sich in den entsprechenden Kapiteln von H. A. Korffs Geist der Goethezeit. Versuch einer ideellen Entwicklung der klassisch-romantischen Literaturgeschichte. I. Teil: Sturm und Drang, ein Werk, das wir auch bei dieser Gelegenheit (siehe die Besprechung im 8. Band der „Hefte", Abt. B, S. 97) allen um eine vertiefte literar- und geistesgeschichtliche Einsicht Bemühten nachdrücklichst empfehlen. W. H.

diskussionsfähigen Sinn des Gedichtes, seine Lehre, herauspräparieren zu wollen. Schillers philosophische Gedichte hingegen sind beherrscht durch das rationale Moment. Das Volkslied wieder ist Repräsentant des Irrationalen, die Fabel, das Lehrgedicht Repräsentant des Rationalen. Wobei es freilich nicht so ist, daß damit zwei dichterisch gleichwertige Kategorien von Dichtungen entstehen. Das spezifisch Dichterische liegt stets im Irrationalen. Je mehr es im Werke überwiegt, um so mehr erhält dieses von unmittelbar bewegender Gewalt, und Dichtungen mit einem Minimum an rationalem Gehalt können Dichtungen reinsten und höchsten Grades sein. Dichtungen hingegen mit einem Minimum an irrationalem Gehalt empfinden wir kaum noch als Dichtungen. Aber das Irrationale allein würde sich in sich selbst verzehren und die große Welt der Dichtung, wie wir sie kennen, aus sich nicht hervorbringen können. Diese bedarf des Weltstoffes, der dem Irrationalen aus der Sphäre des Rationalen zuwächst. Das gilt vor allem für den großen Roman und das große Drama; sie bedürfen als Baumaterial die ganze Welt nicht nur des Unfaßbar-Erlebbaren, sondern auch des Erfahrbaren, des Denkbaren. Der Dichter wird zum Wollenden, zum Erkennenden, zum Predigenden, zum Beweisenden, zum Lehrenden. Und bei ganz wenigen dieser Werke gelangen beide Kräfte, das Rationale und das Irrationale, zu einer vollkommenen Durchdringung, zu einer harmonischen Verschmelzung. In der deutschen Literatur sind es vielleicht nur die klassischen Dramen Goethes, Iphigenie und Tasso, die, gleich stark aus beiden Quellen gespeist, das wundervolle Schauspiel reinen Zusammenflusses beider Ströme geben. Die Regel ist das Überwiegen der einen oder der anderen Tendenz und das nicht restlose Ausgeglichensein beider im Werk, in der Gestaltung. Vom Standpunkt der rein ästhetischen Forderung liegt dann ein Bruch vor — wie im zweiten Teil des Faust, wie vor allem im zweiten Teil des Meister —, der Größe der Werke tut dieser ästhetische Bruch keinen Abbruch.

III.

So wie nun im dichterischen Werke sich die Kräfte des Rationalen und des Irrationalen durchdringen, so muß auch die Darstellung und Würdigung solcher Werke nach beiden Seiten gehen. Man könnte geradezu sagen, daß in der Erfassung der Beziehung, die beide Kräfte im konkreten Werk eingegangen sind, der Angelpunkt der kritischen Würdigung liegt. Und in dieser Hinsicht bedarf die Hoyersche Analyse der drei in Rede stehenden Romane der Ergänzung. Seine Darstellung und Würdigung ist mit Absicht ganz vorwiegend auf die rationale Sphäre gerichtet. Das begrifflich formulierbare und diskutierbare „Thema" der drei Zeitromane präpariert er aus dem Ganzen der Darstellung heraus und setzt sich mit ihm auseinander. Und wenn diese isolierende Betrachtung auch im arbeitsökonomischen Sinne berechtigt ist, so

scheint uns der Beurteiler hier doch einen Schritt über das Erlaubte hinausgegangen zu sein. Zwar stellt er an einer Stelle die Frage nach der dichterischen Existenz der Werke. Aber er stellt sie so und beantwortet sie so, daß die Dichtung nur ein besonderes, den Verfassern vorzüglich gemäßes Mittel ist, das politische und das soziologische Thema zur Darstellung zu bringen. Warum, fragt Hoyer, hat Grimm das politische und warum hat Galsworthy das soziologische Thema „nicht einfach abgehandelt . . . .? Die Möglichkeit, das eine in einer politischen, das andere in einer soziologischen Studie durchzuführen, ist nicht zu leugnen. Wozu also Dichtung?" Weil, so antwortet er, diese „Darstellungsform" den beiden Verfassern besonders gemäß ist und weil dem Leser der „Stoff" so eindringlich nahe gebracht werden kann — der Stoff nämlich, der das politische und soziologische „Thema" der Bücher bildet. Damit ist gesagt, daß Dichtung hier nichts anderes als Darstellungsform ist und daß durch diese Darstellungsform im Prinzip zu der politischen oder soziologischen Studie, die die Bücher auch sein könnten, sachlich, gehaltlich nichts anders hinzukommt.

Und gerade mit dieser Auffassung wird den in Rede stehenden Werken sicher Unrecht getan. Am wenigsten vielleicht dem Zauberberg, eine Schöpfung, die, wie Hoyer ganz richtig bemerkt, in hohem Maße der Sphäre der Intellektualität angehört. Ganz sicher aber rückt schon die Forsyte Saga durch die Hoyersche Darstellung in eine einseitige Beleuchtung. Freilich: liest man das Vorwort, welches Galsworthy selbst zum Buche geschrieben hat, möchte es einem so vorkommen, als würde hier nichts anderes geboten als eine soziologisch-zeitgeschichtliche Studie im gefälligen Gewande der Erzählung. Und in der Tat kann gerade dieses Vorwort den, der die Dichtung sucht, am wenigsten zur Lektüre des vielbändigen Romans ermuntern. Aber auch hier vollzieht sich, wie Dr. Hoyer auch andeutet, was wir in der Geschichte der Dichtung vielfach erfahren haben: der Dichter ist größer als seine Absicht. Getragen wird das Buch nicht durch seine soziologischen Inhalte — die in dieser Breite zu genießen nur sehr wenige, am viktorianischen Zeitalter sachlich interessierte Leser imstande sein würden —, sondern durch seinen menschlichen Gehalt.

Die Tiefe der Intuition, mit der hier Menschen erfaßt werden, die Hingabe an ihr Menschentum, an ihre Torheit und ihre Weisheit, an ihr Glück und an ihre Schmerzen, an die Rätselhaftigkeit ihres Daseins (das durch keine soziologische Studie zu erfassen ist) — dieser irrationale Gehalt macht die Größe des Buches aus, auf ihm beruht die Tiefe seiner Wirkung. Das im einzelnen zu belegen ist hier nicht mehr möglich. Entscheidend aber ist die Konsequenz, die sich aus dieser Grundhaltung für den Aufbau des Buches ergibt. Und entscheidend ist — bei unserer Ergänzung der Hoyerschen Besprechung —, daß diese Konsequenz im Widerspruch steht zu

der kompositionellen Grundlinie, die Dr. Hoyer sich durch Galsworthys Roman ziehen sieht. Hoyer legt dar, daß das Besitzstreben der „Hauptzug der Forsytes" sei, der mit „Schönheit und Leidenschaft in persönlichem Freiheitsdrang" in Konflikt gerate, und daß dieser Gegensatz sich „in simpler und doch starker Zweistimmigkeit" durch den ganzen Roman ziehe und von den verschiedensten Figuren wieder aufgenommen werde. Er nennt in diesem Zusammenhang die in ihren Partnern kontrastierenden Paare: June-Bosinney, Soames-Irene, Fleur-Jon. Solange das Werk in Rücksicht auf seine soziologische Thematik betrachtet wird, ist gegen die Herauspräparierung dieser geistigen Kompositionslinie nichts einzuwenden. Aber sobald wir das Werk in seiner Totalität erfassen, versagt sie, wird sie zu einer Vergewaltigung der Tatsächlichkeit der Dichtung. Denn auf die schönsten Figuren und auf die zartesten und ergreifendsten Beziehungen des Romans trifft jene Kompositionslinie nicht zu, und es erhellt schlaglichtartig das Begrenzte, ja Bedenkliche jener isolierenden „thematischen" Betrachtungsweise, daß Dr. Hoyer diese Figuren und diese Beziehungen, die sich in diesen Rahmen nicht einspannen lassen, nicht einmal erwähnt. Da ist zunächst der „alte Jolyon" und seine Beziehung zu Irene. Der „alte Jolyon ist kein Forsyte mehr. Er war nie ein ganz echter Forsyte. Am Ende seines Lebens bricht durch die Forsyte-Schale, die auch er trägt, die aber bei ihm nie besonders stark war, das Tiefer-Menschliche rein und kraftvoll, aber auch gesättigt und geklärt hindurch. Und die letzten Wochen des alten Jolyon, in der Stille seines Landhauses, in der Hochsommerfülle seines Gartens — fern ab von London, wo die echten Forsytes sich mühen —, umträumt von seinem Enkel, erschüttert von tiefer zartester Altersliebe zu Irene, und das Hinsinken des Mannes in der Fülle und Stille der reifen Julitage und in der Bewegung seines Erlebnisses — das ist nicht mehr soziologische Studie, das ist Dichtung; ist Dichtung, die aus der Tiefe des Irrationalen, des Unbegreiflichen lebt und mit dem Inhalt der soziologischen Studie nichts mehr gemein hat. Auf jeden Fall: auf diesem Höhepunkte des Romans — er hat mehrere solcher Höhepunkte — existiert jener Gegensatz zwischen Besitzstreben und Schönheit und Leidenschaft nicht! Und nicht anders ist es bei der Liebes- und Ehegeschichte des „jungen Jolyon", des Sohnes des alten Jolyon, des Malers, mit Irene. Diese Partien sind — in Rücksicht auf die Würdigung der Gesamtstruktur des Werkes — vielleicht noch wichtiger als die vorher erwähnte, denn sie sind nicht eine kurze Episode, sondern ziehen sich weit durch den zweiten und dritten Band. Wenn bei den Partnern June-Bosinney, Fleur-Jon und anderen in der Tat die tieferen menschlichen Beziehungen durchkreuzt werden durch jenen Besitzinstinkt der Forsytes und wenn daraus die Konflikte entstehen, so ist zwischen dem „jungen Jolyon" — der ja selbst kein „junger" mehr ist — und Irene

von Anbeginn bis zum Erlöschen des Mannes die Harmonie des gütigen und des künstlerischen Menschen, des ausgesprochenen Nicht-Forsyte, mit der sinnlichen und seelischen Schönheit, wie sie in bestrickender Verbindung in Irene verkörpert ist. Und gerade diese Partien sind es, die sich der Erinnerung des unbefangenen Lesers unvergeßlich einprägen. Und bei allen diesen Partien wird auch Dr. Hovers interessanter, in mancher Hinsicht instruktiver Vergleich zwischen der Kunstleistung Galsworthys und der Mache der Courths-Mahler gegenstandslos. Das Verhältnis zwischen Kitsch und Kunst liegt so einfach nicht, wenn auch bei der Beurteilung dieses Verhältnisses die von Hover aufgestellte These fruchtbar wird verwendet werden können.

Vielleicht darf hier das noch gesagt werden, daß neben Irene, in der ein europäisches Frauenideal, das vielleicht bald der Vergangenheit angehören wird, noch einmal in eindringlichster Kunst ersteht — daß neben dieser Frau die alten Männer die tiefsten und schönsten Gestalten des Buches sind. Denn auch der junge Jolyon wird ganz gesättigte und ergreifende Figur erst, als er selbst „alter Jolyon" wird. Und selbst Soames, der im Sinne des soziologischen Themas des Buches echteste Forsyte, zunächst fast nichts anderes als Repräsentant des unsympathischen Typus, wird immer menschlicher, immer sympathischer, je älter er wird. Also gerade die repräsentative Figur des Romans (im Sinne des soziologischen „Themas") reicht in die Tiefe des unbegreiflichen und ergreifend Menschlichen hinab.

*

So also stellt sich das Buch dar, wenn es von der anderen Seite her betrachtet wird. Freilich würde auch diese Betrachtung unzureichend sein, wenn sie isoliert erschiene und ihrerseits das außer acht ließe, was Gegenstand der Hoverschen Würdigung gewesen ist. Und wenn nun in der Analyse und Würdigung auch die beiden Fragen — die nach der rationalen Absicht und die nach dem irrationalen Gehalt — zweckmäßigerweise in besonderer Betrachtung abgehandelt werden, so ist doch gerade von der Forsytesage zu sagen, daß bei ihr, also im Werke selbst, beide Sphären in innigster Durchdringung erscheinen. Die soziologisch bezeichnenden Typen sind immer auch menschlich bedeutsame Typen, und die soziologisch interessanten und charakteristischen Szenen entbehren nie des menschlichen Tiefganges. Und wenn sich, wie in den hier besonders herausgehobenen Partien das Werk von der soziologischen Thematik zeitweise ganz entfernt, so doch nicht in hartem Bruch, sondern in kontinuierlicher Fortführung des Geschehens, welches eben immer zugleich menschlich-unbegreifliches Geschehen ist. Gerade in dieser Durchdringung der beiden Sphären, in der organischen

Steigerung der irrationalen Sphäre, innerhalb des Gesamtzusammenhanges der Dichtung, zu ergreifenden Höhepunkten menschlicher Seins- und Schicksalsdarstellung, liegt der hohe ästhetische Wert des Buches. So nimmt es unter den drei besprochenen Werken eine Sonderstellung ein: den Zauberberg übertrifft es an der Fülle und Tiefe des menschlichen Gehaltes, Volk ohne Raum in der Dichtigkeit und Harmonie der ästhetischen Gestaltung.

IV.

In Grimms Volk ohne Raum stehen Irrationales und Rationales in einem anderen Verhältnis als in der Forsyte Saga. Grimm will nicht nur zeigen, was ist, sondern auch aufzeigen, was sein sollte. Sein Buch hat ein Programm, und Programmdichtungen sind nur allzu selten reine bruchlose Dichtung. Hoyer sieht nun bei Grimm die Sachlage etwa so, daß er, Grimm, ein vortrefflicher Erzähler kleiner Einzelgeschichten ist und daß in dem großen Roman eine Anzahl solcher Geschichten — gelungene und weniger gelungene — in eine unglückliche Verbindung mit der Entfaltung des Programms gebracht sind. Die Programmdarstellung aber geschieht an Hand der Lebensgeschichte des Cornelius Friebott, der dadurch weniger reine dichterische Gestalt als braver Mann ist, dem die politischen Spruchbänder aus dem Munde hängen. So zerfällt das „monströse" Werk, um diesen Ausdruck Hoyers zu gebrauchen, in drei ineinanderverschlungene, aber doch eigentlich nicht organische Bestandteile: den biographischen Roman, den Tendenzroman und, in Form von mehr oder weniger reizvollen Einzelgeschichten, den Reise-, Abenteuer- und Ansiedlerroman.

Es ist nun durchaus wichtig und richtig, in einer volksbibliothekarischen Besprechung diese drei — unleugbar vorhandenen — Bestandteile herauszustellen, denn jeder für sich kann für bestimmte Leser einen Ansatzpunkt bilden und damit das Schicksal des Buches in der volkstümlichen Bücherei entscheiden. Insofern hat Hoyer auch hier einer Gesamtwürdigung des Buches gut vorgearbeitet. Nun aber ist zu sagen, daß jene Bestandteile im dichterischen Werk, welches der Grimmsche Roman ist, in einem anderen Verhältnis zueinander stehen, als es bei Hoyer erscheint. Und dieses andere Verhältnis wird auch hier wieder bestimmt durch den irrationalen Lebensgrund, von dessen Würdigung Hoyer auch in diesem Falle bewußt abgesehen hat. Das, worauf jetzt hinzuweisen ist, ist in dem ersten Beitrag bereits angedeutet, aber Dr. Hoyer ist dem innerhalb der ihm gestellten Aufgabe nicht weiter nachgegangen. Dieser irrationale Lebensgrund ist ein den Dichter tief erschütterndes Erlebnis. Grimm wird bewegt von dem Erlebnis der deutschen Enge und von dem Erlebnis der afrikanischen Weite, er wird bewegt von dem Erlebnis der deutschen industriellen Versklavung einst freier Bauern und von dem Erlebnis der Freiheit in den unendlichen Räumen unter der afrikanischen

Sonne, er wird bewegt von dem Erlebnis der Entwurzelung, und er wird bewegt von dem Erlebnis des Wiederwurzelschlagens im neuen unbegrenzten Boden. Aber Enge, Versklavung, Entwurzelung, das erlebt er nicht als das Schicksal eines einzelnen, sondern als das eines ganzen Volkes, seines Volkes, an dem sein Herz mit allen Fasern hängt, und den Traum von neuer Freiheit, neuer Weite, neuer Bodenständigkeit träumt er gleichfalls nicht für einen einzelnen, sondern für ein ganzes Volk, für sein Volk. Dieses Erlebnis des Volkes und eines ungeheueren Volksschicksales — an dem so viele unserer Volksgenossen, nur mit sich, mit ihrer eigenen Existenz, ihren persönlichen Nöten und Hoffnungen beschäftigt, geschlossenen Auges vorübergehen —, das ist der eigentliche Mutterboden, das Irrationale, aus dem das Werk erwächst.

Nicht die rationale Erwägung also, daß der Engländer viel Raum hat, der Deutsche aber wenig, ist das Entscheidende, Formbildende, sondern das Erlebnis, was aus tüchtigen, gesunden, aufrechten deutschen Menschen wird, wenn sie Schritt um Schritt vom Boden gedrängt werden, wenn der Kleinbauer Steinbrucharbeiter wird, der Steinbrucharbeiter Fabrikarbeiter und Bergmann, wenn sie überpersönlichen Mächten, der Maschine und dem internationalen Kapital ausgeliefert werden, wenn ihre Freiheit, ihr Stolz, ihre Existenz vernichtet werden, wenn ihr Menschentum tiefen Schaden leidet und verdorrt und verkümmert. Hieran wird klar, daß der Roman ein politisch-menschlicher Roman auch dann sein und von seiner Wirkung als solcher nichts einbüßen würde, wenn eine politische These überhaupt nicht formuliert und ausgesprochen würde. Anderseits könnte von diesem Erlebnis aus das Werk ebenso umschlagen in eine revolutionär-sozialistische Programmatik wie in die raumpolitische, auf die Grimm auf Grund seiner volkswirtschaftlichen Überlegungen gekommen ist. Das Erlebnis, aus dem das Buch wächst, liegt vor und unter der politischen Programmatik, die dann verkündet wird.

Wer das Buch so erlebt hat, muß natürlich alles einzelne in einem anderen Zusammenhang und in einer anderen Bedeutung sehen als der, der von der politischen These ausgeht, die im Buche, besonders in seinen letzten Teilen, vorgetragen wird. Er begreift sofort, daß der scheinbar biographische Roman in seinem Wesentlichen **kein** biographischer Roman ist. Der einzelne, Friebott, steht hier für das Ganze, nicht als Herold und Sprechender, sondern als exemplarischer Fall; und die Einzelheiten, das Erlebnis im Steinbruch, das harte Verkümmern der Mutter, die Katastrophe im westfälischen Industriegebiet, das Schicksal des alten Wessel, die deutschen Erlebnisse in Britisch-Afrika und Deutsch-Südwest, es sind alles nicht Episoden, die neben dem politischen Thema stehen, sondern alles Bilder, die symbolisch auf die deutsche Not und auf die deutsche Sehnsucht, wie sie Grimm in sich erlebt, hinweisen. (Selbst das Idyll mit Carlotta Prinsloo steht in diesem unter-

irdischen Symbolzusammenhang mit dem Erlebnisgrund des Ganzen: das glückliche freie, spielende Ausrollen schönen sinnlich-herzlich-starken Menschentums, gegen das die deutsche Verkümmerung sich erst recht beängstigend abhebt.) Und es ist nicht so, daß der Leser von irgendwoher das „Erlebnis" des Dichters suggeriert bekäme und nun jene Szenen in der Beleuchtung dieses ihm suggerierten Erlebnisses sähe, sondern für den Leser steigt das Erlebnis gerade aus der Lektüre jener Einzelszenen hervor. Gerade hierin liegt die dichterisch-künstlerische Leistung Grimms, liegt — von den Schlußkapiteln abgesehen — die Einheitlichkeit seines so mannigfaltigen Werkes. Am deutlichsten wird das auf den 340 Seiten des ersten Teiles — Heimat und Enge — des ersten Bandes. Die politische Programmatik und Thematik taucht hier nur ganz gelegentlich und ganz von fern auf. Dieser Teil ist reine Darstellung. Plastische, aber sachliche, fast nüchterne Darstellung. Das Alltagsleben der kleinen Leute. Aber dieses Alltagsleben, das ein echtes Menschenleben in Lust und Leid, mit sauren Wochen und fröhlichen Festen, mit dem Ausschwingen aller menschlichen Kräfte einfacher, braver Menschen sein könnte, wird immer enger, immer düsterer, immer mehr wird der Lebensspielraum umgrenzt, immer mehr sind es nicht nur saure Wochen, sondern trostlose Monate, Jahre — das ganze Leben verdorben und vertan. Und der einzelne arme Mensch möchte dem Griff eines unbarmherzigen Schicksals sich entwinden und bleibt zuletzt doch, ausgepumpt und ausgezehrt, auf der Strecke. Das wird nicht behauptet, sondern das wird dargestellt, und so wie diese Darstellung aus dem Miterleben dieser Not geboren ist, so stößt sie nun in das Herz des erlebensfähigen Lesers hinein.

*

Von diesem Erlebniszusammenhang aus gewinnen auch alle die politischen Einzelformulierungen, auf deren bedenklichen Charakter Hoher glaubt hinweisen zu müssen, ein anderes Gesicht und ein anderes Gewicht. Das heißt: sie verlieren an Gewicht. Das wird am deutlichsten an den Auslassungen, die in dem Buche zu dem Thema Sozialdemokratie gemacht werden. Liest man diese Auslassungen ohne den Zusammenhang mit dem Lebensgrund des Ganzen, dann können sie bei dem Reaktionär hämisch erregte Zustimmung, bei dem Sozialisten müssen sie Ärgernis und vielleicht sogar Empörung hervorrufen. Nun hat mannigfache Erfahrung aber bewiesen, daß Grimms Buch mit jenen Auslassungen gerade bei solchen Menschen dieses Ärgernis nicht hervorgerufen hat, die gegen alles, was nach Sozialistenfresserei riecht, äußerst empfindlich sind, die selbst sich dem Sozialismus im Innersten verbunden wissen. Denn wenn eben der sozialistische Mensch zugleich der Mensch ist mit dem ungebrochenen Gefühl für den tragenden Untergrund einer derartigen politischen

Dichtung, dann werden ihm jene Fehlurteile nebensächlich. Denn dann empfindet er: das, was ihn letzten Endes selbst zum Sozialisten macht, das irrationale Miterleben der Qual und Not des Volkes, und zwar der breiten tätigen Masse des Volkes, das Volkserlebnis in einer dunklen Schicksalsstunde dieses Volkes, das hat Grimm zum Dichter des Werkes gemacht. Und diese Auffassung findet der sozialistische Leser, solange er sich durch die Darstellung selbst leiten, nicht durch einzelne programmatische Äußerungen irreführen läßt, dann auch durch weite Partien des Buches bestätigt, in denen die deutsche Arbeiterschaft als sozialdemokratische Arbeiterschaft in Erscheinung tritt. In der Tat: zum mindesten das relative Recht der Sozialdemokratie, ihre historische Notwendigkeit wird kaum durch irgendeine historisch-politische Darstellung so eindringlich gemacht werden können, als durch die Darstellung des deutschen Volksschicksals, durch die Darstellung des Industrie- und Bergarbeiterlebens in Grimms Roman.

Selbst wenn Grimm in seinem politischen Oberbewußtsein nichts als Sozialistenfresser wäre, würde hier doch wieder der das Leben tiefer erfühlende Dichter über den Programmatiker den Sieg davongetragen haben: es ist einfach zwingend, daß Cornelius Friebott, der vom Boden Vertriebene und Entwurzelte, in der rheinisch-westfälischen Welt selbst zum Sozialdemokraten wird! Gerade diesem zum Sozialdemokraten gewordenen Friebott, in dem der ganze Zorn und das ganze Ethos des versklavten deutschen Menschen zum gesammelten Ausdruck kommt und der hier für Millionen steht, gilt die ganze verstehende Liebe Grimms. Und wenn Cornelius Friebott sich später von der Sozialdemokratie löst und sie zusammen mit jenem Besitz, „dem es vor allen Dingen um Ruhe zu tun ist", für das Verderbliche hält, so ist das Grimms letztes Wort noch nicht. „Ich meine, er müßte tun, als sei kein Feind da, als wüßte er in Deutschland unter Deutschen von keinem Feinde; denn Suchende sind sie dennoch alle, sie suchen doch wenigstens für ihre Kinder eine Besserung, wenn einer für sich schon roh, tierisch und selbstsüchtig geworden ist." Oder, so ziemlich auf der letzten Seite des Buches: „Wer neues Wesen sucht, der muß ganz von vorn anfangen und muß fortwährend hilfreich kommen, und unter jedem Wort muß eine deutsche Freundschaft zu fühlen sein und unter den Worten des Angriffes doch erst recht ..." Das sagte Melsene, Friebotts Frau, die nach dem Tode ihres Mannes seine Mission fortzuführen bemüht ist. Entweder ist es nun so, daß das nichts anderes ist als die diesem Frauencharakter gemäße Stellungnahme zu den Problemen und Kämpfen der Zeit, dann dürfen auch die hitzigeren programmatischen Äußerungen der anderen Figuren, Friebotts selbst, nicht ohne weiteres als Gesinnungskundgebungen des Dichters gewertet werden (gegen welche Ausschlachtung charakterisierender Stellen sich schon Friedrich Hebbel wandte). Oder aber, was auf den letzten Seiten des Grimmschen Romans

wahrscheinlich ist: die Menschen sind ihm hier wirklich nur noch Gelegenheit, seine politisch-sozialpädagogischen Gedanken zum Ausdruck zu bringen, dann müssen diese Worte verständnisvoller Bereitschaft Grimm ebenso zugute gerechnet werden wie jene anderen Worte eiferveller Kampfansage. Ja, da mit Melsenes Worten diese thematischen Diskussionen abschließen, ist ihnen billigerweise größeres Gewicht beizulegen als jenen anderen Auslassungen.[1]

*

So muß schließlich auch die Frage nach der Wirkung des Buches auf den Leser anders beantwortet werden, als sie bei Hoyer beantwortet worden ist. Wenn ausdrücklich das Buch nur von seiner rationalen Seite her, von der politischen These aus, gewürdigt wird, dann kann freilich nur von der Wirkung der politischen These und der auf Grund dieser These gefällten politischen Einzelurteile als solcher gesprochen werden. Aber in der Dichtung treten eben die politische These und das politische Urteil nicht isoliert auf, sie können also nur dann durch sich selbst wirken, wenn vom Leser das Buch in seinen Tiefenschichten, also als Dichtung, nicht erfaßt wird. In der Dichtung, wenn sie in ihrer Totalität aufgenommen wird, wirkt das Buch als Buch, als Ganzes. In unserem Falle heißt das: da das Buch nicht aus Haß geboren ist, kann es auch nicht Haß bewirken und die niedrigen Instinkte im Leser — wie Hoyer das fürchtet — erregen. Aus Liebe und Teilnahme geboren, wird es Liebe, Teilnahme erwecken. Nur wem Liebe und Teilnahme überhaupt und Liebe und Teilnahme im besonderen in Hinwendung zum Volke fremd sind, wird das Buch ablehnen. Aber das wird dann nicht nur der Sozialist tun, sondern auch der Feudal-Konservative, dem das Volk, der kleine Mann, nur Masse und Objekt für die Verwirklichung seiner Herrschaftsansprüche ist. Auf Menschen dieser Art wird das Buch, mit seinen vernichtenden Anklagen gegen die traditionelle deutsche Führerschicht, gegen ihr Versagen in der Notstunde des Volkes, noch viel aufreizender wirken als auf den Sozialisten durch die Ablehnung des marxistischen Sozialismus.[2]

Freilich: durch zwei Eigentümlichkeiten hat sich Grimm die Wirkung seines Buches in der Richtung des Menschlich-Volksmäßig-Wesentlichen erschwert.

---

[1] Unberührt hiervon bleibt die Frage nach der objektiven Richtigkeit von Grimms raumpolitischer These. Die Einwendungen, die Hoyer hier macht, scheinen mir durchaus beachtlich. Aber selbst wenn diese These, wie auch ich meine, erst im Zusammenhange mit anderen geistes-, sozial- und national-politischen Einsichten zu wirklicher Fruchtbarkeit gebracht werden könnte, das große Verdienst Grimms bliebe, auf dieses schwere Problem die Aufmerksamkeit weiter Kreise seines Volkes gelenkt zu haben.

[2] Mir begegnete z. B. ein Oberst a. D., der Grimms Volk ohne Raum mit Empörung in meiner Hand sah — er war von seinen Standes- und Gesinnungsgenossen vor diesem gefährlichen Buche eindringlich gewarnt worden! W. H.

Einmal durch seinen Vorspruch, der die naive Hingabe des Lesers beeinträchtigen wird (ähnlich wie das die Vorrede Galsworthys zur Forsyte Saga tut), mehr aber noch durch den Ausgang seines Buches. Hier ist Dr. Hoyer recht zu geben, daß „Volk ohne Raum" im letzten Teil des letzten Bandes sich aufzulösen beginnt, daß die Menschen- und Schicksalsdarstellung hier fast ganz der politischen Predigt weicht, daß die Menschen Schemen werden und daß mit alledem das Rationale das Übergewicht bekommt über den irrationalen Lebensgrund. Es ist der „Bruch", von dem ich eingangs sprach und den so viele bedeutende Werke gerade der deutschen Dichtung zeigen. Und da das Rationale hier selbst etwas zeitlich Bedingtes ist, da die Raumthese Grimms, so wie sie hier auftritt, nicht befriedigen kann und vom rein sachlich volkswirtschaftlichen Standpunkt aus gewichtigste Einwände hervorruft, tritt am Schlusse des Werkes eine gewisse Lähmung ein. Und es bedarf dann erst eines gewissen zeitlichen Abstandes, um zu dem Tieferen und eigentlich Tragenden, welches uns bei der Lektüre der ersten achthundert Seiten des Buches bewegt hat, wieder zurückzufinden. Aber der besonnene Beurteiler wird gerade in einem solchen problematischen Falle dem Dichter, als welcher sich Grimm erwiesen hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen und wird die unleugbare Tatsache des ästhetischen Bruches hier nicht schwerer in die kritische Wagschale fallen lassen als bei verwandten Erscheinungen wesentlichen dichterischen Wertes, aber nicht restlos gelungener Gestaltung, nicht restlos gelungener Durchdringung der rationalen und der irrationalen Sphäre.

V.

Zum Schlusse sei noch eine zusammenfassende Bemerkung gestattet. Wer mit der Aufgabe betraut ist, für die deutsche volkstümliche Bücherei, unabhängig von Literaten- und Cliquenwesen und von Verlegerinteressen, die deutsche literarische Produktion zu verfolgen, wird in steigendem Maße von dem Hoffnungslosen dieses Bemühens bedrückt. In einer Zeit, die Erbe gewaltigster politischer und sozialer Umwälzungen ist, die selbst von solchen Umwälzungen aufs tiefste erschüttert ist und in deren Schoß sich neue Umwälzungen von unabsehbarer Tragweite vorbereiten, erleben wir eine trostlose Stagnation der deutschen dichterisch-literarischen Produktion. An der Quantität freilich fehlt's nicht. Tausende von Federn sind unaufhörlich tätig, die Verleger werfen unübersehbare Mengen von Gedichtbänden, Dramen und Romanen auf den Markt. Aber die Qualität entspricht nicht der Quantität. Dabei ist vieles von dem, was geschrieben und gedruckt wird, nicht etwa „schlecht". Die formale Kultur der künstlerischen Mittel ist bei den Schreibenden von heute eher größer als in den zurückliegenden Perioden der literarischen Produktion. Was bedrückt, das ist die Blickrichtung und innerste Lebenshaltung der Autorenwelt, ist eine seelische und geistige Lebensferne und

Sterilität. Die Literatur der Literaten, die Literatur der Privatschmerzen, die Literatur spießerlicher Enge falscher Heimatseligkeit — wen kann das heute interessieren, bewegen, zur Teilnahme und Förderung zwingen? Den Menschen, der in seiner Zeit und mit seiner Zeit lebt, nicht. So entsteht das beschämende Resultat, daß die deutsche volkstümliche Bücherei, wenn sie kraftvoll-wesentliche Bücher der gegenwärtigen Produktion in ihre Bestände aufnehmen will, immer wieder zur außerdeutschen Dichtung gehen muß: zu den Skandinaviern, den Schweizern, den Amerikanern, den Engländern, den Russen, auch zu den Franzosen. Kaum in einer anderen Situation kommt die tiefe innere Krise unseres Volkslebens deutlicher zum Ausdruck als in dieser grotesken Zwangslage der deutschen volkstümlichen Bücherei.

Auch unter diesem Gesichtspunkt müssen die drei großen Romane, die Anlaß zu diesen Betrachtungen gegeben haben, beurteilt werden. Alle drei sind, wie Hoher dargelegt hat, moderne Zeitromane großen Stils. Alle drei scheinen demnach dem Verlangen zu entsprechen, von dem wir, die volkstümliche Bücherei und ihre Leser, erfüllt sind. Und doch ist dem nicht so. Als Zeit- und Gesellschaftsroman steht uns Galsworthy in einem doppelten Sinne sehr fern. England ist nicht Deutschland, die englische gute Gesellschaft ist nicht die deutsche Gesellschaft. Und das viktorianische Zeitalter ist selbst für England gründlich vergangen, die gesellschaftlichen Probleme jener Epoche sind nicht die Probleme, die unsere Gesellschaft erschüttern. So bleibt das Ewig-Menschliche des Buches: einmal der Konflikt der Forsyte-Naturen mit den Nicht-Forsytes und darüber hinaus die rein menschlichen Seins- und Schicksalsdarstellungen. Das ist sehr viel und rechtfertigt, wenn das Buch in unseren Büchereien eine nachdrückliche Pflege findet. Auf dieser Linie haben wir dem Werke des englischen Dichters aus der neueren deutschen Produktion wenig an die Seite zu stellen. Aber das darf nun nicht verkannt werden: die tiefe Versenkung in den Menschen und sein Schicksal ist bei Galsworthy getragen von einem Gefühl der Resignation. Liebe zum Leben und zur Schönheit, aber auch das ständige Bewußtsein von der Vergänglichkeit des Lebens und der Schönheit. Wir werden — manchmal fast wie in einer Stormschen Novelle — im innersten Herzen bewegt, aber auch auf uns droht sich, ebenso wie bei Storm, die Resignation des Dichters zu legen. Gewiß — wir brauchen auch solche Bücher, aber die Produktion nur solcher Bücher oder die vorwiegende Lektüre nur solcher Bücher würde ein Ausweichen, würde eine Flucht vor dem Leben bedeuten. Von hier aus gesehen dient also dieser große Zeitroman der Zeit nicht. Das Zeitmäßige daran ist nicht mehr zeitgemäß, das Schöne daran ist etwas Zeitloses, das Zeitlose wendet sich an die eine Seite unserer Seele, die gewiß nicht verkümmern soll, die aber im Kampf dieser Zeit nicht eingesetzt werden wird.

Wenden wir uns mit dieser Fragestellung zu dem Zauberberg Thomas Manns, so ist nach allem, was bisher über das Buch gesagt wurde, klar, daß wir von ihm eine Erfüllung unserer Wünsche gleichfalls nicht erwarten können. Der Zauberberg ist ein deutscher Zeitroman, und er hat, in der Form der „hermetischen Geschichte", eine Periode der deutschen Entwicklung zum Gegenstand, deren belastete und verstörte Erben wir heute sind. Insofern könnte das monumentale Werk in einer ganz anderen, in einer sehr viel produktiveren Beziehung zu unserer Zeit stehen als die Forsyte Saga. Es könnte so sein, aber es ist nicht so. Es ist nicht so, weil der Zeitgehalt in der hermetischen Geschichte sich verflüchtigt hat. Diese hermetische Geschichte kann groß und bedeutsam, in unser Leben hineinwirkend, nur sein, indem sie eine symbolische Geschichte ist, denn unmittelbar naiver Zeitroman, wie Gustav Freitags Soll und Haben oder Zolas Germinal, kann die Geschichte von dem seltsamen Treiben der Morbiden und Moribunden im Sanatorium Berghof von vornherein nicht sein. Als symbolischen Roman hat Hoyer den Zauberberg zu deuten versucht, und man kann sich wohl denken, daß er mit seinen Auslegungen die Absicht Thomas Manns getroffen hat. Aber die imponierende Intellektualität Manns ist nicht die bewegende Kraft, aus der eine die Vergangenheit deutende und die Gegenwart erleuchtende Symbolik erwachsen könnte. So bleibt doch zuletzt nur eine absonderliche, teils widerwärtige, teils lächerliche Gesellschaft einzelner glänzend gezeichneter Individuen auf einem absonderlichen Schauplatz übrig. Während der Lektüre ist man teils abgestoßen, teils intellektuell aufs äußerste gefesselt, man steht immer wieder mit Ehrerbietung vor der großartigen artistischen Leistung des Künstlers Mann — aber mit der letzten Seite des Buches ist auch die Teilnahme erschöpft, kein tieferer Klang, kein bedeutsames Erinnern wirkt über die Lektüre hinaus in unser Leben hinein. Man kann nur mit größter Achtung von der „Leistung", die hier vollbracht ist, sprechen, aber doch zugleich nur mit tiefstem Bedauern, daß ein so großer Aufwand letzten Endes nutzlos vertan ist.

Grimm ist weder der tiefe Künder ewiger rein menschlicher Lebensbezüge wie Galsworthy noch der erstaunliche Könner wie Thomas Mann. Er ist in seiner Menschlichkeit robuster als Galsworthy, in seiner Geistigkeit schlichter als Thomas Mann, in seinem Werk weniger geläutert und ausgeglichen als beide. Aber mit Volk ohne Raum sind wir bei unserem Volke und bei unserer Zeit, bei brennenden Nöten dieses unseres Volkes und dieser unserer Zeit, sind wir seit langer Zeit zum ersten Male ganz bei uns selbst zu Hause. Darin liegt die besondere Stellung des Buches im deutschen Schrifttum unserer Zeit, seine große Bedeutung für die Arbeit der deutschen volkstümlichen Bücherei, die mehr sein will als ein unterhaltsames Ruheplätzchen für die Ausgedienten oder nie Ein-

berufenen des Lebens. Schon wenn das Buch ganz in der Sphäre des Nationalen stecken bliebe, müßte es als Versuch, das deutsche Leben und das deutsche Schicksal zu packen, wenn auch nicht schon unsern Beifall, so doch unsere Beachtung verdienen. Da es aber seine Auseinandersetzung mit der Zeit aus den tieferen Kräften des Irrationalen vollzieht, da es in seinem größten Teil und seinen besten Partien dichterische Darstellung dieser Zeit, dieses Volkes, dieser Nöte ist, und da — dieses ist schließlich das Wichtigste — Darstellung und Auseinandersetzung sich aus einem ungebrochenen Lebensgefühl heraus vollziehen, ist es trotz aller seiner Mängel für uns ein Geschenk hohen Wertes. Im deutschen Schrifttum unserer Zeit haben wir kein Gegenstück zu ihm, in der gegenwärtigen Literatur an die Seite zu setzen ist ihm nur Nexös Pelle der Eroberer. Beides Tendenzromane, beide dem Volke unserer Zeit und seiner Not zugewandt, beides Dichtungen, die über die politische Programmatik in die Tiefe des menschlich Wesenhaften hineinreichen, beides Werke, deren Wirkung sich daher nicht auf die Angehörigen des politischen Programms beschränkt, beides Werke mit dem ästhetischen Bruche am Ende. Und wenn die deutsche volkstümliche Bücherei, getreu ihrer Mission, dem Pelle des dänischen Sozialisten Nexö freudig ihre Tore geöffnet hat, so wird sie Volk ohne Raum des deutschen Grimm einen Vorzugsplatz in ihren Beständen einräumen müssen. Walter Hofmann

Zur Arbeit an den Sachverzeichnissen

Zwei Bücherverzeichnisse für ländliche Büchereien

I.

Bücherverzeichnis der Schleswig-Holsteinischen Grenzbüchereien. Für die Leser mit Besprechungen herausgegeben von der Zentrale für Nordmarkbüchereien. Flensburg 1924. 80 Seiten.

Der Leiter der Zentrale für Nordmarkbüchereien, Dr. Franz Schriewer, legt mit diesem Verzeichnis einen interessanten Versuch vor, für ein bestimmtes Gebiet (die etwa die zwei preußischen Kreise Südtondern und Flensburg umfassende Nordmark) einen gemeinsamen Katalog der dort vorhandenen Büchereien zu schaffen. Dabei ist in erster Linie, wie der Verfasser an anderer Stelle bemerkt, an die Dorfbüchereien gedacht. Der Katalog weist einschließlich der Doppelaufführungen etwa 470 Werke auf. Davon entfallen etwa 320 Werke auf die schöne Literatur einschließlich der plattdeutschen Bücher, die mit etwa 35 Werken vertreten sind.

Bei der Gestaltung des Katalogs ist offensichtlich nicht von dem Bestand etwa bisher schon vorhandener Büchereien ausgegangen, sondern es ist hier auf Grund der Aufbau- und Einrichtungserfahrungen mit allem Nachdruck ein Bestand dargeboten, der klar den von der Zentrale für Nordmarkbüchereien ins Leben gerufenen Büchereien eine bestimmte Richtung für ihre Bestandserweiterung und ihre Arbeit mit der Leserschaft angibt. Mit erfreulicher

Entschiedenheit ist fast alles vermieden, was auf der Linie der seichten und unwesentlichen Unterhaltungsliteratur liegt. Daß über einzelne Werke das Urteil immer auseinandergehen wird,[1] hindert nicht — und das ist ja das Entscheidende! —, daß der Bestand als Ganzes den Willen der Bücherei zum Echten, Wesentlichen zeigt. Dieser Wille kommt für die Leser wie für die Fachgenossen nirgends unmittelbarer zum Ausdruck als in dem gedruckten Bücherverzeichnis. Darum ist es ja auch für die Bedeutung der volkstümlichen Bücherei in der Öffentlichkeit — weit über den Kreis der Leser der einzelnen Büchereien hinaus — so wichtig, wie die Kataloge, diese Dokumente der Büchereiarbeit, Absicht und Niveau unserer volkspädagogischen Bemühungen darstellen.

Ein Katalog, der für eine ganze Reihe von Büchereien gelten soll, trägt daher um so größere Verantwortung. Gerade weil die Arbeit an den Leserkatalogen, besonders wenn sie mehr als eine bloße Aufzählung der vorhandenen Werke sein sollen, so schwierig und umfangreich ist, ergibt es sich von selbst, daß die einzelnen, nebenamtlichen Leiter von Dorfbüchereien nie oder selten dazu kommen werden, von sich aus einen solchen, mit Besprechungen versehenen Katalog zu erarbeiten; von dem Druckenlassen noch ganz zu schweigen. — Der Versuch, für ein bestimmtes, größeres Gebiet einen gemeinsamen Katalog für die Leser herzustellen, legt sich daher nahe, sobald die einzelnen Büchereien aus der in jeder Beziehung hemmenden Isolierung heraustreten. Die größte Schwierigkeit wird dabei die soziologische Verschiedenheit bedeuten, die in unserem soziologisch so differenzierten deutschen Vaterland ja schon bei verhältnismäßig kleinen Gebieten sich nicht unbeträchtlich bemerkbar macht. Hier wird es auf die sorgfältige Beobachtung und Erfassung dieser Verschiedenheiten durch die zentrale Stelle ankommen und darauf, daß, soweit es möglich, diese Verschiedenheiten innerhalb des Katalogs berücksichtigt werden. — Wieweit der in dem vorliegenden Katalog aufgeführte Bestand überhaupt den besonderen Eigentümlichkeiten der Nordmarkbevölkerung und diesen Verschiedenheiten innerhalb derselben entspricht — von der unmittelbar in Erscheinung tretenden Heimatliteratur abgesehen —, kann naturgemäß von einem Außenstehenden nicht beurteilt werden. Man hat den Eindruck, daß auf jeden Fall versucht ist, unter Anknüpfung an die besonderen Bezugspunkte den Zugang zu den allgemein bedeutsamen Werken des Schrifttums zu vermitteln; zu jenen Werken, die bei jeder volkspädagogischen Büchereiarbeit eine entscheidende Rolle spielen. — Vor allem sei darauf hingewiesen, daß auch in der Frage der Heimatliteratur einschließlich der plattdeutschen Bücher eine hier besonders notwendige Vorsicht gewaltet hat und die sogenannte Heimatliteratur keineswegs überwuchert. Ein abschließendes Urteil wäre natürlich nur möglich bei einer eingehenden Beschäftigung mit den dort aufgeführten Werken der Heimatliteratur.

*

[1] Als Beispiel sei hingewiesen auf die Besprechung von Schwarzkopf, Die Häfner aus dem Erbseneck (Katalog S. 71):

„Schwarzkopf hat hier ein lebenswarmes Buch geschrieben von den Odenwalder Töpfern. Der Martin Klingelschmitt erzählt schlicht, wie die Liebe zum Klärchen ihn in die Welt begleitet und wieder zurückfinden läßt zur Heimat und zum Heimatgewerbe und wie er es durch Kunsthandwerk wieder hochbringt. Alt und jung wird seine Freude haben an dem prächtigen Buch."

In den „Heften für Büchereiwesen", besprochen X. Bd. 1925, S. 9: nach einer kurzen Inhaltsangabe:

Diese Geschichte, die in der [illegible] ist, wird mit gesuchter Einfachheit nach dem Muster Wilhelm Holzamers erzählt, gemacht treuherzig, aber auch reichlich ungeschickt und ohne die Reize feinerer Menschenbeobachtung und Gestaltung. Die gute Gesinnung hilft unvoreingenommenen Lesern nicht über Unbehagen hinweg, daß der mit Bescheidenheit und Natürlichkeit kokettierende Dilettantismus des Verfassers hervorrufen muß."

Die Gliederung des Katalogs ist folgende:

Lebensbeschreibung und Lebensführung / Geschichte und Verwandtes / Länder, Völker, Reisen / Aus dem Reiche der Natur / Von heimatlicher Art / Plattdeutsche Bücher / Allgemeine erzählende Dichtung.

Ein Vorwort für den Benutzer sowie ein Anhang, der Jugendbücher ohne nähere Charakteristik, aber mit Angabe der Altersstufen, für die sie geeignet sind, bringt, sind beigegeben.

Bei der Gliederung fällt auf, daß die belehrende Literatur (wenn diese ja nicht mehr zutreffende Bezeichnung bis auf weiteres noch beibehalten werden darf) an die Spitze gerückt ist; allerdings mit einer Gruppe, die unmittelbar anspricht und wohl nach den Angaben des Verfassers in seiner Schrift „Die Dorfbücherei" und auf Grund einer Andeutung vor dieser Abteilung selbst, bei der dortigen Leserschaft gegenüber den Romanen, die manchmal als „nicht wahr" empfunden werden, besondere Bedeutung besitzt. Die Verbindung von Lebensbeschreibung und Lebensführung erscheint mir — gerade bei dem geringen Umfang, den die Abteilung bei einem so kleinen Bestand der Bücherei sonst erhalten würde — ein glücklicher, in der Sache selbst sich darbietender Ausweg. — Die oben aufgeführten Hauptgruppen sind, soweit es notwendig und möglich war, in sich gegliedert; an der Spitze steht stets das Nächstliegende (z. B.: die Abteilung Geschichte und Verwandtes mit den Untergruppen: Aus Geschichte und Leben der Heimat. Allgemeine Darstellungen. Aus der Vorzeit des Menschen und des deutschen Volkes. Neuere Zeiten und Ereignisse. Vom Bauerntum. Verschiedenes).

Die schöne Literatur ist in drei Abschnitte geteilt: Von heimatlicher Art — Plattdeutsche Bücher — Allgemeine erzählende Dichtung. Jeder Abschnitt ist in sich alphabetisch nach Verfassern geordnet. Ein Verfahren, das sicher gerade für den unvorbereiteten Leser immer wieder als besonders ungenügend erscheint; und daher immer von neuem zu anderen Versuchen nötigt;[1] ein Verfahren, das aber zweifellos trotz aller damit verbundenen Mängel einer unangemessenen und nicht wirklich zwingend gestalteten psychologischen oder stofflichen Gliederung vorzuziehen ist.

✶

Im vorliegenden Fall werden nun durch eine durchgehende Charakterisierung sowohl der schönen Literatur wie der belehrenden Literatur bis zu einem hohen Grade die Härten, die sich notwendigerweise durch die Gliederung ergeben, ausgeglichen. Über Charakteristiken und Charakterisierungsmethoden zu sprechen und zu urteilen, ist, wie gerade die Beispiele der letzten Zeit zeigen, schwer, solange in der Fachliteratur eine einigermaßen umfassende Darstellung der verschiedenen Ziele und Formen der Buchcharakterisierung fehlt. Solange es daher möglich ist, trotz eines gründlichen Arbeitsberichtes, Absicht und daraus entspringende Form des Verzeichnisses „Bücher des Lebens" so gründlich zu verkennen, wie der Verfasser des vorliegenden Katalogs in seinem Aufsatz in der „Bücherei und Bildungspflege" es getan hat, ist es mißlich, von diesen Dingen öffentlich zu sprechen. Trotz dieser Schwierigkeiten sei doch versucht, zum Zwecke einer weiteren Klärung dieser diffizilen Fragen wenigstens auf einiges hinzuweisen.

1. Wie schon im Vorwort, so zeigt sich auch in den Charakteristiken selbst die Führung und Beratung des Lesers in einer ziemlich deutlichen Form, vielleicht zu deutlichen Form. Möglich, daß in den Gebieten, für die der Katalog gedacht ist, diese Deutlichkeit — um nicht zu sagen Lehrhaftigkeit — am Platze ist. Das kann der Außenstehende nicht entscheiden.

[1] Im Verzeichnis müssen auf diese Weise z. B. nacheinanderstehen: Bonsels, Biene Maja; Bonus, Isländerbuch; Brentano, Geschichte vom braven Kasperl; Bröger, Held im Schatten (S. 44/45).

Aber eine mit Lehrhaftigkeit ja leicht sich einstellende Abstraktheit und Trockenheit wird sicher nicht dazu beitragen, den Katalog bei den Lesern der Dorfbüchereien einzuführen. Hier scheint mir ein Gefahrenpunkt für diese Katalogarbeit zu sein. Einige Beispiele aus dem Vorwort:

„Sie (die Erläuterungen der Buchtitel) werden den Leser instand setzen, mit größerer Sicherheit das ihm Gemäße auszuwählen."

„Nötig ist das gediegene und planmäßige Lesen" . . . „Man betrachte das Lesen nicht bloß als müßigen Zeitvertreib, sondern als geistige Arbeit, um sich mit dem Buch auseinanderzusetzen und sich selbst zu entwickeln."

Dieser Zug tritt besonders auch in den Vorbemerkungen, die den einzelnen Hauptgruppen gleichsam als Anregung für die Werke dieses Gebietes beigegeben sind, in Erscheinung. Es scheint mir fraglich, wie weit z. B. bei der Abteilung Lebensbeschreibung und Lebensführung der folgende Satz glücklich einleitet:

„Was kann uns Goethes schönes Wort ‚Höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit' so tief nachempfinden lassen wie das Leben großer und guter Menschen" (S. 5).

Oder ist bei einem Buch wie M. de Latude, Ein Opfer der Pompadour, das Entscheidende, was dem Leser in der Charakteristik zuerst gesagt werden muß:

„Dies Buch lehrt begreifen, warum der Despotismus (sic!) eines Ludwig XIV. (sicher den Bauern der Nordmark eine ebenso unbekannte Größe wie den Arbeitern Mitteldeutschlands. D. V.) durch die französische Revolution ein so grauenvolles Ende fand" (S. 9).

Vergleiche auch die Charakteristik zu Storm (S. 35), die sehr literarisch anmutet, obwohl Schriewer selbst immer wieder betont, wie fern es ihm liegt, Büchereiarbeit als „städtische Literaturkunde" und nicht als „erziehliche Bildungsarbeit" aufzufassen (Vorleseabende auf dem Lande, S. 6).

2. Im ganzen scheinen mir die Charakteristiken doch zuviel von dem Inhalt selbst vorwegzunehmen, anstatt nur anzuregen, Schwierigkeiten zu beseitigen, zu dem Buch hin zu führen. Aber damit werden ja schon die grundsätzlichen Fragen angeschnitten, die in diesem Zusammenhang nicht weiter erörtert werden sollten.

3. Sehr planmäßig ist die Verweisung durchgeführt; auch hier kommt das starke pädagogische Wollen Schriewers zu deutlichem Ausdruck. Ob die Verweisung auch bei Werken der schönen Literatur in der angewandten Form wirkungsvoll ist, bleibt eine offene Frage.

Auch sonst ließe sich noch mancherlei zu den Charakteristiken sagen und fragen. Aber das soll unterbleiben. Es könnte sonst dadurch leicht bei dem Leser ein falscher Eindruck von dieser Katalogarbeit entstehen, die zweifellos als wichtiger und vorwärtsweisender Beitrag anzusehen ist und auch den Fachgenossen in anderen Arbeitsgebieten Anregung und Hilfe zu vermitteln vermag. — Die drucktechnische Gestaltung des Katalogs ist sauber und nicht ungeschickt, wenn man auch — was vielleicht örtliche Verhältnisse nicht erlaubten — eine noch ansprechendere Durchführung im Sinn einer Erziehungsarbeit auch von dieser Seite her wünschen möchte.

II.

Bücherverzeichnis für die Ortsbüchereien der Gemeinden des Oberamtsbezirkes Stuttgart-Amt. Bearbeitet von Alfred Jennewein. Hrsg. vom Landesausschuß für volkstümliches Büchereiwesen in Württemberg. Stuttgart 1927, Verein zur Förderung der Volksbildung. 40 Seiten.

In dieselbe Richtung wie die oben beschriebene Arbeit der Zentrale für Nordmarkbüchereien weist der Versuch, den der Landesausschuß für volkstümliches Büchereiwesen in Württemberg unternommen hat, mit einem Bücherverzeichnis für die Ortsbüchereien der

Gemeinden des Oberamtsbezirkes Stuttgart-Amt, das im Jahre 1927 zur Ausgabe gelangt ist. In diesem Bezirk sind nicht die im ganzen doch außergewöhnlichen Verhältnisse und Aufgaben, unter denen die besondere Grenzlandarbeit steht, anzutreffen, sondern es wird sich hier im allgemeinen um Situationen und Zustände handeln, wie sie in ihren typischen Momenten in jedem Beratungsbereich vorhanden sind: eine mehr oder weniger große Zahl älterer Büchereien, ein Bücherbestand, der nicht nur die verschiedenen Epochen der Volkserziehung und des Geisteslebens der letzten Jahrzehnte widerspiegelt, sondern der auch ein getreues Abbild für den meist unheilvollen Einfluß der mächtigen Buchhandelspropaganda mit all ihren außerhalb der Bildungsarbeit liegenden Suggestionen darstellt; ferner von Veraltung und Ungeeignetheit abgesehen ein Erhaltungszustand der Bücher, der schon von hier aus oft einen fast völligen Neuaufbau des Bestandes notwendig macht; die Situation ist weiter — wie in den meisten Fällen, so wohl auch hier — dadurch gekennzeichnet, daß bei den bildungspfleglich tätigen Persönlichkeiten der einzelnen Gemeinden und den Gemeinde- und Bezirksverwaltungen selbst zwar Anteilnahme für diese Arbeit — wie wäre sie sonst durch Jahre hindurch unter den größten persönlichen Opfern geleistet worden! — und Bereitschaft zu einer Neugestaltung vorhanden ist, daß aber weithin die Mittel dazu noch fehlen und vor allem eine gewisse Unsicherheit über die sachlichen Erfordernisse einer zweckmäßigen Umgestaltung vorhanden ist, die sehr wohl mit einer nach außen stark betonten Bestimmtheit verbunden sein kann. Mittel und Möglichkeiten, innerhalb dieser Situation zu einem planmäßigen Aufbau der Büchereiarbeit zu kommen, gibt es viele. Ganz allgemein ist jedoch zu sagen, daß sich an allen Stellen, die mit diesen Aufgaben befaßt sind, der Gedanke immer mehr Bahn bricht, daß die erforderliche starke fachlich-berufskundliche Fundierung der Büchereiarbeit nur möglich ist, wenn die einzelnen Büchereien eines Bezirkes zu einem geschlossenen, in sich verbundenen Büchereiwesen mit gediegenen sachlichen Grundlagen zusammengefaßt werden.

Unter diesem Gesichtspunkt ruft die Arbeit des Württembergischen Landesausschusses unsere besondere Anteilnahme hervor. Wenn wir recht unterrichtet sind, liegt hier nämlich der interessante Versuch vor, unter den beteiligten Büchereien eines Bezirkes[1] so etwas wie einen gemeinsamen „Bebauungsplan" in bezug auf den Bestandsaufbau der einzelnen Büchereien zu gewinnen. Dieser Aufbauplan ist nun nicht nur unter den einzelnen Büchereileitern gemeinsam mit der Beratungsstelle ausgearbeitet und festgelegt, sondern er wird — gleichsam als Zielbild für die weiteren Maßnahmen — in Form eines gemeinsamen Bücherverzeichnisses der Öffentlichkeit dieses Bereiches vorgelegt. Natürlich darf dabei — wie bei jedem Bebauungsplan — nicht alles Zukunftsmusik sein, sondern das, was steht, muß einen beträchtlichen Raum einnehmen; aber gerade die Tatsache, daß der Umfang dessen, was an Bücherbestand vorhanden ist, bei den einzelnen Gemeinden verschieden groß ist, wird dazu beitragen, daß die Notwendigkeit zu weiterem Ausbau der Bücherei die Kräfte anzuspannen, deutlicher und nachdrücklicher ins Bewußtsein gehoben wird. Selbstverständlich wird ein solches Vorgehen nur möglich und volkspädagogisch berechtigt sein, wenn die Gesamtstruktur der daran beteiligten Gemeinden so weit übereinstimmt, daß der gemeinsame Bestand auch Ausdruck vorhandener Gemeinsamkeit ist. Und auch dann wird es noch langer und sorgfältiger Vorbereitungen bedürfen — das Vorwort deutet das an, und wir können mitteilen,

[1] Es handelt sich um etwa 30 Büchereien des Oberamtsbezirks Stuttgart-Amt. Die Büchereien weisen einen Bestand von etwa 100 bis 800 Bänden auf. Es handelt sich um eine Bevölkerung, die etwa aus 42% Arbeitern, 25% Kleinhandwerkern und 33% Bauern besteht. Über die Verhältnisse dieses Bereiches orientiert rasch die Schrift von Böhm-Buck-Fischer, Das Amtsoberamt Stuttgart. Ein Heimatbuch unter besonderer Berücksichtigung der „Filder". 158 Seiten.

daß diese allgemeine Vorbereitungen sich auf einen Zeitraum von nahezu zwei Jahren erstreckt haben —, um die einzelnen nicht nur zu einem äußeren Mittun zu veranlassen, sondern um auch eine aus persönlicher Überzeugung hervorgegangene innere Zustimmung zu einer solchen Arbeit und den in ihr beschlossenen Grundsätzen der volkspädagogischen Büchereiarbeit herbeizuführen.[1] Hier liegen die entscheidenden Probleme und Aufgaben der Beratungsarbeit. Die Entwicklung des Büchereiwesens wird nicht davon abhängen, wieviel neue Büchereien gegründet und wieviel tausend Bücher an Büchereien verteilt sind, sondern davon, ob es gelingt, solche in der Auffassung und im Ziel übereinstimmenden Gruppen von Büchereiverwaltern in den einzelnen Bereichen zu bilden.

Durch die im ersten Abschnitt angedeuteten Absichten und durch die Größe der Gemeinden und Büchereien, die zu diesem gemeinsamen Unternehmen sich mit dem Württembergischen Landesausschuß zusammenfanden, ist die Anlage des Verzeichnisses im ganzen und in den einzelnen Teilen bestimmt. Eine genaue Beschreibung dieses Verzeichnisses würde selbstverständlich viel zu weit führen, ist auch nicht nötig, da jeder leicht in den Besitz desselben durch den Landesausschuß (Stuttgart, Hölderlinstr. 50) gelangen kann. Daher sei — um die nachfolgende Stellungnahme einigermaßen zu unterbauen — nur das Wichtigste hier mitgeteilt.

Das Bücherverzeichnis führt etwa 350 Werke auf, davon entfällt der weitaus größte Teil auf die erste Abteilung „Erzählung, Dichtung Erlebnis", die allein 300 Werke enthält. (Alle Zahlenangaben sind stets einschließlich der Doppelaufführungen gemeint, die nicht einzeln festgestellt und abgerechnet wurden.)

Der Rest des Bestandes wird in folgenden Abteilungen gebracht: Lebensfragen (11 Werke), Naturerkenntnis und Naturbeherrschung (15 Werke), Aus dem menschlichen Geistesleben (12 Werke), Von der menschlichen Gesellschaft in Vergangenheit und Gegenwart (12 Werke). Dabei wird mancher vielleicht einen gewissen Widerspruch empfinden zwischen der etwas anspruchsvoll erscheinenden Benennung dieser Abteilungen und der geringen Zahl der darin vertretenen Werke. Doch sehe jeder einmal selbst zu, wie die Schwierigkeiten, einen kleinen Bestand sinnvoll aufzuführen, mit abnehmender Bücherzahl immer größer werden. Es erscheint uns daher als eine ganz glückliche Lösung, diese, mehrere Fächer zusammenfassenden Bezeichnungen zu wählen und, wie es im Katalog geschehen ist, einzelne Fachbezeichnungen an der Spitze der Abteilung als Erläuterung des Obertitels zu geben, ohne daß sie als besonders firmierte Unterabteilung auftreten — in denen dann oft nur ein oder zwei Bücher genannt werden können. (Dabei wird man verschiedener Meinung sein können, ob alle Bezeichnungen glücklich und zutreffend gewählt sind. Z. B. die Abteilung „Lebensfragen" [oder wie sie auch auftritt „Fragen des Lebens"], in der die Hälfte der aufgeführten Bücher Sport und Basteln betrifft!) Auch daß von der Doppelaufführung in recht beträchtlichem Umfang Gebrauch gemacht ist (vgl. die Abteilung Tierbilder und Tiergeschichten, Seite 29, mit Naturkundliche Plaudereien, Seite 32, oder die Abteilung Meistererzählungen, Seite 21, die direkt als Sammelgruppe bezeichnet wird), scheint uns als Mittel, den Bestand voller darzubieten und von verschiedensten Stellen her anzuregen, unter diesen Umständen berechtigt.

---

[1] Daß die Einleitung des Verzeichnisses diese und ähnliche — für eine Fachzeitschrift wichtige, für die Leser der Bücherei uninteressante und unangebrachte Fragen behandelt, zeigt schon, daß diese Art Einleitung fehl am Platze ist. Oder ist die in unsern Händen befindliche Ausgabe eine besondere, für die Hand des Fachmannes bestimmte Ausgabe? Wenn nicht, dann müssen wir aufs lebhafteste bedauern, daß dieser Fremdkörper den sonst so einheitlichen und gelungenen Katalog recht beeinträchtigt, und eine möglichst baldige Neufassung der Einleitung wünschen. H. H.

Die Abteilung Erzählung, Dichtung, Erlebnis ist wieder in fünf Unterabteilungen gegliedert: Erzählungen, Romane usw. / Dichtung / Lebensbilder Reisebeschreibungen usw. / Bilder und Geschichten von Tieren und von der Jagd. Auch hier fällt wieder der größte Teil des Bestandes in die erste Gruppe Erzählungen, Romane. Hier scheint es mir, als ob die übrigen Gruppen vielleicht doch ungebührlich begrenzt sind, so wenn in den Lebensbildern nur 13, in den Reisebeschreibungen nur 11 Werke aufgeführt werden. Allerdings muß auch gleich gesagt werden, daß diese Beschränkung auf der andern Seite es ermöglicht, einen wirklich mannigfaltigen Bestand an erzählender Literatur zu bieten.

Was die Auswahl der Bücher anbetrifft, so kann man, auch ohne daß man mit den besonderen Verhältnissen vertraut ist, doch überall spüren, wie in sorgsamem Bemühen versucht ist, an die besondere Lage dieser Leserschaft anzuknüpfen, ihre heimatlichen Interessen (die Gruppe „Aus unserer Heimat" eröffnet den Katalog) nachzugehen — auch in der belehrenden Literatur tritt das zutage (z. B. Seite 34) — und doch auch zu Erlebnissen und Fragen der Welt weiterzuführen. — Die heikle Frage der Charakterisierung, die oft ob ihres einleuchtenden Prinzips so unbekümmert und unkritisch gerade auch von nebenamtlich tätigen Kollegen in Angriff genommen wird, ist sehr zurückhaltend und besonnen behandelt. Für die erzählende Literatur ist fast nur die Beigabe von selbstgewählten Untertiteln oder bei den in einem Band gesammelten Erzählungen, die bei diesem Bestand ziemlich häufig vertreten sind, die Titelangabe der einzelnen Geschichten durchgeführt. Dennoch ist schon auf diese Weise eine recht befriedigende Lösung entstanden, die der weiteren Beachtung wert ist. Für die belehrende Literatur werden zum Teil Charakteristiken der „Auswahl" der Deutschen Zentralstelle benutzt. — Ein Verfasserregister ist beigegeben. Das Druckbild des Katalogs und seine Ausstattung ist sehr gelungen. Das Format angenehm im Gebrauch.

Im ganzen kann gesagt werden, daß hier einmal eine Arbeit vorliegt, die den Büchereien mit kleinem Bestand, die bisher wohl nur in den seltensten Fällen zu gedruckten, in Auswahl und Anordnung befriedigenden Bücherverzeichnissen gekommen sind, eine ganz wesentliche Hilfe, nicht allein beim Aufbau des Bestandes, sondern eben vor allem auch bei der Werbung der Bevölkerung für das wertvolle Buch an die Hand gibt. Der an die Kataloge der großstädtischen Büchereien gewöhnte Kollege wird leicht die Schwierigkeiten und Mühen unterschätzen, die auch bei Katalogarbeiten für einen kleinen Bestand sich ergeben. Deshalb seien nicht nur die Büchereiverwalter der Büchereien, deren Bestand dem hier verzeichneten nahekommt, sondern auch die Fachgenossen, die an größeren Büchereien arbeiten, auch auf diesen Beitrag zur Frage der Sachverzeichnisse aufmerksam gemacht.

Hans Hofmann

Zur Frage der besprechenden Fachkataloge

Büchereiverzeichnis Technik, Handwerk, Gewerbe der Stadtbücherei Neukölln. Berlin-Neukölln 1926, 126 Seiten. Preis 0.50 M (Selbstanzeige)

Zwei Gründe waren maßgebend dafür, daß wir die Reihe unserer Druckkataloge mit dem Verzeichnis „Technik, Handwerk, Gewerbe" begonnen haben. Es kam uns darauf an, einem beim Bestandsaufbau stark vernachlässigten Gebiet, für das inmitten einer sehr wesentlich aus Arbeitern bestehenden Leserschaft außerordentliches Interesse vorhanden ist, zu seinem Recht zu verhelfen. Damit sollte der Tatsache Rechnung getragen werden, daß der Industriearbeiter häufig nach genauerer Einsicht in die Welt, in der sein Alltag sich abspielt, verlangt. Dieses Bedürfnis erscheint durchaus verständlich und berechtigt; ja, wir müssen es begrüßen,

weil seine Befriedigung zu einem eminenten Bildungsfaktor werden kann. Noch heute gilt in vollem Umfange, was Walter Hofmann im Dezember 1922 in den Heften für Büchereiwesen ausgesprochen hat: „In der Berufsarbeit liegen für jeden Menschen die stärksten Wurzeln seiner Bildung."[1] So gewiß unser volksbildnerisches Ideal die Förderung der menschlichen Ganzheit ist, so muß zunächst doch ein Ansatzpunkt da sein, und ein solcher Ansatzpunkt ist in dem beruflichen Interesse des Menschen zu sehen. Die Vertiefung in berufliche, in fachliche Fragen kann zu jener Verwurzelung des Menschen in seiner Arbeit führen, die ein erfülltes Leben, also menschliche Ganzheit bedeutet. Der Gedanke an diese Möglichkeit, durch die das Arbeitsproblem in seiner ganzen Breite und Schwere freilich nicht berührt wird, hat uns als Leitstern bei unserer Arbeit am Katalog Technik vorgeschwebt.

Der zweite Grund, der uns veranlaßte, gerade auf diesem Gebiete mit dem Katalogdruck zu beginnen, war der, daß einer sinngemäßen Ausleihe, einer befriedigenden Beratung hier besondere Schwierigkeiten entgegenstehen. Den meisten bibliothekarischen Kräften ist die technische Literatur völlig fremd. Schwerer als auf irgendeinem anderen Gebiet kann also hier auf den besprechenden Fachkatalog — wie er in unserem Kreise zuerst mit den Leipziger Katalogen „Naturwissenschaften" und „Technik" vorgelegt ist — verzichtet werden, der für den Bibliothekar das unentbehrliche Lehr- und Handbuch darstellt.

Sollte für die Abteilung Technik etwas Durchgreifendes geschehen, so mußte Durcharbeitung und Ausgestaltung der Bestände Hand in Hand mit der Bearbeitung des Katalogs gehen. Ohne systematischen Katalog ist der planmäßige Aufbau und die organische Weiterentwicklung des Bestandes gar nicht möglich. Klar zeigte sich dabei, welche wertvolle Hilfe besprechende Fachverzeichnisse nach Art des Leipziger Katalogs Technik zu leisten vermögen. Wir übernahmen die Systematik des Leipziger Katalogs mit kleinen Abänderungen, ordneten unsere Bestände im Zettelkatalog danach und bauten sie auf Grund des Leipziger Verzeichnisses und des Nachtrags aus. Das auf diese Weise gewonnene Verzeichnis legten wir einem Fachmann vor, den wir über die besonderen Interessen unserer Leser unterrichteten. Auf seinen Rat nahmen wir noch einige Ergänzungen und vor allem die Ausscheidung der veralteten Literatur vor; dann ließen wir das Verzeichnis drucken.

Die so vollendete Arbeit scheint mir ein Beispiel dafür zu sein, wie die einzelne Bücherei zu besprechenden Fachverzeichnissen kommen kann, ein Ziel, dessen Erreichung sehr zu wünschen ist. So wertvoll auch Lebenskreisverzeichnisse und ein Grundverzeichnis sein mögen, sie können systematische Fachverzeichnisse immer nur ergänzen, aber nie ersetzen. Als Unterlage für den Bestandsausbau, als Lehr- und Handbuch für den Bibliothekar, als Orientierungsmittel für den Teil der Leserschaft, der durch die Bücherei Kenntnisse und Erkenntnisse zu erwerben sucht, sind systematische Fachverzeichnisse unentbehrlich; sie sind die sicherste Grundlage der bibliothekarischen Arbeit.

Bei den Ansprüchen, die wir heute mit Recht an derartige Fachverzeichnisse stellen, ist die einzelne Bücherei weder in der Lage, sie selbst zu erarbeiten, noch sie selbst drucken zu lassen. Sie ist auf Gemeinschaftsarbeit angewiesen. Dabei werden drei Möglichkeiten in Frage kommen. Entweder die Bücherei übernimmt ohne weiteres die Arbeit einer zentralen Stelle, oder sie benützt die Arbeit einer zentralen Stelle in der oben angegebenen Weise, oder sie

[1] Im Anschluß an die Ausführungen Walter Hofmanns über „Technik und volkstümliche Bücherei" und „Die ‚Nebengebiete' der volkstümlichen Bücherei" im X. Jahrgang der „Hefte" hat W. Schuster über „Volkstümliche Bücherei und Berufsliteratur" in „Bücherei und Bildungspflege", VI. Jahrgang, Seite 239 ff., geschrieben. Darauf ist in diesem Zusammenhang nicht näher eingegangen. Unter Hinweis auf das oben angeführte Zitat möchten wir aber glauben, daß Anschauungen und Absichten beider Verfasser nicht so weit auseinanderliegen, als es nach jenen Darlegungen scheint. Die Schriftleitung

vereinigt sich mit anderen Büchereien zu gemeinsamer Arbeit. Voraussetzung dabei ist gleicher oder zum mindesten ähnlicher Größentyp und gleiche bildungspflegliche Grundanschauung.

Von diesen drei Wegen ist der zweite Weg sicherlich der kostspieligste. Zwar wird die Arbeit des Fachreferenten erspart, aber der Druck muß bei verhältnismäßig kleiner Auflage so teuer werden, daß es sehr fraglich ist, ob sich die einzelne Bücherei für alle Wissensgebiete derartige Fachverzeichnisse leisten kann.[1] Freilich garantiert dieser Weg der Bücherei die Bewahrung der Eigenart ihrer Bestände auch im Druckkatalog.

In den beiden anderen Fällen dagegen wird die Notwendigkeit, die Bestände in Übereinstimmung zu bringen, manches Opfer erfordern und manche Schwierigkeiten bereiten. Aber diese Schwierigkeiten sind zu überwinden, wenn die einzelne Bücherei darauf verzichtet, daß jedes Buch ihres Bestandes in den Druckkatalog aufgenommen wird, wenn sie sich mit der Herausstellung eines gewissen Normalbestandes im Druckkatalog zufrieden gibt. Eine andere Schwierigkeit, die bei Erörterung gemeinsamer Katalogarbeit oft ungebührlich in den Vordergrund gerückt wird, ist die Signaturfrage. Sie ist leicht zu lösen, wenn von individuellen Signaturen abgesehen wird und wie in unserem Technikkatalog Paragraphensignaturen verwandt werden; die Konsequenz davon ist, daß im Buchkartenapparat innerhalb des Paragraphen alphabetisch geordnet werden muß, was sich in der Praxis gut bewährt hat.

Wenn man von solcher Gemeinsamkeitsarbeit spricht, so pflegt gewöhnlich die Gefahr der Schematisierung an die Wand gemalt zu werden. Mir erscheint sie gering im Vergleich zu dem Nutzen, der aus derartiger Arbeit erwächst. Erreichen wir dadurch, daß wir vom Zufälligen und Unwesentlichen loskommen, daß wir zur Konzentration auf das Wesentliche gelangen und eine gediegene Grundlage unserer Arbeit erhalten, so ist das zweifellos zunächst wichtiger als individuelle Färbung. Trotzdem braucht diese nicht ganz und gar verloren zu gehen, denn die Bücherei kann ihre Individualität zum Ausdruck bringen, indem sie besonderen Bedürfnissen durch Sonderverzeichnisse Rechnung trägt. So oft es auch schon gesagt worden ist, es muß immer wieder betont werden: Im Verhältnis zur Größe der Aufgaben, wie sie vor allem auch auf dem Gebiet der Sachverzeichnisse für die Leser vorliegen, sind die Kräfte im volkstümlichen Büchereiwesen so knapp, daß sie nicht in unfruchtbaren Versuchen und unzulänglichen Einzelarbeiten zersplittert, sondern zu gemeinsamer Arbeit zusammengeschlossen werden sollten.

Dr. Helene Nathan-Neukölln

Kritik und Antikritik in der Geschichte der Büchereibewegung

In einem Aufsatz „Historische und andere Irrtümer in der Kritik der Volksbildungsbewegung"[2] nimmt Dr. Wilhelm Schuster-Berlin Stellung zu der Lampaschen Schrift „Kritisches zur Volksbildung" (Verlag der Arbeitsgemeinschaft, Berlin 1927). Dieser Aufsatz scheint uns wegen seiner Bemerkungen zur Geschichte wie zur Systematik der Volksbüchereiarbeit von besonderer Bedeutung.

[1] Der obengenannte Verkaufspreis an die Leser unserer Bücherei liegt selbstverständlich unter den Selbstkosten für die Herstellung. D. V.

[2] Bücherei und Bildungspflege, VII. Jahrgang, 1927, S. 367–388.

Die Erörterung der geschichtlichen Fragen, die den ersten Teil des Schusterschen Aufsatzes bildet, ist unmittelbar durch Lampas Schrift veranlaßt. Lampa hat in seiner Schrift vielfach von „alter" und „neuer" Volksbildung gesprochen und hat als ihre Scheidelinie das Hervortreten Erdbergs, W. Hofmanns und ihrer Freunde bezeichnet. Diese gewiß nicht glückliche Terminologie, von der auch wir hoffen, daß sie bald verschwindet, wird für Schuster Anlaß, die Frage nach der Epochenbildung in der Volksbüchereiarbeit aufzurollen und seine Auffassung darüber einigermaßen ausführlich darzustellen.[1] Wir glauben, daß die Beurteilung dieser geschichtlichen Fragen auch für die Erfassung der sachlichen Aufgaben der Volksbildungsarbeit von größter Bedeutung ist, und möchten deshalb hier versuchen, zunächst den Gedankengang Schusters wiederzugeben. Wir benutzen dazu möglichst weitgehend die Schusterschen Wendungen.

Die Bezeichnung „alte Richtung", so sagt Schuster, „hat ihre Berechtigung für die Volksbücherei- und Bildungsbewegung vor der Bücherhallenbewegung der neunziger Jahre." Aber auch jene alte Zeit würde ganz falsch gesehen werden, wenn man ihr Bildungsideal etwa so charakterisiert, wie Lampa es unter Verwendung eines Erdbergschen Wortes getan hat: „Nicht in der freien, harmonischen Betätigung aller Kräfte der zu eigentümlicher Gestalt entwickelten Persönlichkeit fand man das Wesen der Bildung, sondern in einer einheitlichen Verstandesdressur, die rein im Äußerlichen steckenbleiben mußte, weil die Anleitung zu einer inneren Auseinandersetzung mit den Kulturgütern versagt blieb." Den Beweis dafür, daß das eine Verkennung ist, liefert, so fährt Schuster fort, ein Blick in die pädagogische Literatur des XIX. Jahrhunderts, z. B. in ein pädagogisches Handbuch wie den alten Schmid, Gotha 1876; aus ihm werden Stellen zitiert, wonach Bildung ganz ausdrücklich als Ausgestaltung der Gesamtpersönlichkeit bezeichnet wird. Wenn auch nicht bestritten wird, „daß es im XIX. Jahrhundert ein Bildungsideal der formalen Bildung des Intellektualismus" gegeben hat, daß dies „weithin führend" gewesen ist, es „auch in der Volksbildung Ausdruck fand", so ist dies Ideal schon durch Herbart und dann um die Jahrhundertwende durch starke pädagogische Erneuerungsbewegungen lebhaft und erfolgreich bekämpft worden. „Das neue Bildungsideal, das damals sich bildete und noch heute umkämpft wird, knüpfte bewußt an die seit Pestalozzi, Goethe und Humboldt ununterbrochen weitergebildete Tradition an und empfand sich als deren Auswirkung." In dieser Bewegung stehen die „Männer der neuen Bücher-

[1] Da auch Schuster sich trotz einzelner Bemerkungen allgemeiner Reichweite ganz überwiegend auf das Volksbüchereiwesen bezieht und in der Tat die Verhältnisse hier eine besondere Ausprägung gefunden haben, beschränken wir uns hier zunächst auf diesen Zweig der Volksbildungsarbeit.

hallenbewegung dem Kommenden zugewandt und aufgeschlossenen Sinnes, im Bewußtsein, Neues und Großes zu schaffen." Als Beleg dafür führt Schuster die Literatur der Bücherhallenbewegung an, und zwar insbesondere zwei Werke: Ernst Schultze, Freie öffentliche Bibliotheken, Volksbibliotheken und Lesehallen, 1900, und E. Nörrenberg, Volksbibliothek, 1896. An diesen Schriften läßt sich — nach Schuster — zeigen, daß alles, was später in der Volksbüchereiarbeit Bedeutung gewonnen hat, bereits vor Beginn des Jahrhunderts da war. Jene ersten Führer „haben in praktischer wie theoretischer Arbeit die Grundlagen geschaffen, auf denen die Büchereibewegung sowohl in ideeller Hinsicht wie ihrer technischen Ausgestaltung nach heute noch beruht. Alles, was nachher kommt, ist nur eine Akzentverlegung auf die eine oder die andere Seite, weitere Ausgestaltung und Entwicklung der Grundgedanken nach der oder jener Richtung, Verfeinerung, Auswahl und Zusammenfassung der damals geschaffenen technischen Mittel" (bei Schuster gesperrt). Von 1895 bis 1900 hat die Bücherhallenbewegung „die technischen und theoretischen Grundlagen erarbeitet, auf denen wir heute noch fußen, und die Forderungen aufgestellt, an deren Verwirklichung wir zum guten Teil auch heute noch arbeiten". „Alles Spätere ist dieser großen Leistung gegenüber nur Auswahl, Zusammenfassung, Differenzierung (besonders der technischen Mittel), allmähliche Vertiefung der Theorie und ihrer psychologischen und philosophisch-pädagogischen Grundlagen" (bei Schuster gesperrt). Je nachdem nun, wie die verschiedenen Auffassungen die Akzente mehr auf die eine oder andere Seite legten, trennten sie sich in der Weiterarbeit, aber „alle produktiv Tätigen haben Anteil an dieser Arbeit". Zwar regte sich in den Reihen der Führer der Bücherhallenbewegung wohl einmal die Kritik, „es sei noch nicht gelungen, ‚schulreife Technik und Verwaltungsart', ‚vorbildliche Arbeitsmethoden', ‚klare Bestimmung der Probleme' zu erarbeiten", aber darin zeigte sich nur, daß „die Führer der Bücherhallenbewegung weit entfernt davon waren, ihre Errungenschaften zu überschätzen oder sich auf ihren Lorbeeren auszuruhen. Ja, wir dürfen rückschauend sagen, daß sie bereits viel mehr erreicht hatten, als sie wissen konnten, denn ihre Grundlagen haben sich zum besten Teil bewährt."[1]

*

[1] Ich muß hier gegen eine Stelle des Schusterschen Aufsatzes Verwahrung einlegen. Da jene Stelle von der sonst bei aller sachlichen Schärfe von Schuster festgehaltenen Objektivität frappant abweicht, möchte ich die sachliche Erörterung nicht dadurch belasten und setze das Folgende in diese Fußnote.

Es handelt sich um eine Denkschrift der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen aus dem Jahre 1924, in der die oben angeführte Kritik aus dem Kreise der Bücherhallenführer — sie stammt von Heidenhain — erwähnt wurde. Schuster ist mit der Verwendung dieses Zitats nicht einverstanden und schreibt dazu:

So weit die Schustersche Darstellung der geschichtlichen Frage. Hoffentlich ist es uns gelungen, ein zutreffendes Bild seiner Geschichtsauffassung zu geben. Trifft diese Schilderung Schusters zu? Liegt in dem, was er als die entscheidenden Erwägungen zur Klärung des Richtungsstreites anführt, tatsächlich das beschlossen, was zum Verständnis der Situation im Volksbildungs- und besonders im Volksbüchereiwesen zu sagen ist für die Zeit, als Erdbergs und Hofmanns Wirken begann? Wir glauben das nicht. Vieles von dem, was Schuster anführt, ist ohne weiteres als richtig anzusprechen. Ohne Zweifel sind seine Zitate aus der pädagogischen Literatur des XIX. Jahrhunderts interessant und geben wichtige Einblicke in das Ringen des pädagogischen Willens um gedankliche Klärung. Es ließen sich gewiß ohne Mühe noch weitere und z. T. noch viel weiter zurückliegende Aussprüche gleichen Sinnes zusammenstellen.

„Was aber ist aus diesem Aufsatz Heidenhains, durch Herausschneiden eines Zitats, gemacht worden? Es ist peinlich, es zu wiederholen, so daß ich es nur teilweise hierher setzen möchte."

„‚Die Büchereien, große ausgedehnte Betriebe mit Zehntausenden von Bänden und Hunderttausenden von Entleihungen standen da, ohne daß die geistigen Grundlagen eines so großen Werkes gelegt gewesen wären, ohne daß eine einigermaßen gesicherte Berufskunde für Einrichtung und Betrieb solcher großer und anspruchsvoller Anstalten vorhanden gewesen wäre ... Dieser chaotische Zustand bestand zehn Jahre nach Beginn der Bücherhallenbewegung! Im Jahre 1908 waren schon fast alle größeren Bücher- und Lesehallen errichtet. Und damit war schon fast alles verloren ... (Sperrung von Schuster) usw.'" (Denkschrift, betreffend die Umgestaltung älterer städtischer Büchereien und Lesehallen; überreicht von der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen. Leipzig 1924. — Dem sächsischen Landtag vorgelegt!)

„Eine Kritik versage ich mir, weil ich eine solche Behandlung geschichtlicher Dinge und für unser eigenstes Fachgebiet grundlegender Leistungen als außerhalb meiner Zuständigkeit liegend empfinde ..."

Diese Darstellung Schusters muß beim Leser, zumal bei dem, der die Denkschrift nicht zur Hand hat, den Eindruck hervorrufen, als hätten die Verfasser der Denkschrift unerlaubtes Spiel mit den Heidenhainschen Äußerungen getrieben. Will man diesen Vorwurf auf seine Berechtigung prüfen und nimmt den Text jener Denkschrift zur Hand, so wird man wohl zunächst kaum verstehen, was Schuster mit seiner Kritik meint. In der Tat, dort wird Heidenhain zitiert, wörtlich nach seinem Aufsatz, unter Quellenangabe, mit Anführungsstrichen, in allgemein üblicher Weise. Verwendet wird das Zitat, um eine bestimmte Seite dessen, was die Verfasser der Denkschrift als ihre Auffassung darstellen, zu erläutern und zu erhärten. Soll das nicht berechtigt sein? Wenn Schuster schreibt: „Was ist aus diesem Aufsatz Heidenhains, durch Herausschneiden eines Zitats, gemacht worden?", so muß man doch den Eindruck gewinnen, daß man die von Schuster wiedergegebenen Ausführungen der Denkschrift irgendwie Heidenhain in die Schuhe geschoben hat. Das ist aber in der Denkschrift gar nicht der Fall, sondern die Ausführungen der Denkschrift stehen durchaus als die Meinung der Verfasser der Denkschrift auf sich selbst. Daß Schuster eine andere Auffassung von der Lage des Büchereiwesens zur Zeit der Abfassung des Heidenhainschen Aufsatzes hat wie die Verfasser der Denkschrift, ist sein Recht, aber ihnen irreführende Verwendung des Heidenhainschen Aufsatzes vorzuwerfen, ist nicht sein Recht.

Und auch seine Angaben aus der Literatur der Bücherhallenbewegung — seine Zitate aus Ernst Schultzes und E. Nörrenbergs Schriften — sind richtig und wichtig. Aber — und das ist das Entscheidende — beweisen die Zitate das, was Schuster beweisen will? Wir glauben mit aller Bestimmtheit, antworten zu müssen: Nein. Schon daß es sich, soweit Tatsachen in Rede stehen, um solche handelt, die jedem bekannt sind, der die Literatur unseres Arbeitsgebietes mit einiger Aufmerksamkeit durchgesehen hat, macht stutzig. In einem Anerkennen oder Nichtanerkennen dieser Tatsachen kann die Differenz der Richtungen nicht liegen. Handelt es sich nicht vielmehr um eine andere Fragestellung, von der her die Tatsachen in anderes Licht rücken? Erdberg, Hofmann und ihre Freunde denken ja gar nicht daran, zu bestreiten, daß die Bücherhallenbewegung von 1900 eine sehr ernsthafte Bedeutung in der Entwicklung des Volksbüchereiwesens gehabt hat, und ebensowenig wollen sie den Anregern jener Bewegung die Bedeutung ihrer Einsichten und Forderungen absprechen. Man verkennt völlig die innere Linie der Arbeit Erdbergs und Hofmanns, wenn man meint, ihre Kritik hätte sich zunächst gegen die damals vorhandenen Volksbildungs*theorien* gerichtet, oder es wäre ihnen primär auf Schaffung einer *neuen* Volksbildungstheorie angekommen. Es mag gerade im bibliothekarischen Arbeitsbereich naheliegen, zuerst nach den in Büchern und Abhandlungen vorliegenden Theorien zu fragen: *die Fragen und Gedanken der in Rede stehenden Männer gehen grundsätzlich in anderer Richtung.* Um von Hofmanns Arbeit zu sprechen — bei Erdberg liegen diese Dinge grundsätzlich nicht anders —: ihm stehen im Vordergrund die Tatsachen der Volksbildungs-, insbesondere der Volksbücherei*praxis*, und Theorien sind ihm nur so weit von Bedeutung, wie sie der praktischen Arbeit zu dienen vermögen; wobei allerdings Praxis nun nicht im Sinne bloßer Technik mißverstanden werden darf, sondern den vollen Klang der Verwirklichung geistiger Zielsetzungen und zielgerichteten Kräfte hat. Die Tatsachen zu erfassen und sie beobachtend und denkend zu durchdringen, das ist der immer wieder anhebende Gang der Arbeit Hofmanns. So hat er beim Beginn seiner volkstümlichen Büchereiarbeit die im volkstümlichen Büchereiwesen herrschenden Zustände angesehen und hat gesucht, den in ihnen lebendig wirkenden Sinn zu erfassen. Was sich da zeigte, das wich allerdings himmelweit von dem ab, was Nörrenberg und Schultze in ihren Schriften *gefordert* hatten. Niemand, der auch nur auf Grund der Büchereiberichte und der Fachliteratur sich ein Bild der tatsächlichen Verhältnisse im volkstümlichen Büchereiwesen um die Mitte des ersten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts zu machen versucht, kann dem oben angeführten Urteil Heidenhains aus dem Jahre 1908 widersprechen: es gab keine schulreife Technik und Verwaltungsart, keine vorbildlichen Arbeitsmethoden, ja, nicht einmal eine klare Bestimmung der Probleme!

Um das zu beweisen, müßte man den damals im Volksbüchereiwesen herrschenden Verhältnissen eine historisch getreue Darstellung widmen. Auch Schuster hat das nicht unternehmen wollen, obgleich vieles in seinen Ausführungen gewisse Auffassungen des geschichtlichen Verlaufes voraussetzt, die nach unserer Meinung den Tatsachen nicht entsprechen. Jedenfalls — und darauf kommt es uns zunächst an: ohne die klare Erkenntnis des Zustandes der Volksbüchereien um 1905 kann man die Hofmannsche Arbeit nicht verstehen.

Da wir der Meinung sind, daß eine zulängliche Darstellung des geschichtlichen Verlaufes dieser Dinge über den Rahmen dieser Zeitschrift hinausgeht, werden wir bald das Nötigste dazu in einer Sonderpublikation vorlegen. Aber auch durch solche Darlegungen allein wird sich das Entstehen des Richtungsstreites nicht klären lassen. Dazu muß man die Schriften nicht nur der Frühzeit — Nörrenberg und Schultze — heranziehen, wie es Schuster tut, sondern muß die sehr aufschlußreichen Schriften der damals einflußreichsten Volksbüchereipraktiker untersuchen. Da wird man feststellen, daß die Forderungen, für die Nörrenberg und Schultze eingetreten waren — und manche andere heute verschollene Schrift wäre ihnen beizugesellen — von den Volksbüchereileuten um 1905 und später praktisch weithin aufgegeben waren. Wir müssen auch auf diese — wie uns scheint — wichtigsten Ursachen der Gegensätze zurückkommen und werden das in der angekündigten Sonderpublikation tun. Aber das kann schon heute gesagt werden, daß auf Grund des vorliegenden Materials das Eine sicher ist:

Es war der Bücherhallenbewegung bis dahin nicht gelungen, die von ihren ersten Vorkämpfern aufgezeigten Ziele in klarer und folgerichtiger Weise in die Wirklichkeit der faktischen Büchereiarbeit umzusetzen. In keinem der großen Arbeitsgebiete der volkstümlichen Bücherei hatte sie eine auf gemeinsamer sachlicher Einsicht beruhende Eindeutigkeit zuwege bringen können. Ausleihe, Statistik, Bestandsaufbau, Bestandspflege, Katalogwesen, Personalbedarf, Etatfragen — überall herrschten in Theorie und Praxis die denkbar ungeklärtesten Verhältnisse.

Ob man diesen Zustand, dessen Tatsächlichkeit nicht zu bestreiten ist und der auch heute — das muß offen gesagt werden — durchaus noch nicht allgemein überwunden ist, nun so deutet, daß die Bewegung nach anfänglich kräftigem Beginn ihre Stoßkraft eingebüßt hatte, oder ob man sagt, sie war noch nicht so weit gekommen, ist nicht allzu erheblich; das wird von dem Standpunkt abhängen, den man einnimmt; jedenfalls liegt er außerhalb der rein historischen Betrachtung. Alles aber, was Hofmann im volkstümlichen Büchereiwesen tat, dachte und schrieb, hatte seine Wurzel in den Tatsachen, vor denen er stand, als er in den Beruf eintrat, und in den Aufgaben, die sich daraus ergaben.

*

Es ist eine Frage, die für unsere heutige Arbeit zunächst ohne Bedeutung ist, ob man die Folge von praktischen und theoretischen Arbeiten, die Hofmann, bald erkannt und gefördert durch Erdberg, damals begann, als epochemachend im Büchereiwesen bezeichnen will. Erdberg und Hofmann werden die Entscheidung darüber wohl gern der Geschichte überlassen; auch legen sie keinen Wert auf Bezeichnungen wie „alte" und „neue" Richtung, „verbreitende" oder „gestaltende" Volksbildung, sobald sie Terminologie werden. Worauf es aber ankommt und was auch durch nichts verunklart werden darf, das ist der bewußte und zielgerechte Wille, Volksbildungsarbeit so zu betreiben, daß die beiden Worte „Volk" und „Bildung" ihren echten Sinn bekommen. Daß das weder mit technisch-organisatorischer Findigkeit noch mit spekulativer Konstruktionsfreude allein zu machen ist, liegt auf der Hand. Hofmann hat die Aufgabe, die er sich gesetzt hat, an einer hervorgehobenen Stelle seiner Schriften, bei Beginn seiner Leipziger Büchereiarbeit, so formuliert: „Wir selbst erblicken das Wesentliche unserer Bemühungen nicht in der Herausarbeitung dieser oder jener Einzelheit in Technik und Verwaltung, sondern in der gleichmäßigen, zusammenhängenden Durchbildung aller Zweige der volksbibliothekarischen Arbeit." (Die Städtischen Bücherhallen zu Leipzig, 1914, S. 8.) Soll das nicht nur auf dem Papier bleiben, so ist eine bis zum Kern der Sache dringende Bewältigung der theoretischen wie der praktischen Büchereifragen vonnöten. Hofmann hat mit seiner ersten größeren Arbeit diesen Weg beschritten. Seine Aufsatzfolge: „Zur Organisation des Ausleihdienstes in der modernen Bildungsbibliothek" im Volksbildungsarchiv 1909—1913, zeigt eine Arbeits- und Forschungsweise, die von allem, was bis dahin an Untersuchungen über volksbibliothekarische Arbeiten vorlag, aufs deutlichste abweicht. Wir können nicht umhin, in dieser Arbeit einen Markstein in der Entwicklung volksbibliothekarischer Arbeit zu sehen. Mit dieser Arbeit, die von der gegebenen Wirklichkeit ausgeht und sie durchdringt und durchleuchtet, bis das in ihr liegende Prinzip deutlich wird, hat Hofmann den Weg zu einer umfassenden Büchereimethodik gebahnt, die in sicheren Arbeitsgängen Sinn und Methode der volkstümlichen Büchereiarbeit klarzustellen vermag. Daß diese Arbeit im Zusammenhang mit dem steht, was die Bücherhallenbewegung 1895—1900 gewollt hat, wird niemand bestreiten, aber es muß doch auch gesagt werden, daß diese Arbeit vielfach gegen den Widerstand derer hat durchgeführt werden müssen, die damals die Führer der Bücherhallenbewegung waren. Diese entscheidenden Tatsachen der Büchereigeschichte müssen, wenn überhaupt über geschichtliche Dinge gesprochen werden soll, festgehalten werden. Es ist nicht unsere Absicht, so wenig es Schusters Vorhaben bei seinem Aufsatz war, alte Polemiken wieder aufzurühren, im Gegenteil, wo irgend der entschlossene Wille zur Verwirklichung lebendiger

Ideale in der Volksbüchereiarbeit spürbar ist, da begrüßen wir ihn, auch dann, wenn wir im einzelnen oder selbst im ganzen die Dinge glauben, anders sehen zu müssen.

Es ist nicht zu verkennen, daß eine gediegene pädagogische Grundlegung für die Bemühungen der Volksbildungsarbeit nicht entbehrt werden kann. So ist es wichtig, daß Schuster im zweiten Teil seiner Ausführungen den Bildungsbegriff behandelt, den Lampa im Anschluß an Erdberg und Hofmann dargestellt hat. Die dabei vorgebrachten Gedanken bedürfen einer gründlicheren Behandlung, als in dem hier noch zur Verfügung stehenden Raum möglich ist. Auch sind Schusters Äußerungen, die — wie er selbst sagt — in dieser Form eigentlich nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren, durch die Kürze der Formulierungen noch nicht ganz eindeutig. Da aber in ihnen ein erster Versuch gemacht wird, im Anschluß an Ackerknecht und Kemp die volkspädagogischen Leitgedanken der in der „Bücherei und Bildungspflege" vertretenen Büchereiarbeit darzustellen, ist auch schon dieser Versuch von Wichtigkeit. Wir werden deshalb in einem späteren Aufsatz auf diesen Teil der Schusterschen Darlegungen eingehen.

Heinrich Becker

Büchereipolitik und Büchereibewegung

Zur Ausbildungs- und Prüfungsfrage
Dr. Krüß' Erwiderung

I.

Im Anschluß an die Veröffentlichung in der letzten Nummer des XI. Bandes unserer „Hefte" (Seite 338ff.) ist uns folgendes Schreiben von Herrn Geheimrat Dr. Krüß zugegangen. Die Schriftleitung

Der Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek.

Berlin NW 7, Unter den Linden 38, den 18. Dezember 1927.

In Heft 6, Band 11, der Hefte für Büchereiwesen befindet sich auf Seite 338ff. ein Aufsatz des Herrn Walter Hofmann, der sich mit Ausführungen über das Volksbüchereiwesen befaßt, die ich auf dem Deutschen Bibliothekartag in Dortmund zu Pfingsten 1927 gemacht habe. Der Aufsatz geht aus von einem im Zentralblatt für Bibliothekswesen enthaltenen Bericht über die Diskussion, in der ich das Wort genommen habe. Dieser stark gekürzte Bericht stammt nicht von mir, auch hat er mir vor dem Abdruck nicht vorgelegen. Ihn wörtlich für das tatsächlich von mir Gesagte zu nehmen, dürfte daher zu irrtümlichen Folgerungen führen, die der Sache kaum dienlich sein können.

In dem Bericht des Zentralblatts kommt das Wort „Proletariat“ vor. Da Herr Hofmann auch hieraus weitere Folgerungen zieht, möchte ich Wert darauf legen, festzustellen, daß ich das Wort „Proletariat“ nicht im üblen Sinne gebraucht habe, sondern im Sinne der „geistig Armen“, an denen Erziehungsarbeit auch durch die Volksbibliothek zu leisten ist. In bezug auf diese „geistige Armut“ habe ich gesagt, daß die Menschen in allen Schichten des Volkes seit 1914 geistig wesentlich selbständiger geworden seien als vielfach angenommen wurde, und daß die „geistige Armut“ nicht so allgemein sei, um schlechthin bestimmend für die Aufgabe der Volksbibliothek zu sein.

Wenn Herr Hofmann an meiner sachlichen Einstellung zu den uns gemeinsam interessierenden Fragen zweifelt, so bedaure ich, daß er aus unserer Unterredung in Leipzig nicht den Eindruck von mir gewonnen hat, den ich mir gewünscht hatte. Er hat aber, wie ich glaube, die Möglichkeit, sich auch auf anderem Wege über die Art, wie ich Menschen und Dingen gegenüberstehe, näher zu unterrichten, falls ihm daran gelegen sein sollte. Ich habe jedenfalls den Wunsch, den Boden der sachlichen Auseinandersetzung nicht zu verlassen, auch nicht gegenüber dem vorliegenden in das Persönliche hinübergreifenden Aufsatz, der mich auch nicht verhindern wird, der von Herrn Hofmann vertretenen Richtung diejenige Einschätzung weiterhin entgegenzubringen, die mich seinerzeit zu dem Wunsche einer Aussprache mit ihm geführt hat.

Nach wie vor aber halte ich daran fest, daß nur die Vorstellung von der Einheit unseres deutschen Bibliothekswesens uns weiterbringen wird. Dabei kann jeder Sonderaufgabe, und deren gibt es nicht nur zwei, sondern viele, ihr besonderes Recht werden. Ob eine einzelne Prüfungsordnung so oder anders gefaßt wird, ist für mich von untergeordneter Bedeutung, wenn nur der Sinn auf das einheitliche Ganze gerichtet bleibt. Nur wenn wir uns in den großen Linien von dem Gemeinsamen bestimmen lassen, werden wir zu der Geschlossenheit gelangen, in der andere große Kulturnationen uns voraus sind und ohne die wir den deutschen Bibliotheken und Büchereien nicht den Platz im Bewußtsein aller Schichten und Stände unseres Volkes erringen werden, der ihnen gebührt.

Ich bitte, diese Erklärung im nächsten der Hefte für Büchereiwesen zum Abdruck zu bringen, und wäre für eine baldgefällige Mitteilung darüber dankbar, ob dem entsprochen werden wird.

In vorzüglicher Hochachtung
ergebenst
(gez.) Dr. Krüß.

II.

Wie aus dem oben zur Veröffentlichung gebrachten Brief hervorgeht, hat uns Herr Generaldirektor Geheimrat Dr. Krüß darauf aufmerksam gemacht, daß der offizielle Bericht über die Dortmunder Bibliothekartagung 1927, der im offiziellen Fachblatt der wissenschaftlichen Bibliothekare veröffentlicht war, nicht die geeignete Grundlage für eine Diskussion seiner Anschauungen in der Ausbildungsfrage darstellt. Da die Angaben dieses Berichtes mit den uns gewordenen mündlichen Mitteilungen übereinstimmten und bisher auch nicht widersprochen waren, hatten wir keinen Grund, daran zu zweifeln, daß diese Darlegungen Verlauf und Absicht jener Aussprache sinngemäß wiedergeben.

Wir stehen nicht an, die uns jetzt von Herrn Geheimrat Krüß gewordenen Mitteilungen als die eigentliche Wiedergabe seiner Anschauungen zu nehmen und begrüßen es, daß Herr Geheimrat Krüß erneut versichert, daß ihm an einer sachlichen Weiterführung dieser Auseinandersetzung nach wie vor gelegen ist. Es darf auch von Seiten der in den „Heften“ zu Worte kommenden Volksbibliothekare nochmals betont werden, daß alle die Maßnahmen,

die bisher in der Ausbildungs- und Prüfungsfrage getroffen sind, und alle die von ihnen vertretenen Anschauungen lediglich von dem ernstesten Willen veranlaßt sind, eine unseres Erachtens doch ganz zentrale Angelegenheit so zu regeln, daß sie wirklich im Sinne einer volkstümlichen, die Gesamtheit der Volksgruppen umfassenden Bücherei- und Bildungsarbeit fruchtbar wird. Allein die Verantwortung dafür zwingt die Volksbibliothekare immer wieder, mit größtem Nachdruck zu fordern, daß in dieser Angelegenheit in allererster Linie die Anschauungen und Wünsche der Volksbibliothekare, als der eigentlichen Sachkenner berücksichtigt werden, und daß die Selbständigkeit der volksbibliothekarischen Arbeit, die faktisch seit Jahren in weitestem Maße sich herausgebildet hat, auch an diesem Punkte zur Anerkennung gelangt.

Wie berechtigt diese Forderung ist, das geht unser Erachtens gerade auch aus den Mitteilungen des Krüß'schen Briefes erneut hervor. Denn wir müssen auch nach der gegebenen Interpretation des Sprachgebrauches von „Proletariat" und auf Grund der Krüßschen Anschauungen über die Beziehungen der volkstümlichen Bücherei zu den „geistig Armen" doch feststellen, daß es hier in entscheidendem Maße an der umfassenden und eindringenden Kenntnis des volkstümlichen Büchereiwesens fehlt, die allein eine so weitgehende Mitwirkung der wissenschaftlichen Bibliothekare bei der Regelung ureigenster Angelegenheiten des Volksbüchereiwesens rechtfertigen würde.[1]

Die Einheit des deutschen Bibliothekswesens wollen wir auch. Aber wir wollen in der Einheit Mannigfaltigkeit und wollen gerade auch auf die Prüfungsfrage angewandt wissen, was Geheimrat Krüß grundsätzlich zugesteht, „daß jeder Sonderaufgabe ihr besonderes Recht werde". Nur wenn die Einheit des deutschen Bibliothekswesens so weit und so tief gefaßt wird, daß den Vertretern der öffentlichen volkstümlichen Büchereien die volle Selbständigkeit zuerkannt wird, können wir diesen Einheitsbestrebungen ohne Bedenken zustimmen.

Die Schriftleitung

Der Niederschlesische Städtetag zur kommunalen Bildungspolitik

Am 15. Oktober 1927 hielt der Niederschlesische Städtetag in Görlitz seine Hauptversammlung ab, für die das Thema gewählt war „Kultur-, Volksbildungs- und Kunstfragen in den Kommunen".

Wenn auch seit langer Zeit das Interesse der Kommunen an den Fragen der Volksbildungs- und Kulturarbeit sehr stark ist, so ist doch einerseits kein Zweifel, daß dies Interesse leider oft stark „repräsentativ" bestimmt ist und daher leicht Gefahr besteht, daß alten angesehenen Institutionen kommunaler Bildungspolitik Mittel in einem Umfang bereitgestellt werden, daß dadurch neue, in der Öffentlichkeit noch nicht allgemein beachtete und anerkannte Bestrebungen ungebührlich beeinträchtigt werden. Und anderseits ist kein Zweifel,

---

[1] Schon ein Blick in die für die Büchereiarbeit so charakteristischen Katalogpublikationen führender volkstümlicher Büchereien („Naturwissenschaften", „Beethovenbibliographie", „Welt um Deutschland" — Leipzig, „Mensch und Welt" — Spandau) könnte unmittelbar geistiges Niveau und Ziel der volkstümlichen Büchereien zeigen und deutlich machen, daß es eines Hinweises auf Erweiterung der Arbeit über den Kreis der „geistig Armen" hinaus im Volksbüchereiwesen nicht bedarf. D. S.

daß die allgemeine Situation, in der sich die Kommunen — von glücklichen Ausnahmen abgesehen — befinden, die schwersten Gefahren gerade für die neuzeitlichen Unternehmungen besonders auf dem Gebiet der freien Volksbildung mit sich bringt. Es muß daher als ein ganz besonderes Verdienst angesehen werden, daß der Niederschlesische Städtetag, nachdem im Mai desselben Jahres der Herr Regierungspräsident des Regierungsbezirkes Liegnitz mit großem Nachdruck auf einer Tagung in Löwenberg zu einer planmäßigen Förderung der freien Volksbildungsarbeit seitens der Landräte, Bürgermeister und Gemeindevorsteher aufgefordert hatte,[1] auch seinerseits den Kommunen die Verpflichtung zu weiterer nachhaltiger Volksbildungs- und Kulturarbeit deutlich vor Augen stellte. Die verschiedenen Gebiete kommunaler Kulturarbeit wurden auf der Veranstaltung von führenden Fachleuten dargestellt. Professor Dr. Malten-Breslau sprach über „Provinz- und Landesuniversität", Oberregierungsrat Dr. R. v. Erdberg-Berlin über „Gegenwartsaufgaben der freien Volksbildung" — Volkshochschule und volkstümliches Büchereiwesen der besonderen Pflege der Kommunen empfehlend. Vorträge über „Theater und Musik" (Generalintendant Dr. Turnau-Breslau) und „Die bildende Kunst und ihre Pflege in den Städten" (Dr. Grundmann-Warmbrunn) schlossen sich an. Es ist nicht Aufgabe dieser Zeitschrift, auf die Referate im einzelnen einzugehen.[2] Aber die allgemeinen Darlegungen, die Erster Bürgermeister Martius-Lauban, auf dessen Anregung diese Programmgestaltung zurückging, am Eingang der Veranstaltung gab, scheinen uns für alle kommunale Volksbildungs- und Kulturarbeit so bedeutsam, daß hier noch auf einige der von ihm hervorgehobenen Gesichtspunkte, wenn auch kurz, eingegangen werden soll. Wir folgen dabei einem Bericht, den der Referent selbst uns zur Verfügung gestellt hat.

Zunächst erwähnte der Redner, daß es vielfach Verwunderung bei den Bürgermeistern und städtischen Körperschaften erregt habe, daß die Tagung nicht wie sonst sich ausschließlich mit Finanzfragen, Wohnungsfragen, Verwaltungsreform, Steuerreform usw. beschäftige, und deshalb in dem Magistrat einer kleineren Stadt bereits die Frage aufgeworfen worden sei: „Was sollen wir diesmal nach Liegnitz fahren? Diese Dinge kommen für die kleinen Städte ja doch nicht in Betracht, der Städtetag ist doch kein Bildungsverein." Demgegenüber sei es die Ansicht des Ausschusses des Städtetages gewesen, daß „die viel stärkere Beschäftigung mit all den Fragen der Volksbildung, Volkskultur und Kunstfragen notwendig und zeitgemäß" sei.

Anfangs hätten die öffentlichen Gewalten all diesen Bestrebungen sehr abwartend gegenübergestanden, aber kurz vor dem Kriege und besonders nach Krieg und Zusammenbruch sei das Interesse sehr stark gewachsen. „Doch," so führte der Redner weiter aus, „die allergrößte Zahl der Volksbildungsunternehmungen, in denen sehr viel guter Wille, soziales Empfinden und Idealismus steckte, ist zusammengebrochen. Die Herren Kollegen werden sich mit mir an diese Zeit nicht sehr gerne erinnern. Wir haben unser Bestes versucht auf völlig falschem Wege und in einem gewissen Dilettantismus, der sich gerächt hat. Die Inflation schwemmte die letzten Reste, besonders in den kleineren Städten hinweg. Aber geistige Bewegungen gehen nicht an Geldentwertung zugrunde. Letzten Endes lagen die Gründe für den Zusammenbruch aller dieser freien Volksbildungsarbeit viel tiefer. Sie lagen und liegen in der großen Krisis unserer Kultur überhaupt. Wir stehen hier inmitten einer großen geistigen Krise, vor ganz weltwirkenden neuen Problemen, und wir Bürgermeister und Stadtverordnete müssen, das erscheint ein dringendes Gebot der Stunde, von diesen Dingen etwas wissen. Wir dürfen nicht wieder wie nach dem Kriege mit diesem blutigen Dilettantismus vor solchen Fragen, wie nun in der

[1] Siehe darüber den Bericht „Freie Volksbildung im Regierungsbezirk Liegnitz" in den Heften, XI. Band 1927, S. 180 ff.

[2] Die Referate fanden bei der Versammlung so starken Anklang, daß erstmalig die Drucklegung der Verhandlungen beschlossen wurde. D. V.

Praxis an uns herantreten werden, stehen. Wir müssen ganz anders als bisher, wollen wir auch auf diesem Gebiete Wegbereiter, Helfer sein, mit diesen Dingen uns beschäftigen und diese Dinge als eine ganz große Zeitaufgabe empfinden. (Sperrung nicht im Original. D. V.) Und aus diesen allgemeinen Gesichtspunkten heraus glaubten wir, zunächst diese Tagung mit Referaten von Sachverständigen in die Wege leiten zu sollen."

Erster Bürgermeister Martius stellte dann ausführlich dar, daß die Volksbildungsarbeit heute nicht mehr eine Angelegenheit ist, die sich nur auf einzelne Kreise und Schichten beschränkt, sondern das Ganze angehe, das Volk, die Menschheit, und daß diese kulturellen und volkspädagogischen Bemühungen, für die es eine Fülle der verschiedensten Wege und Formen gäbe, nicht allein Aufgabe einiger weniger Großstädte sein dürften, sondern daß es gerade darauf ankäme, daß diese Bestrebungen auch in den mittleren und kleinen Städten mit Anteilnahme und Sachkenntnis aufgegriffen würden. Schließlich ging der Redner auch auf die Hemmungen ein, die diesen Absichten entgegenstünden. Gegenüber der Forderung, an diesen Aufgaben mitzutun, erhebe sich in der Regel der Einwand:

„Utopie und graue Theorie! Wo sollen wir, die Bürgermeister der mittleren und kleineren Städte, Zeit und Geld hernehmen, um an allen diesen Fragen mitarbeiten zu können. Es sei noch einmal betont: Wir können nicht Führer auf diesem weiten Gebiete sein, das liegt außerhalb unseres Berufes und unserer Kenntnisse, aber wir müssen aufgeklärt und optimistisch sein, um wenigstens Helfer und Förderer sein zu können. Und wenn nach der Zeit gefragt wird, so wage ich in aller Offenheit die Gegenfrage: Ist es wirklich unbedingt notwendig, daß der Bürgermeister besonders der kleinen Stadt fast jeden Sonntag für Radfahr- und Schützenfeste, für Tierschau und Fahnenweihen seine freie Zeit zur Verfügung stellen muß. — Hier könnte vielleicht einige Zeit auch für geistige Dinge gespart werden . . . Und Geld? Gewiß, daran fehlt es heute überall. Aber bei Verständnis und gutem Willen werden die Stadtverordneten auch für diese Dinge im Rahmen der Leistungsfähigkeit Mittel bewilligen, wenn der warme Appell an sie ergeht. Und es kann wirklich mit ganz geringen Mitteln manches erreicht werden."

Wenn wir diese Ausführungen etwas ausführlicher wiedergegeben haben, so deshalb, weil hier mit aller Deutlichkeit das zum Ausdruck gebracht ist, worauf es in der Tat wie bei aller kommunalen Bildungs- und Kulturarbeit, so auch bei der kommunalen Büchereipolitik entscheidend ankommt: Lebendiges Interesse der städtischen Körperschaften, entschiedene Absage an Dilettantismus jeder Art, feste Zuversicht auf die Überwindung auch der finanziellen Schwierigkeiten.

Hoffen wir, daß bei den schwebenden Etatverhandlungen allenthalben die Fragen der kommunalen Bildungs- und Büchereiarbeit im Sinne dieser Ausführungen, für die dem Redner alle Freunde kommunaler Bildungsarbeit dankbar sein werden, zur Behandlung gelangen.

Hans Hofmann

Kommunales Büchereiwesen[1]

I. Die Frage der Volksbildung bewegt seit den Tagen des Umsturzes von 1918 die Öffentlichkeit in einem Maße wie nie zuvor. Wenn man es auch begrüßen kann, daß allmählich der Chor derer, die stets geschäftig jedem neuen Schlagworte nachrennen, verstummt, so bleibt doch das Problem der geistig-seelischen Erneuerung unseres Volkes nach wie vor bestehen, und es bleibt die dringende Notwendigkeit, daß alle für die kulturelle Förderung

[1] Dieser Aufsatz ist zuerst erschienen in den Kommunalpolitischen Blättern, die von dem Generalsekretariat der Kommunalpolitischen Vereinigung der deutschen Zentrumspartei herausgegeben werden. Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und der Herausgeber

verantwortlichen Instanzen sich eingehend um die Wege kümmern, die in Wahrheit zu einer geistig-seelischen Erneuerung unseres schwer darniederliegenden Volkes führen können. Und es ist nicht nur die Schule, die in dieser Hinsicht die Aufmerksamkeit des kommunalen Kulturpolitikers in Anspruch nehmen darf, wenn auch die Schule als Grund- und Eckstein der Volkserziehung nach wie vor im Vordergrunde des kulturpolitischen Interesses stehen muß und auch wird; die übrigen Faktoren des neuzeitlichen Kulturlebens, wie Theater, Orchester, Museen, Lichtspiel, Volkshochschule, Vortragswesen, Bibliotheken, sind in ihrer Gesamtheit von so ausschlaggebender Bedeutung für das geistige und sittliche Leben eines Volkes, daß sie, in falsche Bahnen geleitet, geradezu alles das wieder aufheben und vernichten können, was die Schule aufgebaut hat.

Vor allem das Bibliothekswesen und hier wiederum in erster Linie das volkstümliche Büchereiwesen verdient in ganz besonderem Maße die Aufmerksamkeit der kulturpolitisch interessierten Kreise. Denn Volksbildung als Erweckung und Pflege geistig-seelischer Kräfte im einzelnen und damit auch in der Gemeinschaft der Familie, der Sippe, der Werkgenossenschaft, des Stammes und schließlich des Volkes, Volksunterhaltung und Volksbelehrung — sie alle drei sind ohne das Buch nicht denkbar. Die Bedeutung des Buches als Bildungs-, Unterrichts- und Erziehungsfaktor ist unbestritten; die Konsequenz aus dieser Tatsache ist aber nur hier und da gezogen worden, d. h. ein öffentliches Büchereiwesen, das in einer modernen pädagogischen Erkenntnissen und Ansprüchen genügenden Weise dieser dreifachen Funktion des Buches gerecht wird, besteht erst in ganz geringem Umfange. Erst ganz allmählich entwickelt sich so etwas wie eine öffentliche Meinung zugunsten des Büchereiwesens.

Die staatlichen Zuschüsse zum Volksbüchereiwesen, die bislang kaum nennenswert waren, sind erst in den letzten Jahren ein klein wenig aufgebessert worden, ohne daß sie jedoch im entferntesten als ausreichend bezeichnet werden könnten. Führend gingen auf diesem Gebiete, angeregt vor allem durch amerikanische Vorbilder, einzelne Großstädte voran; sehr oft waren es weltblickende Bürger, die durch hochherzige Stiftungen den Anstoß zur Schaffung eines Büchereiwesens gaben; in Köln wurde z. B. bis zum Ausbruch des großen Krieges rund eine halbe Million Goldmark zu diesem Zwecke gestiftet. Auch in einzelnen Mittel- und Kleinstädten wurden mustergültige Anstalten geschaffen; als Beispiele nenne ich hier die Zandersche Stiftung in Bergisch-Gladbach bei Köln, als größeren Typ die Stadtbücherei in Hagen in Westfalen.

II. Für den christlichen Kommunalpolitiker kann die Frage des öffentlichen Volksbüchereiwesens nicht mit dem Hinweis auf die Existenz der Borromäusbüchereien abgetan werden, etwa mit der einfach und zunächst durchaus plausibel wirkenden Formel: „Wie wir konfessionelle Volksschulen einrichten und unterhalten, so kommen auch nur konfessionelle Büchereien, für den katholischen Volksteil also nur die Büchereien des Vereins vom heiligen Karl Borromäus (Sitz Bonn), in Betracht.“ Daß es sich beim Borromäusverein um eine für die deutschen Katholiken hochbedeutsame Einrichtung handelt, steht außer Frage. Aber es ist doch eine Tatsache, daß die Borromäusbibliotheken, vorab in den Großstädten, in keiner Weise den Bedürfnissen genügen, d. h. daß nicht alle leselustigen Katholiken geneigt sind, sich an die bestehenden Borromäusbibliotheken zu wenden. Man darf nicht außer acht lassen, daß eine Bücherei sich in erster Linie an Erwachsene wendet, daß man also von der Volksschule nicht ohne weiteres auf die Volksbücherei schließen darf.

bringen wir diesen Aufsatz — im Auszug — in den „Heften“ zum Abdruck in der Annahme, daß sowohl den Kommunen wie den Büchereileitern diese Darlegungen, die von berufener Seite in einer der führenden kommunalpolitischen Organe erfolgten, erwünscht sind, auch wenn sie die konfessionelle Überzeugung des Verfassers nicht teilen. Die Schriftleitung

Aber auch aus anderen Gründen — die allerdings hier nur angedeutet werden können — ist die öffentliche, für alle Weltanschauungsgruppen bestimmte, von der politischen Gemeinde unterhaltene Bücherei gegenwärtig eine Notwendigkeit, der auch die Angehörigen der Zentrumspartei ihre volle Aufmerksamkeit schenken müssen. In aller Kürze seien diese Gründe im folgenden entwickelt: Wenn das mehr oder weniger seelenlose Masse gewordene deutsche Volk zu neuer Kulturgemeinschaft kommen, d. h. wieder wahrhaft „Volk" werden soll, wird man auf eine systematische Schrifttumspflege nicht verzichten können, weil im Schrifttum eines Volkes seine besten geistigen und seelischen Kräfte wie in einem Akkumulator aufgespeichert sind. Die Fähigkeit zur Selbstorientierung dem Schrifttum gegenüber ist aber so gut wie verschwunden, daher ist eine beratende Hinführung zu den lebendigen Werken des im Schrifttum gestalteten geistigen Lebens der Nation erforderlich. Diese Hinführung bedeutet eine sorgfältige Auswahl aus dem Gesamtschrifttum und eine Geschlecht, Alter, Beruf, soziale Lage und Weltanschauung des einzelnen Menschen berücksichtigende Beratung in der Ausleihe, durch die der einzelne Leser zu den ihm gemäßen, d. h. ihn in besonderer Weise fördernden, klärenden, formenden Büchern kommt, wobei vor allem zu bedenken ist, daß die Weltanschauung, die religiöse Überzeugung die wichtigste Bildungskraft darstellt. Die Bücherei, die ausschließlich für Angehörige ein und derselben Weltanschauung bestimmt ist, hat die Auswahl der Bücher natürlich vom Standpunkt dieser Weltanschauung aus zu treffen, mag es sich um eine kommunale Bücherei oder um eine Borromäusbibliothek handeln.

Aber auch für die Volksbücherei, die für Angehörige verschiedener Weltanschauungen bestimmt ist, gilt das Wort von der Weltanschauung als der wichtigsten Bildungskraft. Die Neutralität einer im guten Sinne „modernen" kommunalen Volksbücherei besteht nicht darin, daß sie alle ausgesprochenen Weltanschauungsäußerungen ausscheidet, sondern daß sie allen lebendigen Gruppen in gleicher Weise dadurch dient, daß sie das ihren geistigen Grundkräften entsprechende Schrifttum nicht nur anschafft; sondern auch in besonderen Bücherverzeichnissen für den Benutzer der Bücherei in die Erscheinung treten läßt. Und hier wird die ganz besondere, meines Erachtens durchaus positiv zu bewertende Funktion der kommunalen Volksbücherei sichtbar: die für die einzelnen Weltanschauungskreise in Betracht kommenden Bücherbestände werden sich immer in gewissem Umfange überschneiden, in dieser Überschneidung tritt das dem gesamten Volke gemeinsame Kulturgut in die Erscheinung, wodurch einer übergroßen geistig-seelischen Absonderung der einzelnen Volksgruppen wirksam entgegengetreten wird.

III. Es ist klar, daß gerade bei der hier kurz skizzierten Einstellung zur kommunalen Volksbücherei entscheidend die Persönlichkeit des Büchereileiters sowie des gesamten in der Ausleihe tätigen Personals ist. Auch bei kleineren Verhältnissen, wo die nebenamtliche Verwaltung der Bücherei durch einen Lehrer die Regel sein wird, hängt so gut wie alles von der Auswahl dieses Lehrers ab. In keinem Falle sollte eine Gemeinde an die Gründung einer Bibliothek gehen, bevor nicht die Personalfrage ganz reiflich erörtert worden ist; bevor nicht der für die Verwaltung der Bücherei in Aussicht genommenen Persönlichkeit die Möglichkeit zu gründlicher sachlich-fachlicher Orientierung geboten worden ist. Der Stellen, die eine solche Orientierung bieten oder aber vermitteln können (durch Überweisung geeigneter Fachliteratur, durch Kurse, ausgearbeitete Gutachten usw.) gibt es eine ganze Reihe.

IV. Beim kommunalen Büchereiwesen handelt es sich darum, den christlichen Einfluß auf einem außerordentlich wichtigen Gebiete öffentlicher Kulturpflege zur Geltung zu bringen, den Auffassungen mehr und mehr Geltung zu verschaffen, die einer der Führer im katholischen Volksbildungswesen, Emil Ritter, bereits 1919 in der im Volksvereinsverlag erschienenen Schrift „Die Volksbildung im deutschen Aufbau" in Worte faßte, die als Zusammenfassung der hier entwickelten Gedanken gelten mögen. Emil Ritter schreibt auf Seite 69 des

genannten Buches: „In den größeren gemischten Städten können . . . die öffentlichen Büchereien nicht durch konfessionell abgegrenzte ersetzt werden. Letztere werden nur ausnahmsweise so leistungsfähig sein, wie die öffentlichen Büchereien, und gerade den eifrigsten Lesern werden sie darum auf die Dauer nicht genügen. Und sollte auch eine der öffentlichen gleichwertige katholische Bücherei möglich sein, so wäre es doch falsch, sich des Einflusses auf die öffentliche völlig zu begeben."

„Die Gefahren, die in einer alle Richtungen umfassenden Volksbücherei liegen, können nicht durch Abschließung abgewendet werden. Man muß vielmehr die Anhänger der eigenen Weltanschauung zur kritischen Benutzung der Bücherei erziehen. Ein geeignetes Mittel wäre z. B. ein Auswahlverzeichnis der wertvollsten Werke aus der öffentlichen Bücherei; ein anderes die Besprechung der Bücherbestände in den örtlichen Vereinen. Vor übertriebener Ängstlichkeit muß man sich bei der Beurteilung hüten. Der christgläubige Leser wird nicht durch einzelne „bedenkliche" Stellen in einem sonst guten Werke Überzeugung und Moral verlieren. Die Volksbildung wird zudem ein gewisses Unterscheidungsvermögen anerziehen."

Dr. Rudolf Reuter-Köln.

Zahlen, die zu denken geben!

Aus der Büchereiarbeit in der Nordmark

Die Zentrale für Nordmarkbüchereien (Leiter Dr. Franz Schriewer) legt ihren Bericht für die Tätigkeit im Jahre 1926/27 vor. Dieser Bericht über das Grenzbüchereiwesen in der Nordmark verdient nicht nur die Aufmerksamkeit aller an einer planmäßigen Kulturpolitik Interessierten, sondern er wird für alle in der ländlichen Büchereiarbeit Tätigen außerordentlich aufschlußreich sein, nicht zuletzt für die Leiter von Beratungsstellen, und vor allem auch für die Instanzen, bei denen die Verantwortung für die Weiterentwicklung des Büchereiwesens auf dem Lande und in der Kleinstadt liegt. Nachdem Dr. Schriewer in seiner Schrift „Die Dorfbücherei" die in dieser Zeitschrift einer eingehenden Würdigung unterzogen ist (XI. Band, 1927, S. 323ff.) eine umfassende Darstellung von den Anschauungen und Methoden gegeben hat, nach denen er das Büchereiwesen in der Nordmark in den letzten fünf Jahren aufgebaut hat, ist es leicht, an Hand des vorliegenden Berichtes ein ziemlich deutliches Bild von dieser Arbeit zu gewinnen. Dies hier nachzuzeichnen, ist nicht nötig. Wichtig aber erscheint es, auf die finanziellen Voraussetzungen hinzuweisen, auf denen diese Büchereiarbeit ruht. Nicht daß diese Arbeit von Anfang an über die umfangreichen Mittel verfügt hätte, von denen sie jetzt berichtet. Im Gegenteil. Der vorliegende Bericht teilt mit, daß es erst nach langen Anstrengungen und gemeinsamen Bemühungen der Zentrale, der Kreise und der Gemeinden gelungen ist, eine tragfähige finanzielle Basis zu erreichen. Bisher war die Regel in den Nordmarkbüchereien eine jährliche Lesegebühr von 5.— M. pro Familie. Jetzt ist diese Gebühr, die besonders in Jahren eines ungünstigen Ernteausfalles von der Bevölkerung als ziemlich große Belastung empfunden wurde und sich daher als Hemmung für die Büchereibenutzung auswirkte, abgelöst worden durch eine Regelung, die uns als sehr beachtenswert für eine finanzielle Sicherstellung der Büchereiarbeit eines geschlossenen Bezirkes erscheint. Es heißt darüber in dem Bericht:

„Der Bericht des Vorjahres wurde mit der Feststellung eingeleitet, daß infolge der wirtschaftlichen Bedrängnis, namentlich der Landwirtschaft, das Büchereiwesen, das in finanzieller Hinsicht auf die freiwillige Selbsthilfe der Bevölkerung gestellt worden war, nicht geringe Sorgen machte. Diese Sorgen veranlaßten die Zentrale für Nordmarkbüchereien, mit allen Mitteln nach einer endgültigen Sicherung des ländlichen Büchereiwesens zu streben. Dies ist dank der engen Zusammenarbeit aller beteiligten Stellen in so schöner Weise

gelungen, daß die im folgenden aufgeführte Regelung in ihrer Großzügigkeit wahrscheinlich einzig dasteht. Da sie von größter Tragweite und grundsätzlicher Bedeutung ist, sei sie als das wichtigste Ergebnis unserer letztjährigen Büchereiarbeit in diesem Jahresbericht vorweggenommen.

Zwischen den Gemeinden, den beiden Grenzkreisen und dem Wohlfahrts- und Schulverein (das ist der Träger der „Zentrale". D. V.) wurde folgende Vereinbarung geschlossen:

1. Von den Gemeinden, den Kreisen und dem Wohlfahrts- und Schulverein wird je ein Drittel des Minimums des Büchereietats der Gemeinden übernommen.

2. Der Büchereietat ergibt sich aus Bevölkerungsziffer der jeweils zur Bücherei gehörenden Gemeinden mal 0,55 M.

3. Als Bevölkerungsziffer gilt das Ergebnis der jeweiligen letzten amtlichen Volkszählung, die ohne Rücksicht auf Änderungen bis zur nächsten amtlichen Volkszählung bestehen bleibt. Die Kreise übermitteln der Zentrale für Nordmarkbüchereien nach jedesmaliger Feststellung darüber eine Aufstellung.

4. Erfüllt einer der drei Beteiligten seine Verpflichtungen nicht, so erlischt diese auch für die andern beiden.

5. Die Einziehung der Gemeindeanteile übernehmen die Kreise.

6. Von den Kreisen werden die Gemeindeanteile mit dem Anteil der Kreise in zwei gleichen Raten am 1. April und 1. Oktober eines jeden Jahres an die Zentrale für Nordmarkbüchereien geschlossen überwiesen.

7. Die Zentrale für Nordmarkbüchereien führt für jede Bücherei ein Konto, worüber sie den Kreisen und den Gemeinden am Ende eines jeden Etatjahres eine Abrechnung zustellt.

8. Es wird den Gemeinden freigestellt, eine Lesegebühr zu erheben, welche der Gemeinde als Einnahme verbleibt. Doch darf diese 1.— M. pro Familie im Jahr im allgemeinen nicht überschreiten. Es ist aber dringend wünschenswert, daß keine Lesegebühr erhoben wird. Über die Höhe der Lesegebühr ist bei jeder Änderung an die Kreise Mitteilung zu machen.

9. Im allgemeinen erhalten die Büchereien für die drei Anteile Bücher, oder es werden die Reparaturen daraus bezahlt. Auf besonderen Antrag durch den Büchereileiter an die Zentrale für Nordmarkbüchereien können aber auch Bargeldzuschüsse für Unterbringung, Schrank und Ähnliches gewährt werden.

10. Entstehen der Bücherei durch die laufende Verwaltung kleinere Nebenausgaben, so reicht der Büchereileiter bei der Zentrale für Nordmarkbüchereien eine Rechnung darüber ein, worauf ihm der Betrag erstattet wird.

11. Auf Grund dieser Regelung gehen die Büchereien in das Eigentum der Gemeinden über. Sind mehrere Gemeinden Träger der Bücherei, so regelt sich das Eigentumsrecht im Verhältnis der Bevölkerungszahl. Die Büchereien bleiben aber in dem bisherigen Arbeitszusammenhang mit der Zentrale für Nordmarkbüchereien, der durch die Satzungen des Wohlfahrts- und Schulvereins für das Grenzbüchereiwesen geregelt ist. Voraussetzung für die Gewährung der Zuschüsse ist, daß die Büchereien ordnungsgemäß und im Sinne der Zentrale für Nordmarkbüchereien geführt werden.

12. Die Wahl eines Büchereileiters bedarf der Zustimmung der Zentrale für Nordmarkbüchereien. Desgleichen darf der Standort der Bücherei nur im Einvernehmen mit der Zentrale verändert werden. Aufteilungen der Büchereien an die angeschlossenen Gemeinden bedürfen ebenfalls der Zustimmung der Zentrale. Steht eine Änderung in der Leitung, etwa durch Lehrerwechsel, bevor, so ist dies der Zentrale vorher durch den Büchereileiter rechtzeitig mitzuteilen.

Diese Regelung bedeutet nicht nur einen erfreulichen Fortschritt in finanzieller Beziehung, indem nun jährlich allein für das ländliche Grenzgebiet gut 30.000 M. für das Büchereiwesen zur Verfügung stehen, sondern sie hat darüber hinaus ganz grundsätzliche Bedeutung, weil die finanziellen Lasten an die öffentlichen Körperschaften abgegeben worden sind und die ländlichen Büchereien ebenso wie die städtischen einen regelmäßigen Etat erhalten, ohne daß durch diese Kommunalisierung die Arbeitsfreiheit der Bücherei irgendwie beeinträchtigt wird. (Im Original nicht gesperrt. D. B.) Daß es gelungen ist, die Gemeinden und die Kreise für diesen Plan zu gewinnen, ist doch ein schönes Zeichen kulturpolitischer Bereitwilligkeit, und es muß besonders hervorgehoben werden, daß es eine Leistung der Bevölkerung ist."

Wie schon in dem Bericht selbst hervorgehoben wird, ist diese Regelung in mehr als einer Hinsicht bedeutsam.

1. Die an der Büchereiarbeit interessierten und dafür pflichtgemäß verantwortlichen Stellen sind gleichmäßig an der Finanzierung beteiligt; also: Gemeinde, Kreis und Provinz, beziehungsweise Land, analog der „Zentrale", wenn dies Beispiel auf andere Gebiete übertragen wird.

2. Auch die ländlichen und kleinstädtischen Büchereien erhalten einen Etat. Das Dilemma, jährlich wieder vor der Unsicherheit: Bekommt die Bücherei einen Gemeindezuschuß oder nicht? zu stehen, hört auf. Die mit der unangenehmen Geldbittelei jetzt verbundene Belastung des Büchereileiters wird beseitigt. Die Freudigkeit zur Büchereiarbeit wächst; die Stetigkeit der Arbeit und ein planmäßiger Ausbau ist möglich.

3. Durch die in den Punkten 6, 7, 9 und 10 getroffene Regelung wird ferner verbürgt, daß die aufgebrachten Mittel nicht zersplittert oder sonst unzweckmäßig verwandt werden. Dadurch wird einerseits den geldbewilligenden Körperschaften die Gewähr gegeben, daß die Mittel so rationell wie möglich eingesetzt werden; dem nebenamtlichen Büchereileiter wird die Rechnungsführung wesentlich vereinfacht; die Bücherei erhält durch die allein bei Zusammenschluß mögliche Beschaffung wirklich geeigneter Materialien (Büchereieinband. Sachgemäße Reparatur. Bestandspflege!) einen nicht unbeträchtlichen finanziellen Vorteil und eine nicht geringer anzuschlagende Arbeitsentlastung.

4. Das Büchereiwesen eines Bezirkes wird — nicht allein, aber auch auf diese Weise — eine öffentliche Angelegenheit, erringt Beachtung und Anerkennung seiner Notwendigkeiten.

Es wäre daher zu wünschen, daß alle die Kreise und Bezirke, denen eine wirklich nachhaltige Förderung ihres Büchereiwesens am Herzen liegt, genau prüfen, ob sie nicht durch Anlehnung an die geschilderte Regelung die Büchereiarbeit ihres Bezirkes ein entscheidendes Stück voranbringen könnten.

*

Der vorliegende Bericht beschränkt sich aber nicht auf die finanzielle Seite der Büchereiarbeit. Er gibt vielmehr auch einen Einblick in die Entwicklung der Büchereien selbst. Zu diesem Zwecke werden eine Reihe statistischer Übersichten veröffentlicht; zuerst eine „Allgemeine Statistik" der 115 Dorfbüchereien (enthaltend Einwohnerzahl, Bändezahl der Bücherei, Lesende Familien, Anzahl der Leser; Zahl der Entleihungen u. a.), dann eine „Literaturgruppen-Statistik" derselben 115 Büchereien (enthaltend Schöne Literatur, Heimatliteratur, Plattdeutsche Literatur, sowie Jugendbücher, die Belehrende Literatur in vier Untergruppen und den Anteil der Ausleihe, der auf die Belehrende Literatur entfällt). Entsprechende Listen folgen dann für die Büchereien der neun Kleinstädte und die nordschleswigschen Büchereien jenseits der Grenze.

Es ist natürlich nicht möglich, auf all das einzugehen, was eine solche schon ziemlich weit durchgeführte Statistik an Interessantem bietet. Es wird, da die meisten Gebiete einen solchen einheitlichen Aufbau — Neuaufbau! — des Büchereiwesens nicht aufweisen, sogar

kaum möglich sein, von anderen Gebieten etwa Vergleichsmaterial zu erhalten. Die Einführung einer nur einigermaßen sinnvollen Statistik ist ja immer erst möglich, wenn bestimmte innere und äußere Gemeinsamkeiten bestehen. Daher soll hier nur noch auf einige Zahlen hingewiesen werden, die auf jeden Fall zu denken geben. In erster Linie den Stellen, denen die finanzielle Fürsorge für unsere Büchereien obliegt. Denn aus dem Bericht wird — eindrucksvoller als aus langen Denkschriften und Petitionen — deutlich, was zu einem wirklich einigermaßen ausgebauten Büchereiwesen notwendig ist. Und zwar nicht allein in den Mittel- und Großstädten, sondern — davon berichten diese Zahlen allein — in den lange ungebührlich vernachlässigten Kleinstädten und Dörfern. Folgende Zahlen seien herausgegriffen: Ein Dorf mit 1040 Einwohnern verfügt über eine Bücherei von 1008 Bänden. Das heißt: fast auf jeden Einwohner kommt etwa ein Band der Bücherei.

Auf den Leser bezogen, sehen die Verhältnisse in diesem Dorf so aus: 88 Familien benutzen die Bücherei, das sind 217 Leserpersonen. Also auf den einzelnen Leser ein Bestand von 4,64 Bänden. Und zwar muß man sich dabei vor Augen halten, daß es sich hier immer um Neubestand, also brauchbare, ausleihfähige Bücher handelt; nicht um Nominellbestand, den wir so oft in den älteren Büchereien finden; nicht nur in denen, die mit naturwissenschaftlichen Büchern von 1868ff. und gebundenen Zeitschriftenjahrgängen von 1857 an ihre Regale füllen und Bestandsziffern zusammenbringen.

Daß diese Büchereien dann auch entsprechend benutzt werden, zeigen die beigegebenen Ausleihziffern, die durchweg zufriedenstellende, ja zum Teil recht ansehnliche Leistungen dokumentieren. Aber das eben angeführte Beispiel steht nicht für sich. Ein anderes, aus einem noch kleineren Dorf sei noch erwähnt:

Das kleinste Dorf des Berichtsbezirkes weist 140 Einwohner und eine Bücherei mit 354 Bänden, also pro Kopf des Einwohners über 2 Bände Bestand auf. In dieser Bücherei lesen 28 Familien mit 70 Personen. Mit anderen Worten: auf den einzelnen Leser kommen 5 Bände Bestand. Bei den Entleihungen zeigt sich folgendes Bild: Gesamtentleihungen 904 Bände, das sind pro Leser im Jahr 12,9 Bände oder pro Einwohner im Jahr 6,5 Bände.

Mit diesen Zahlen ist außerordentlich wirksam dargetan, was unseren auftraggebenden Stellen immer wieder so schwer einleuchtet, daß auf dem Lande keineswegs geringere Möglichkeiten für eine Büchereiarbeit vorhanden sind; gewiß bedarf es hier einer besonders geduldigen und zähen Arbeit; aber die Früchte stellen sich auch hier ein. Allerdings — eine Voraussetzung muß erfüllt sein, man darf nicht da ernten wollen, wo man nicht gesät hat. Eine solide, nicht zu knapp bemessene finanzielle Grundlage — der Bericht nennt M. 0.55 pro Kopf des Einwohners, für die meisten anderen Gebiete wohl eine geradezu phantastische Zahl — ist nicht die einzige, aber eine sehr wichtige Vorbedingung für eine erfolgreiche Arbeit im ländlichen Büchereiwesen. —

Die Gesamtsumme der Aufwendungen für das ländliche Büchereiwesen in der Nordmark — das heißt in den beiden Kreisen Südtondern und Flensburg mit 115 Dorfbüchereien und 9 Kleinstadtbüchereien sowie für 13 Dorfbüchereien jenseits der Grenze — erreichte 1926/27 einen Betrag von 56.000 M. Dabei muß man bedenken, daß die gesamten Kosten für die „Zentrale" mit einem nicht unbeträchtlichen Kreis von bibliothekarischen und technischen Mitarbeitern sowie die Kosten für eine Modellbücherei im Norden von Flensburg-Stadt noch zu diesem Betrag hinzugerechnet werden müssen.

Wenn nun auch ohne weiteres deutlich ist, daß diese besondere finanzielle Lage durch besondere Notwendigkeiten bedingt ist, dennoch darf nicht vergessen werden, daß wesentlichen Anteil an der Aufbringung dieser Mittel die Bevölkerung selbst hat (durch die Gemeinden und die Kreise), und daß auch hier diese notwendige finanzielle Sicherstellung einer volks-

pädagogisch bedeutsamen Arbeit nicht mit einem Schlag erreicht ist. Und warum sollte nicht, was an den Grenzen des Reichs durchgesetzt ist, auch für uns ein Ziel werden, um dessen Erreichung die Büchereileiter, Beratungsstellen, Gemeinden und staatlichen Verwaltungskörper sich erneut zu enger Zusammenarbeit verbinden? Hans Hofmann

Berichte aus der Volksbüchereiarbeit in Thüringen

Der Aufbau des volkstümlichen Büchereiwesens

Die Verteilung der Volksbüchereien über das Thüringer Land ist sehr ungleichmäßig. Es gibt Kreise (so heißen die kleinsten Verwaltungseinheiten in Thüringen), in denen fast jede Gemeinde ihre Bücherei hat. Diesen stehen aber andere mit sehr unentwickeltem Büchereiwesen gegenüber. Der Anteil der Gemeinden mit öffentlichen Büchereien an der Gesamtzahl der Schulorte schwankt in den verschiedenen Kreisen zwischen 12 und 95 Prozent.

Diese zunächst auffallende Tatsache ist auf die frühere staatliche Zerrissenheit Thüringens zurückzuführen. Das Interesse der ehemaligen thüringischen Staaten für das freie Volksbildungswesen war sehr verschieden groß. Einige haben jahrzehntelang das Büchereiwesen lebhaft gefördert – andere sind auf diesem Gebiete nur sehr zögernd vorgegangen. Auch die verschiedene soziale und geistige Struktur der Bevölkerung des landschaftlich sehr zerklüfteten Landes sind von Einfluß gewesen.

Da kam die Umwälzung und in ihrem Gefolge, 1923, die Vereinigung aller Staaten zu einem größeren, leistungsfähigeren Gebilde, dem Land Thüringen. Das neue Volksbildungsministerium erhielt ein Referat für das freie Volksbildungswesen, und durch die ministeriellen Richtlinien vom 14. September 1922 wurde der Anstoß für die Einrichtung von Beratungsstellen für das freie Volksbildungswesen gegeben. Solche Beratungsstellen, die sich auch des Volksbüchereiwesens annahmen, entstanden nach und nach in allen Kreisen.

Es setzte nun ein lebhafter Austausch von Erfahrungen ein, ein Wettbewerb, es den Nachbarkreisen gleichzutun, den Vorsprung der anderen einzuholen. Viele Kreise, in denen bisher nur wenig getan wurde, bewilligten Geldmittel zur Förderung des volkstümlichen Büchereiwesens. Es wurden in einzelnen Kreisen bis zu 3000 Reichsmark jährlich für diese Zwecke in den Haushalt eingesetzt.

Dort, wo schon zahlreiche gut ausgestattete Büchereien vorhanden waren und gut arbeiteten, wurden diese Mittel in der Weise verbraucht, daß durch die Kreisberatungsstellen zentrale Beschaffungshilfen durchgeführt wurden, d. h. es wurde ein nach volkspädagogischen Grundsätzen sorgfältig ausgewählter Bestand von Büchern in einwandfreiem Büchereieinband an die Büchereien verteilt. Es war ja in diesem Falle nur notwendig, den Büchereien, die wegen Mangels an Mitteln in Gefahr waren zu verkümmern, einmal wieder frisches Blut zuzuführen, ihnen so neue Impulse zu weiterer tätiger Arbeit gebend.

Anders war die Lage dort, wo überhaupt noch wenig vorhanden war. Wie konnte hier, bei den beschränkten Mitteln, die zur Verfügung standen, in Anbetracht der vielen Büchereien, die zu versorgen, ja die in den meisten Fällen überhaupt erst einzurichten waren, etwas Ersprießliches getan werden? Eine im Enderfolg wirkungslose Zersplitterung der Mittel mußte auf jeden Fall vermieden werden. Eine Ausschüttung der Mittel an alle Gemeinden, auch in der wohldurchdachten Form der Bücherspende, wäre, da meistens überhaupt noch kein Grundstock oder nur ein gänzlich veralteter und dürftiger Bestand vorhanden war, nicht zu rechtfertigen gewesen.

Eine Möglichkeit war diese: Man hätte in jedem Kreise zwei oder drei kleine Büchereien mustergültig herstellen und fortlaufend unterstützen können in der Hoffnung und Voraussetzung,

daß diese dann als Muster- und Modellbüchereien beispielgebend auf ihre Nachbargemeinden wirken und sie zu eigener Kraftanstrengung anspornen würden. Gegen diesen Ausweg wäre vom Standpunkt möglichst wirtschaftlicher Verwendung der Mittel nichts einzuwenden gewesen.

Wo man aber diesen Weg weiter verfolgte, ergaben sich praktische Schwierigkeiten mannigfacher Art. Manche Kreise hatten nämlich an die Bewilligung der Mittel die Bedingung geknüpft, daß diese gleichmäßig verteilt würden. Und wo dies nicht unmittelbar ausgesprochen war, ergaben sich doch Widerstände, da die Gemeinden von sich aus eine solche gleichmäßige Verteilung erwarteten, ja verlangten. Die Hauptschwierigkeit lag aber noch auf einem anderen Gebiete. Es war ja klar: In den Kreisen, in denen ganz neu angefangen werden mußte, waren einfach die Menschen nicht da, die solche Büchereien hätten so verwalten können, daß von ihnen lebendige, auch die Büchereien der Nachbarorte fördernde Antriebe hätten ausstrahlen können. In den meisten Kreisen waren ja nur wenige Menschen vorhanden, die, bereits durch praktische Arbeit geschult und auf die entscheidenden Probleme hingelenkt, die nötigen fachlichen Erfahrungen zu diesen volkserzieherisch so verantwortungsvollen Aufgaben mitbrachten. Neue Mitarbeiter mußten erst gewonnen und für die Arbeit vorbereitet werden. Auf Schulkonferenzen ergab sich, daß viele Lehrer mittun wollten. Begeisterung und ehrlicher Wille waren vorhanden. Doch hatte diese ehrliche und opferwillige Mithilfe nicht mit den Widerständen oft kleinlichster Art gerechnet, die sich im Heimatdorf dann entgegenstellten, wenn ein auch nur bescheidener Anfang gemacht werden sollte. Diese Widerstände waren nur zu überwinden, wenn die einzelnen für die Sache gewonnenen Dorfschullehrer nicht allein blieben, wenn sie einen dauernden Rückhalt, eine sichere feste, helfende Hand hinter sich wußten. Jeder, der in Kleinstadt und Dorf gearbeitet hat, weiß, wie schwer es ist, die Ortsbewohner erst einmal für solch einen neuen Plan zu erwärmen, sie aus Trägheit, Schwerfälligkeit und Unverständnis aufzurütteln und den allerersten, bescheidensten Grundstock für die Bücherei zusammenzubringen.

Wird auf dem Dorf oder in der Kleinstadt zur Gründung einer Volksbücherei geschritten, so stehen am Anfang meist nur äußerst geringe Beträge zur Verfügung, mit denen mit knapper Not ein winziger Grundstock beschafft werden kann. Dabei werden fürs erste notgedrungen billige Bezugsquellen bevorzugt, auf den (bei der ersten Beschaffung teureren, letzten Endes aber preiswerteren) Büchereieinband wird oft schweren Herzens verzichtet. Auch alles andere: Praktische Bücherschränke, saubere technische Durchbildung des Ausleihapparates, muß zunächst zurücktreten, ein eigener Ausleihraum ist in seltenen Fällen von Anfang an vorhanden. Das alles hat zur Folge, daß die Bücherei oft recht unansehnlich und wenig werbekräftig in Erscheinung tritt, daß die Leser von Anfang an nicht so recht warm werden und schließlich auch der Verwalter die Lust bald wieder verliert. Wir haben dann den so häufigen Fall der kleinen, mangelhaft finanzierten Bücherei, die ein kümmerliches Schattendasein führt, nicht leben und sterben kann und den großen und schönen Gedanken der volkstümlichen Bücherei eher diskreditiert als werbend vertritt und in der allgemeinen Achtung und Würdigung fördert. Eine neue Bücherei sollte immer in einer Gestalt eröffnet werden, die es ermöglicht, daß sie sich sogleich die volle Achtung aller Einwohner erwirbt, auch derer, die zunächst noch abwartend und kritisierend beiseitestehen.

Diese Schwierigkeiten wurden sehr wohl hier und dort, wo man neu anfangen wollte, erkannt. Man legte sich die Frage vor, wie wohl die Mittel, die zur Verfügung standen, so verwendet werden könnten, daß möglichst vielen geholfen würde, die Hilfe auch für die einzelne Bücherei äußerlich recht *ansehnlich in Erscheinung* trat, und vor allem derart, daß eine *dauernde, gediegene und planmäßige*, nicht nur eine einmalige und vorübergehende Hilfe geboten wurde. Dabei mußte die Sache so eingerichtet werden, daß die für die Volksbildungsarbeit des Kreises verantwortlichen Kreisberater in dauernder, enger Verbindung mit den neugeschaffenen Büchereien bleiben konnten.

*

Das Problem der Versorgung der kleinen Gemeinden mit guten Büchern, der möglichst zweckmäßigen Verwendung der dafür ausgeworfenen Mittel stand bei den ersten Lehrgängen, die die Landesberatungsstelle in Gera veranstaltete und an denen nach und nach alle Kreisberater des Landes teilnahmen, durchaus im Mittelpunkt aller Unterhaltungen und Aussprachen. Alle nur möglichen Wege wurden geprüft, den genannten Schwierigkeiten zu entgehen. Unter anderem tauchte auch der Plan auf, Wanderbüchereien zu gründen. Ihre verschiedenen Formen wurden durchgesprochen; Wanderbüchereien der verschiedenen Systeme, wie sie in Thüringen an einigen Stellen schon ausprobiert waren, geprüft, Vorteile und Nachteile gegeneinander abgewogen. Schließlich wurde auf einer Kreisberatertagung eine Kommission eingesetzt, die beauftragt wurde, in Verbindung mit der Landesberatungsstelle eine endgültige Klärung herbeizuführen und in Form von Richtlinien, die den Kreisen zur Beachtung empfohlen werden sollten, ihre Ansicht darüber darzulegen.

In der entscheidenden Sitzung ergab sich schließlich Übereinstimmung in folgenden Grundsätzen: Das Ideal ist und bleibt die ortsfeste Bücherei. Jede Gemeinde soll eine eigene Bücherei haben — natürlich nur dann, wenn die Voraussetzungen dafür gegeben sind, vor allem also: wenn der geeignete, volkserzieherisch begabte und bücherkundlich erfahrene Verwalter dafür da ist. In der ortsfesten, von den Einwohnern selbst geschaffenen und getragenen Bücherei entsteht am leichtesten die für jede volksbildnerische Einwirkung allein förderliche Atmosphäre des vollen Vertrauens zwischen Leserschaft und Bücherwart. Nur die ortsfeste Bücherei erwirbt sich Heimatrecht im Herzen der Einwohner, für sie fühlen sich der Bibliothekar sowohl wie auch die Leser persönlich verantwortlich. Die Bücher sind Eigentum der Gemeinde, werden deshalb verantwortungsbewußter behandelt, ja es kann ein Wetteifer unter den Lesern einsetzen, sich bei der pfleglichen Erhaltung, bei der Ergänzung und Erweiterung des Bücherbestandes besonders hervorzutun.

Es gibt aber Situationen, wie die oben geschilderte, wo als Vorbereitung und Übergangsmaßnahme auch der Gedanke der Wanderbücherei propagiert werden darf. Freilich nicht die Wanderbücherei „alten" Systems. Diese wurde als zu starr und unelastisch abgelehnt. Man sagte sich, daß ein bloßes mechanisches Verschicken von Bücherkisten von einer fachlich nicht orientierten Zentrale aus, die eine reine Verwaltungsorganisation darstellen würde, nicht mit unserer vertieften Auffassung des Bildungsgedankens zu vereinbaren wäre, der Auffassung nämlich, daß nur das dem seelischen Erleben des zu bildenden Einzelmenschen oder der zu beeinflussenden Gemeinschaft angepaßte, nach dem Gesichtspunkte der Erlebensnähe ausgewählte Schriftgut bildnerische Kraft entfalten kann. In Frage kam nur eine Form der Wanderbücherei, die es ermöglicht, daß jede angeschlossene Bücherei die Bücher erhält, die, der Zusammensetzung der Einwohnerschaft entsprechend, gerade eben für diesen Ort in Frage kommen, gemeinsam ausgewählt vom Büchereiverwalter, der die soziale Struktur seiner Gemeinde kennt, und dem Leiter der Kreiswanderbücherei, der die umfassendere Bücherkenntnis und die reicheren Ausleiherfahrungen mitbringt. Dabei muß ferner die Möglichkeit bestehen, daß die Erfahrungen, die mit den ausgewählten Büchern gemacht wurden, durch eine genaue, statistisch verwertbare Ausleihbuchung festgehalten werden. Nur so ist es möglich, daß bestimmte Erfahrungen gesammelt, Fehler korrigiert werden, mit einem Wort: zwischen Zentrale und Zweigstelle eine ständig sich vertiefende pädagogische Arbeitsgemeinschaft entsteht.

Wir fanden solch eine brauchbare Form der Wanderbücherei, für die, streng genommen, diese Bezeichnung gar nicht mehr voll zutrifft, in Thüringen bereits vor in der Kreiswanderbücherei Frankenhausen, die schon seit einigen Jahren mit Erfolg nach den erwähnten Gesichtspunkten gearbeitet hatte. In Frankenhausen ist das Leipziger Ausleihsystem (Buchkarte, Präsenzkasten, Leserkarte beziehungsweise Leseheft) eingeführt. Den oben skizzierten Forderungen glücklich angepaßt, ermöglicht es hier im doppelten Sinne eine individualisierende Ausleihe:

Beratung des örtlichen Bücherwarts durch den Leiter der Kreisbücherei, Beratung des Lesers durch den örtlichen Bücherwart. Erreicht wird dies durch ein doppeltes Buchkartensystem: Die eine Buchkarte (Wanderbuchkarte) wandert mit dem Buche hinaus und erfüllt am Ausleihort die bekannte doppelte Funktion der Buchkarte (Ausleihkontrolle und Mittel der Leserberatung). Eine zweite Buchkarte (Hauptbuchkarte) bleibt in der Zentrale. Sie zeigt an, ob das Buch ausgeliehen ist und an welche Bücherei es ausgeliehen ist; auf sie werden die statistischen Eintragungen der Wanderbuchkarte nach deren jährlicher oder halbjährlicher Rückkehr übernommen. Die Hauptbuchkarten bilden in ihrer Gesamtheit eine immer zur Verfügung stehende Kartothek, in der das Ausleihschicksal aller vorhandenen Bücher festgehalten ist, ständig griffbereit für Untersuchungen und Feststellungen aller Art.[1]

Seit etwa einem Jahre ist dieses System in einigen weiteren thüringischen Kreisen eingeführt worden. Es sind dies die Kreise Arnstadt, Eisenach, Saalfeld und Schleiz. In anderen Kreisen sind die Vorbereitungen dazu im Gange. Die Landesberatungsstelle hilft in jedem Falle bei der Auswahl der geeigneten Bücher und bei der ersten technischen Einrichtung.

Es zeigt sich jetzt schon, daß durch diese Art der Versorgung der Kreisorte mit Büchern eine äußerst wirtschaftliche Verwendung der Mittel erreicht wird. Ohne daß die Versorgung der Landorte mit den immer wieder verlangten, vielgelesenen Büchern zu kurz kommt, können doch auch infolge Zusammenfassung der Mittel und planmäßiger Verteilung in den Grundbestand der Kreisbücherei Werke aufgenommen werden, die sich die einzelnen kleinen Büchereien nicht leisten können, insbesondere dann, wenn die Kreisbücherei mit einer ortsfesten Bücherei der Kreisstadt verbunden ist und die Werke beider ausgetauscht werden können. Es bleibt kein Buch in den einzelnen Orten längere Zeit oder gar auf immer unbenutzt stehen. Dadurch werden Wiederholungsstücke gespart, und es können dafür andere Bücher angeschafft werden.

Bei allen diesen Neugründungen wurde vorsichtig und, den nicht allzu reichlichen Mitteln entsprechend, nur mit einem kleinen Bücherbestand und mit einer beschränkten Ausleihe nach zunächst wenigen Orten begonnen. Fließen die Mittel reichlicher, werden weitere Bücher beschafft, wird nach und nach der Kreis der teilnehmenden Gemeinden erweitert. Sind vorwiegend Gemeinden angeschlossen, die noch keinen guten und brauchbaren Grundbestand besitzen, beschafft die Zentralbücherei zunächst diesen, gegebenenfalls in Wiederholungsstücken; aber auch wenn alle oder die meisten der zunächst der Zentralbücherei angeschlossenen Filialbüchereien sich ihre eigene kleine Bücherei errungen haben, wäre eine Bücherei, aus der dann diese ortsfesten Büchereien weiter gespeist würden, nicht überflüssig. Sie würde dann allerdings die überall gelesenen und in jeder Ortsbücherei schon vorhandenen Bücher nicht mehr anschaffen. Sie beschränkt dann ihre Aufgabe auf die Versorgung der ihr angeschlossenen Büchereien mit seltener verlangten Werken. Sie ist dann also nur Ergänzungs- und Hilfsbücherei für die ortsfesten Büchereien. Auf diese Weise ist geistig regen Menschen in Kleinstadt und Dorf die Möglichkeit gegeben, sich weiterführende Werke ihres besonderen Interessengebietes zu verschaffen, die sie durch Vermittlung ihrer Ortsbücherei von der Kreisbücherei erhalten. Auf die Bedeutung, die der Kreisbücherei noch in anderer Beziehung als sachlichem Stützpunkt für die gesamte Büchereiarbeit des Kreises zukommt, kann in diesem kurzen Berichte nicht eingegangen werden.

---

[1] Auf die Einzelheiten der technischen Durchbildung dieser Form der Wanderbücherei können wir an dieser Stelle nicht ausführlich eingehen; wir verweisen auf die Richtlinien „Die Kreiswanderbücherei", herausgegeben von der Thüringischen Landesberatungsstelle in Gera (Preis 0,60 RM). Die Buchkarten dazu sind bei der technischen Abteilung der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen vorrätig.

Die Besprechung, die die Leiter der Kreisbüchereien vor und nach jeder Ausleihperiode mit den Verwaltern der angeschlossenen Büchereien haben, bietet Gelegenheit, die besonderen Wünsche der einzelnen Orte kennenzulernen und danach die vorschlagsweise aufgestellten, auf mehrere Jahre berechneten Anschaffungspläne zu ergänzen oder abzuändern.

Den Büchereien, die besonders aktiv sind, überläßt die Kreisbücherei die Bücher schließlich dauernd, und zwar in dem Maße, wie die beschenkte Bücherei auch ihrerseits Mittel zu Neuanschaffungen aufbringt. So löst sich, bei fortschreitender Ausbildung von leistungsfähigen Büchereien, die Kreisbücherei — sofern man an ihre Herkunft als „Wanderbücherei" denkt — allmählich selbst auf. Doch wäre, wie schon angedeutet wurde, es falsch, die einmal geschaffene Organisation ganz zu zerstören, die Kreisbücherei ändert jetzt nur ihre Funktion: Aus einer Hilfs- und Übergangseinrichtung wird sie nun eine Dauereinrichtung, sie wird ein Teil des umfassenden Büchereivermittlungssystems des Landes, das ermöglicht, daß von der Landesbücherei über die so umgestalteten Kreisbüchereien jedes gewünschte Buch auch in das abgelegenste Dorf vermittelt werden kann.

Nach dem Gesagten ist es klar, daß dieser Büchertyp mit der Wanderbücherei alten Systems nicht viel mehr gemein hat; wir in Thüringen haben uns deshalb geeinigt, in Zukunft nicht mehr von „Kreiswanderbüchereien", sondern von „Kreisbüchereien" zu sprechen. Verwaltet werden sie vom Kreisberater, der durch sie ein Mittel in die Hand bekommt, das ganze Büchereiwesen seines Kreises dauernd zu beeinflussen und in die richtige Bahn zu lenken. Die dafür ausgeworfenen Mittel kommen prinzipiell allen Gemeinden des Kreises zugute, die davon erworbenen Werte, die Bücher, bleiben im Besitz des Kreises. Tatsächlich besteht aber, wie zu zeigen versucht wurde, immer die Möglichkeit, die Mittel dort einzusetzen, wo dies am meisten Erfolg verspricht. So ist den Forderungen der vertieften Bildungspflege ebenso Rechnung getragen wie den Bedenken und Bedingungen der geldbewilligenden Behörden und Verwaltungskörperschaften.

Dr. Walter Hallbauer-Gera

Versuchs- und Modellbüchereien in Thüringen

Vor einiger Zeit haben sich einige thüringische Volksbibliothekare zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, die sich die Aufgabe gestellt hat, einige wichtige, für die weitere Entwicklung des thüringischen Büchereiwesens notwendige Untersuchungen, Beobachtungen und Versuche durchzuführen. Man hofft in gemeinsamem Gedanken- und Erfahrungsaustausch Fragen zu beantworten, die für die pädagogische Seite unserer Arbeit von größter Bedeutung sind. Um was es sich hierbei handelt, soll im folgenden kurz dargelegt werden.

Viele Erkenntnisse und Forderungen der neueren Büchereibewegung, die lange umstritten waren, sind jetzt geistiges Allgemeingut der deutschen Volksbibliothekare geworden. Ihre grundsätzliche Richtigkeit wird kaum noch angezweifelt, nur über die praktische Durchführung im einzelnen gehen die Meinungen noch auseinander. Eine dieser Forderungen ist: Der Aufbau des Bestandes jeder, auch der kleinsten Bücherei soll nach einem bestimmten geistigen Plan erfolgen, der gewonnen wird aus der lebendigen Vorstellung von der geistig-seelischen Struktur der Leserschaft, für die man arbeitet. Mit anderen Worten: Die eingestellten Bücher sollen „erlebensnah" sein, es sollen nur Bücher eingestellt werden, die durch Vermittelung des Bibliothekars zum lebendigen inneren Besitz der Leserschaft oder zum mindesten einer bestimmten größeren oder kleineren Gruppe in der Leserschaft werden können.

Aber das psychologische Kriterium der „Erlebensnähe“ genügt noch nicht, wenn wir entscheiden sollen, ob ein Buch in unsere Bücherei gehört oder nicht (denn auch Ganghofer, Bloem, Herzog usw. sind ja vielen unserer Volksgenossen sehr erlebensnah!). Hinzukommen muß auf jeden Fall die klare Erkenntnis von der Bedeutung und vom Werte jedes einzelnen Buches für den Aufbau einer neuen Volkskultur. Wir müssen uns fragen: welche Bücher enthalten die positiven, aufbauenden Werte, die im Leser, möge er nun irgendeiner der vorhandenen weltanschaulichen, politischen oder sozialen Gruppen oder Schichten angehören, das stärken, was gerade er, gerade sein Stand, seine Klasse, seine Partei an Wertvollem zum allgemeinen geistigen Volksgut beitragen kann. Denn wenn wir wahre Volkskultur wollen, dürfen wir die verschiedenen Schichtungen und Gruppen, in die unser Volk nun einmal zerfällt, in ihrer besonderen historisch gewordenen Struktur nicht zerstören, nivellieren oder künstlich einander angleichen wollen, sondern wir müssen sie in ihrem ureignen Wesen sich entfalten und sie auf sich selbst besinnen lassen, in der Hoffnung und in dem Glauben, daß aus dem geistigen Ringen dieser Gruppen miteinander einmal wieder das geordnete Ganze einer im besten Sinne ausgeglichenen und geadelten Volkskultur erwachsen möge.

Das wertvolle Schrifttum soll dabei wesentliche Dienste leisten. Die volkstümliche Bücherei, so aufgefaßt als Stätte der Schrifttumspflege im Dienste neuer Volkbildung, als eine Einrichtung, die mithilft an der Veredelung unserer Volkskultur, verlangt also gebieterisch auch die Beantwortung der Frage: Was aus der unübersehbar großen Menge literarischer Erzeugnisse, die uns überfluten, ist wirklich wertvoll in diesem Sinne? Dieses Kriterium muß als ein zweites zu dem obengenannten hinzukommen. Es handelt sich also darum, zu einer Einigung darüber zu gelangen, welche Bücher w e r t v o l l und e r l e b e n s - n a h zugleich sind.

Wir werden aber nie zu fruchtbarer Erkenntnis in diesem Punkte gelangen, wenn wir uns nicht mit der geistigen und sozialen Schichtung der Bevölkerung des Ortes, an dem wir arbeiten, durch planmäßige Beobachtung bekannt machen. Wir müssen die Beziehungen der verschiedenen Kreise der Bevölkerung zum Buch und zur Bücherei beobachten. Das geschieht durch eine umfassende und exakte Ausleihstatistik, eine Statistik, die festhält, welche Bücher am meisten verlangt und gelesen werden, welche literarischen Inhalte also dem Bildungswillen ernst gerichteter Leser am meisten entgegenkommen, sei es nun, daß dieses Bildungsbedürfnis von Kräften des Intellekts oder der Phantasie oder von seelisch-gemütischen Strebungen her gesucht und gefordert wird. Es handelt sich jedoch dabei nicht nur um die ganz allgemeine Feststellung: Welche Bücher werden am meisten gelesen? Welche Bildungstriebe sind ü b e r h a u p t vorhanden? Sondern es muß weiter gefragt und auch das muß festgehalten werden: Welche Bildungstriebe, welches Verhalten zum Buch, welch besondere Erlebensart haben die verschiedenen besonderen Leserschichten, beispielsweise die verschiedenen Altersstufen? Welche Verschiedenheit im Verhältnis zum Buch besteht ferner zwischen Mann und Frau oder zwischen Bauer und Arbeiter, zwischen Groß- und Kleinstädter usw.? Bestehen weiter Unterschiede zwischen den verschiedenen Landschaften, dem fränkischen, dem nordthüringischen und dem ostthüringischen Menschen? Auch das ist denkbar und wird behauptet und muß untersucht werden, um zu dem rechten Bestandsaufbau der Bücherei der verschiedenen Landschaften zu gelangen. Denn immer ist anzunehmen, daß, wenn Unterschiede in der Wesensstruktur der einzelnen Bevölkerungsgruppen bestehen, auch der Weg, auf dem jede einzelne zu ihrer Bildung gelangt, die Form, nach der sich jede einzelne Gruppe bildet, verschieden ist. Und das muß auch in ihrer Stellung zum Schrifttum, zum Buch zum Ausdruck kommen. Ferner müssen immer wieder auch Versuche mit n e u e n Büchern gemacht werden, mit Büchern, die wir für sehr wertvoll und wichtig halten, von denen aber erst festgestellt werden muß, ob sie „einschlagen“, ob man mit ihnen arbeiten kann.

Natürlich ist es mit der Statistik allein nicht getan; es müssen bei dem, der diese Untersuchungen anstellt, psychologischer Instinkt, Beobachtungsgabe, natürliche Aufgeschlossenheit und vor allem auch bestimmte soziologische und psychologische Einsichten und Kenntnisse hinzukommen. Das, was uns die Statistik sagt, muß ergänzt werden durch die Beobachtungen an der Ausleihe selbst, durch die ganz konkreten Erfahrungen, die wir mit dem einzelnen Buch und mit dem einzelnen Menschen machen, auf den wir das Buch wirken lassen. Und die oft nur lückenhaften und notgedrungen oberflächlichen Beobachtungen am Ausleihtisch wiederum müssen ihre Ergänzung finden durch Veranstaltungen, die eine noch intensivere und persönlichere Einwirkung des Bibliothekars auf seine Leser (Lesegemeinschaften), ja vielleicht sogar eine gewisse Mitarbeit der Leser an der Untersuchung all dieser Fragen (Leserbeirat) ermöglichen.

Durch all diese Mittel und Maßnahmen wird die deutsche volkstümliche Bücherei in zäher Arbeit dahin kommen, sich Grundverzeichnisse wertvoller und lebendiger Bücher zu erarbeiten, die dann als Musterverzeichnisse ins Land hinausgehen und dem in der praktischen Arbeit stehenden Bibliothekar wertvolle Hilfsmittel bei der Auswahl seines Bestandes sind. Es kann diese „spezielle Leserkunde" — im Unterschied zur „allgemeinen Leserkunde" — aber nicht allein von einer zentralen Stelle aus geschehen. Überall im Lande müssen solche Arbeitsstätten entstehen, nicht nur in Verbindung mit den großstädtischen Büchereien, sondern auch in der Mittelstadt, in der Kleinstadt und auf dem Dorfe. Denn jeder dieser Büchereitypen hat es mit einer anderen Bevölkerung zu tun.

Was wir brauchen sind also Experimentierbüchereien, Versuchsstätten, die an diesen Fragen arbeiten, Büchereien, die schließlich einmal zum „Idealtyp" der Bücherei ihrer Landschaft werden, die dann als „Modell" und „Muster" für Büchereien an anderen Orten gleicher soziologischer Struktur gelten können. Diese Büchereien werden dann auch noch in dem anderen Sinne „Modellbüchereien" sein, daß sie immer mehr der lebendige Mittelpunkt für die fortschreitende Durchbildung des Büchereiwesens ihres Bezirkes werden, daß Besichtigungen und kleine Lehrgänge an ihnen stattfinden, daß sie mit einem Wort immer mehr wirkliche Arbeits- und Beratungsstellen werden, die der Zentrale, der Landesberatungsstelle ein gut Teil Arbeit abnehmen können. Denn wir müssen auch hier zu einer gewissen Dezentralisierung kommen, sobald nur die Voraussetzungen dafür geschaffen sind und die nötigen Stützpunkte für unsere Arbeit in den einzelnen Bezirken vorhanden sind.

Wenn diese Versuchsbüchereien die genannten Aufgaben erfüllen sollen und wenn insbesondere die Beobachtungen, die an ihnen gemacht werden, richtunggebend werden sollen, müssen sie in allen ihren Einrichtungen musterhaft und vorbildlich sein. Und für den Erfolg ihrer leserpsychologischen Untersuchungsarbeit ist Voraussetzung, daß man an allen diesen Büchereien von der gleichen pädagogischen Grundeinstellung ausgeht und die gleichen Methoden der Lesererfassung und Leserbeobachtung anwendet. Es wird deshalb in den Richtlinien, die in der ersten Zusammenarbeit der neuen Arbeitsgemeinschaft aufgestellt worden sind, ausdrücklich gesagt, daß solche für das ganze Land wichtigen und maßgebenden Untersuchungen nur vorgenommen werden sollen an Büchereien, die auf dem Boden der theoretischen und methodischen Grundlagen stehen, die von der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen erarbeitet worden sind. Bücherauswahl und Büchervermittlung sollen nach den Gesichtspunkten erfolgen, die in den programmatischen Schriften der Deutschen Zentralstelle vertreten und in Thüringen an der Freien Öffentlichen Landesbücherei Gera praktisch durchgeführt werden. Selbstverständlich ist ferner, daß diese Büchereien ihre Beobachtungen nach einem einheitlichen statistischen Schema und nach gemeinsamen Beobachtungsgrundsätzen machen und sich verpflichten, die Ergebnisse der Landesberatungsstelle, der die

Gesamtführung dieser Untersuchungen obliegt, zur freien Verwertung für die Zwecke des thüringischen Büchereiwesens zur Verfügung zu stellen. Sind alle diese Voraussetzungen erfüllt, erhält die als „Versuchsbücherei" anerkannte Bücherei einen besonderen staatlichen Zuschuß.

Zu den ersten Büchereien, die diesen Zuschuß erhalten haben, gehört die städtische Volksbücherei Weida. Wie nun wiederum dieser staatliche Zuschuß auf die Entwicklung dieser Bücherei im günstigen Sinne zurückgewirkt und die letzten Schwierigkeiten ihrer Ausgestaltung zu einer wirklichen Musterbücherei aus dem Wege geräumt hat, das ist im einzelnen in dem Bericht, den diese Bücherei vor kurzem veröffentlichte[1], recht überzeugend dargelegt. Die Stadtbücherei Weida ist ein sehr schönes Beispiel dafür, wie durch zähe und vor allem durch zielbewußte und planmäßige Arbeit — eine Arbeit ohne Schwanken und billige Konzessionen — schließlich Vorbildliches erreicht wird. Weida ist eine kleine Industriestadt in Ostthüringen mit vorwiegend proletarischer Bevölkerung und hat etwa 10.000 Einwohner.

Als Versuchs- und Modellbüchereien sind ferner zunächst „anerkannt" die Landesbücherei in Sondershausen (nordthüringische Kleinstadt mit zirka 10.000 Einwohnern), die Stadtbibliothek Hildburghausen (südthüringische Kleinstadt mit 6.500 Einwohnern), ferner einige Dorfbüchereien in den Landkreisen Gera, Sondershausen und Hildburghausen, teils in Dörfern mit rein bäuerlicher, teils in solchen mit gemischt-proletarischer Bevölkerung.

Solche Modellbüchereien können natürlich nicht auf organisatorischem Wege ins Leben gerufen werden; es kann nicht in jedem Kreis eine Bücherei von oben her als „Modellbücherei" bestimmt werden. Wie ja überhaupt die Büchereisache in erster Linie keine Angelegenheit der Organisation und Verwaltung ist, sondern eine Sache der geeigneten Persönlichkeit. Als Modellbücherei anerkannt und vom Staate unterstützt sollen nur Büchereien werden, die sich aus eigener Kraft, durch die Tüchtigkeit ihrer Verwalter schon eine gewisse Anwartschaft darauf erworben haben. Notwendig ist aber, daß die Arbeit der Versuchsbüchereien planmäßig durch eine Mittelstelle zusammengefaßt und dem ganzen Lande nutzbar gemacht wird. Der erste Schritt dazu ist eben die Bildung der genannten „Arbeitsgemeinschaft", deren Aufgabe hier kurz skizziert wurde.

Es sind nicht einfache Probleme, die hier ihrer Lösung nahegebracht werden sollen; schnelle und eindeutige Ergebnisse sind nicht zu erwarten. Es ist eine Arbeit auf weite Sicht, bei der Schritt für Schritt vorgegangen werden muß. Wir hoffen, über die Arbeit und ihre Resultate fortlaufend an dieser Stelle berichten zu können.

Dr. Walter Hallbauer

Richtlinien für die thüringischen Versuchsbüchereien

I.

Die weitere gedeihliche Entwicklung des volkstümlichen Büchereiwesens erfordert die Einrichtung von „Versuchs- und Modellbüchereien", deren Aufgabe es ist, wesentliche Untersuchungen und Versuche im Interesse des gesamten thüringischen Büchereiwesens durchzuführen und für den Gedanken der modernen Bildungsbücherei zu werben. Das Land Thüringen wird diesen Büchereien einen beträchtlichen Teil der haushaltmäßig ausgeworfenen Geldmittel sowie jede andere mögliche Unterstützung zur Verfügung stellen. Es wird sich dabei um solche Büchereien handeln, sei es in der Mittelstadt, in der Kleinstadt oder auf

[1] Siehe den aufschlußreichen Bericht „Vom Werden und Wachsen einer Kleinstadtbücherei (Städtische volkstümliche Bücherei Weida)" in „Das Dorf als Bildungsstätte". Beiblatt der Volkshochschulblätter der Volkshochschule Thüringen. 2. Jahrg. 1927, Nr. 2.

dem Dorfe, die sowohl in der Organisation ihrer Verwaltung wie insbesondere in der Art, wie sie ihre Bildungsaufgabe auffassen und in ihren Arbeitsmethoden verwirklichen, den Anforderungen entsprechen, die an eine mustergültig eingerichtete Volksbücherei zu stellen sind.

II.

Die Versuchsbüchereien bilden zusammen mit der Landesberatungsstelle für volkstümliches Büchereiwesen eine Arbeitsgemeinschaft, der folgende Aufgaben gestellt sind:

1. Studium und Erfassung der sozialen Struktur der Bevölkerung und der Beziehungen der einzelnen sozialen Lebenskreise zur Bücherei und zum Buch.

2. Feststellungen über die Erlebensnähe der ausgewählten und vermittelten Bücher zu den einzelnen Leserkreisen; Erarbeitung von Grundsätzen für die Auswahl des Bücherbestandes der kleineren und mittleren volkstümlichen Bücherei.

3. Mitarbeit an der Erforschung der für die kleineren und mittleren Büchereien geeigneten Gestaltung der Leserkataloge.

4. Versuche mit Veranstaltungen, die geeignet sind, die Leser beziehungsweise die Einwohner des Ortes für die Bücherei und für das gute Buch zu gewinnen (Vorleseabende, Dichterabende, Büchereiarbeitsgemeinschaften, Leserbeirat).

5. Abhaltungen von Führungen, Lehrbesichtigungen, kleinen Einführungslehrgängen für die nebenamtlichen Bibliothekare des Bezirkes. Beratung und Auskunftserteilung an Büchereien, Gemeinde- und Kreisbehörden.

6. Mitarbeit an der Durchführung wichtiger, von der Landesberatungsstelle für das ganze Land geplanter Erhebungen, Untersuchungen und Versuche.

III.

Die vom Staate unterstützten Versuchsbüchereien sollen möglichst verschiedene Formen und Typen der volkstümlichen Bücherei darstellen:

1. Die Bücherei einer größeren Industriestadt mit vorwiegend proletarischer Bevölkerung.
2. Die Bücherei einer Kleinstadt mit vorwiegend proletarischer Bevölkerung.
3. Die Bücherei einer Kleinstadt mit vorwiegend bürgerlicher Bevölkerung.
4. Die Bücherei eines Bauerndorfes.
5. Die Bücherei eines Dorfes mit gemischt proletarisch-bäuerlicher Bevölkerung.

Innerhalb dieser Gruppen sind außerdem die landschaftlichen und stammesgeschichtlichen Verschiedenheiten zu berücksichtigen (das fränkische, das ostthüringische, das nordthüringische Dorf usw.).

IV.

Die Inanspruchnahme der staatlichen Unterstützung verpflichtet die Modellbüchereien zu folgenden Maßnahmen, bei deren Nichterfüllung die staatliche Unterstützung in Wegfall kommt:

1. Beschäftigung solcher bibliothekarischen Kräfte, die sich das für die Erfüllung der unter Abschnitt II genannten Arbeitsaufgaben erforderliche fachliche Rüstzeug angeeignet haben.

2. Ausbau und Umgestaltung der Bücherei nach den von der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen erarbeiteten Grundsätzen. Bücherauswahl, Buchpflege und Büchervermittlung sollen nach den Gesichtspunkten erfolgen, die in den programmatischen Schriften der Deutschen Zentralstelle vertreten und in Thüringen an der Freien öffentlichen Landesbücherei praktisch durchgeführt werden.

3. Einrichtung und Führung einer umfassenden und exakten Ausleihstatistik. Auswertung dieser Statistik für den weiteren vorbildlichen und planvollen Ausbau des Bücherbestandes.

Übermittlung ihrer Ergebnisse an die Freie öffentliche Landesbücherei Gera als Landesberatungsstelle zur freien Verwertung für die Zwecke des thüringischen Beratungswesens.
4. Teilnahme und Mitarbeit an den Zusammenkünften der Arbeitsgemeinschaft.

V.

Dafür verpflichtet sich das Land Thüringen, die Modellbüchereien durch fachliche Beratung beim weiteren Ausbau zu unterstützen. Die Beratung geschieht durch die Landesberatungsstelle für volkstümliches Büchereiwesen Gera, die angewiesen ist, mit den Modellbüchereien aufs engste zusammenzuarbeiten und ihre Arbeitserfahrungen und Arbeitsmaterialien im vollen Umfange zur Verfügung zu stellen.

VI.

Die Gewährung der staatlichen Unterstützung kann abhängig gemacht werden von einer entsprechend hohen Unterstützung durch Kreis und Gemeinde.

Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung und volkstümliches Büchereiwesen

Es ist vor einiger Zeit in den Kreisen der deutschen Volksbibliothekare eine nicht unbeträchtliche Beunruhigung entstanden, weil die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung bedeutende Posten ihrer Verlagswerke zu ganz niedrigen Preisen in den Handel brachte. Viele Büchereileiter haben damals — teils auf die Anregung ihrer Kommunen hin, teils selbst durch dies anscheinend sehr günstige Angebot beeinflußt — auch für ihre Büchereien solche Bestände erworben. Sie haben dabei vorher nicht ohne weiteres erkennen können, daß es sich — wie in der Ankündigung der Stiftung angedeutet war — um eine planmäßige Abstoßung von alten Beständen auf holzhaltigem Kriegspapier handelte, die von der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung als Verbrauchsmaterial für Krankenhäuser, Lungenheilstätten, Altersheime, Geschenkzwecke und nur in seltensten Fällen für Volksbüchereien gedacht war. Es ist kein Zweifel, daß dadurch, daß dieser Sachverhalt weder in der Ankündigung so deutlich wie notwendig herausgehoben war noch so genau wie erforderlich beachtet wurde, bei vielen Büchereien unzweckmäßige Maßnahmen getroffen und Zweifel und Mißstimmung hervorgerufen sind. Die folgenden Ausführungen, die einer im November 1927 versandten Denkschrift „Gegenwart und Zukunft der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung" entnommen sind, sind geeignet, über Absichten und Arbeitsweise der Stiftung, soweit sie die Stellung zum Volksbüchereiwesen betreffen, Klarheit zu schaffen. Nachdem zunächst über den neuen Aufbau und Arbeitsplan der Stiftung und ihre Stellung zum Buchhandel gesprochen ist, heißt es in Abschnitt III der Denkschrift:

„Damit wird die dritte, die volksbildnerische Seite des Neuaufbaues erreicht. Hatte die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung bei ihrer Gründung 1901 ihre Bildungsarbeit in erster Linie auf die Volksbibliotheken jeglicher Art erstreckt, so hat sich hier die Lage gänzlich geändert. Es gab damals auch nicht andeutungsweise ein deutsches Volksbüchereiwesen, es gab nur einzelne Volksbibliotheken in Deutschland. Den entscheidenden Änderungen, die sich hier inzwischen vollzogen haben, ist die Stiftung gefolgt, indem sie bereits die beratende Tätigkeit gegenüber den Volksbüchereien den Fachstellen überlassen hat. (Sperrung nicht im Original. D. S.) Sie will, gestützt auf ihren Verlag, dem deutschen Volksbüchereiwesen helfen, Bücher bereitzustellen, die ihren Anforderungen innerlich und äußerlich genügen. Darum zieht sie bei der Sichtung ihrer Verlagswerke in weitestem Umfange die volkbibliothekarische Fachwelt heran. Darum gibt sie auch ihre für die Volksbüchereien geeigneten Werke in bestem und gediegenstem Bibliothekseinband gebunden

heraus (außer und neben den Originalganzleinenbänden). Als gemeinnütziges Unternehmen wird die Stiftung, sobald sich der Neuaufbau auch finanziell auszuwirken beginnt, die volksbibliothekarischen Fachstellen bei der Verteilung ihrer Spenden heranziehen.

Ein solches Verhältnis kann nur auf Gegenseitigkeit beruhen. Sie erwartet daher von den deutschen Volksbibliothekaren, daß sie ihr bei ihrer Tätigkeit fördernd und beratend zur Seite treten, so daß auf diese Weise in gegenseitigem Vertrauensverhältnis die Stiftung auch weiter dem deutschen Volksbüchereiwesen dient, womit freilich, wie oben dargelegt, ihre Aufgabe nicht begrenzt ist."

In einem weiteren Abschnitt wird die Frage der Mittel behandelt. Dabei wird noch einmal auf jene, obenerwähnte Maßnahme eingegangen:

„Unter diesen Umständen sah sich die Stiftung gezwungen, auf die noch vorhandenen großen holzhaltigen Bestände zurückzugreifen und diese abzusetzen. Dabei ist immer und immer wieder von der Stiftung betont worden, daß sie selbst diese Bücher in leichtem Einbande als nicht geeignet für Volksbüchereien ansah. Aber das Lesebedürfnis weitester Kreise unseres Volkes, welche Volksbüchereien nicht besuchen wollen oder nicht besuchen können, konnte in dieser Notzeit nicht besser gestillt werden, als durch die „Hausbücher" und „Volksbücher" der Stiftung, mochten sie auch auf grauem Papier gedruckt und einfach gebunden sein. Die Stiftung hat bei dieser Spende ganz gewiß keinen Reinverdienst gehabt, sie mußte dieses ihr letztes Kapital angreifen, um das neue Arbeitsprogramm in Angriff nehmen zu können. Und solange die Stiftung nicht von den Beihilfen ihrer Mitglieder und Freunde, sowie den Erträgnissen ihres Verlages ihre Aufgaben erfüllen kann, wird sie der Tätigkeit als Sortiment nicht entraten können. Daß sie hiebei, wie bereits jetzt geschehen, sich in erster Linie an die breiten Kreise der deutschen Leserschaft, nicht an die öffentlichen Büchereien, wendet, bedarf nach dem Gesagten keiner weiteren Erhärtung." (Sperrung nicht im Original. D. S.)

„Wer also die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung möglichst bald in den Stand versetzt sehen möchte, ihre Volksbildungsarbeit in engstem Einvernehmen mit den bibliothekarischen Fachstellen zu betreiben, soll für die Stiftung und ihre Unterstützung in weiten Kreisen werben und ihr seinen Rat und seine Mitarbeit in vollstem Maße zur Verfügung stellen."

„Denn die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung ist, und das darzulegen ist Zweck und Aufgabe dieser Denkschrift, in ihren 26jährigen Traditionen nicht erstarrt. Sie hat alle Vorteile einer hemmungslosen Verbreitung des guten Buches geopfert zugunsten einer vertieften Volksbildungsanschauung. Sie kann aber ihre in jeder Hinsicht entsagungsvolle, helfende und dienende Arbeit nur durchführen, wenn sie die Unterstützung durch die Tat findet."

✶

Aus diesen Darlegungen ist unseres Erachtens für die Volksbüchereiarbeit vor allem das wichtig:

1. Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung ist in erster Linie ein Verlagsunternehmen. Infolge ihrer besonderen Eigenart als Stiftung kann sie aber mehr als andere, sehr stark an das Wirtschaftliche gebundenen Verlage sich besonders der Werke annehmen, deren Drucklegung unter allgemein verlegerischen Gesichtspunkten gegenwärtig sonst nicht durchführbar wäre. Die führenden Fachstellen des Büchereiwesens werden hier eine Gelegenheit haben, ihre Kenntnisse des Leseinteresses in fruchtbare Beziehung zur Buchproduktion zu bringen, während die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung ihren Bemühungen um Pflege werthaften Schrifttums nicht besser wird nachkommen können, als durch eine sachgemäße Auswertung der Erfahrungen und Einsichten, wie sie in der Volksbüchereiarbeit über die innersten Be-

ziehungen zwischen Schrifttum und Nation gewonnen werden. Hier ist der entscheidende Ansatzpunkt für fruchtbare Zusammenarbeit zu suchen.

2. Bei der Bestandsbeschaffung wird der einzelne Büchereileiter sich im Sinne der Ausführungen dieser Denkschrift stets vor Augen halten müssen, daß gerade die Veröffentlichungen der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung — besonders solange die oben angedeuteten Maßnahmen noch der Durchführung harren — in erster Linie für das Lesepublikum überhaupt, nicht speziell für die volkstümlichen Büchereien, bestimmt sind, daß sie weithin als Eigenbesitz des Einzelnen gedacht sind. Es wird vorerst immer nur ein Teil der Veröffentlichungen sein, der sich für die besonderen Zwecke der volkstümlichen Bücherei eignet. Daher ist auch hier genaue Überlegung und Einzelauswahl erforderlich und keinesfalls Reihenanschaffung angebracht.

3. Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung erhebt nicht den Anspruch, Büchereien in irgendeiner Hinsicht zu beraten oder durch besondere Stiftungen von sich aus den Bestandsaufbau der Büchereien maßgebend zu beeinflussen. Hiermit scheint uns eine, nicht nur für die Arbeit der Stiftung sehr glückliche, sondern auch für ihr Verhältnis zu den Büchereiberatungsstellen und Regierungen unerläßliche Abgrenzung der Aufgaben getroffen zu sein; wie wir im ganzen gerade auch aus den Darlegungen jener Denkschrift den Eindruck gewinnen, daß hier ein ernsthafter Versuch vorliegt, in der sehr chaotischen Lage der Gegenwart für die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung die geistige und organisatorische Stellung zu finden, die eine solche Institution sowohl gegenüber Buchhandel und Buchgemeinschaften wie gegenüber Volksbildungsarbeit und Volksbüchereiwesen zu beziehen und zu halten berechtigt ist.[1]

H. H.

[1] Über die Organisation und Arbeit der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung unterrichtet im einzelnen das Jahrbuch „Der Güldene Schrein", dessen Ausgabe für 1928 vor kurzem erschienen ist.

D. S.

Bücherkunde

Geschichte, Zeitgeschichte[1]

Die Briefe Friedrichs des Großen an seinen vormaligen Kammerdiener Fredersdorf. Herausgegeben und erschlossen von Johannes Richter. Berlin-Grunewald 1926, Hermann Klemm A. G. 422 Seiten. Preis geb. 11.— M.

Nirgends hat sich Friedrich der Große so als Mensch gegeben, wie in seiner rührenden Sorge um Gesundheit und Wohlergehen seines Kammerdieners Fredersdorf, der sein Vertrauter in allen möglichen persönlichen Angelegenheiten war. Von ihrem Briefwechsel waren bisher nur kümmerliche Bruchstücke bekannt. Durch einen glücklichen Zufall sind nun in der Familie Graf Bassewitz 305 Briefe Friedrichs des Großen an Fredersdorf entdeckt und als echt nachgewiesen worden.

Leider ist die Veröffentlichung durch keinen historischen Fachmann geschehen und genügt nicht den wissenschaftlichen Ansprüchen, die man an sie stellen müßte. Es ist aber auch kein volkstümliches Buch, das nun leicht lesbar wäre, daraus geworden. Eine Fülle von Anmerkungen erstickt den Text der Briefe. Zudem sind die Anmerkungen in großen, die Briefe selbst in kleineren Lettern gedruckt. Einführung und Schlußwort belasten durch ihre Langatmigkeit außerdem noch die Ausgabe. Es wäre daher dringend zu wünschen, daß eine brauchbare Volksausgabe dieser Briefe geschaffen würde. Der Inhalt der Briefe aber ist so bedeutsam, das Licht, das durch sie auf die menschliche Persönlichkeit Friedrichs des Großen fällt, so erhellend, daß trotz der Mängel der Ausgabe die Einstellung empfohlen wird.

Eingestellt. Koch.

Memoiren der Gräfin Kielmannsegge über Napoleon I. Auf Grund des Originalmanuskriptes im Besitz des Grafen Guerrino zu Lynar Lübeck herausgegeben von Gertrude Aretz. Mit 32 Lichtdrucktafeln, 8 Faksimiles und einem Dokumentenanhang. Dresden 1927, Paul Aretz. 381 Seiten. Preis geb. 18.— M.

Die sächsische Gräfin Kielmannsegge, die zuletzt das sogenannte Wasserpalais im Plauenschen Grunde bei Dresden bewohnte und dort heute noch eine sagenhafte Rolle spielt, war seit 1809 eine der engsten Vertrauten Napoleons. Ihre erst jetzt veröffentlichten umfangreichen und eingehenden Aufzeichnungen zeigen sie uns als Napoleons Geheimagentin, die außerordentlich wichtige Aufträge zu erledigen hatte. So hat sie jahrelang in ihrer Pariser Zeit Napoleon über die Intrigen seines Außenministers, des verschlagenen Talleyrand, berichtet. Ein anderes Mal wurden ihr ein geheimes Paket für den Zaren und eine Brieftasche mit wertvollen Dokumenten von Napoleon anvertraut. Im Jahre 1809 war sie von

[1] Die Besprechungen dieses Heftes überschreiten zum Teil bedeutend den sonst eingehaltenen Umfang. Da es sich aber dabei entweder um Werke handelt, die fernerliegende Gebiete betreffen, oder um Autoren, die durch ihre besondere politische Überzeugung die volkstümliche Bücherei zu einer besonders besonnenen, nach jeder Richtung hin Verständnis bahnenden Stellungnahme verpflichten, werden unsere Leser mit dieser Ausführlichkeit, die nicht zur Regel werden soll, gern einverstanden sein.

Die Schriftleitung

Napoleon nach Paris an den Hof gerufen worden, wo sie jahrelang eine große Rolle spielte und mit allen Intrigen und Ränken des Hoflebens nur allzu vertraut wurde. Als aber der Krieg von 1813 bevorstand, ging sie auf ihre Güter in der Lausitz, um von hier aus Napoleon und der französischen Sache Dienste zu leisten. Hier stand sie mit den Napoleonischen Marschällen in enger Beziehung, wurde auch von Napoleon bei Dresden empfangen. Als nun das Geschick über Napoleon hereinbrach, erlebte sie alle Schrecken und Wirren des großen Völkerringens bei Leipzig aus nächster Nähe in Merseburg mit, sie wurde verhaftet, bald aber aus Mangel an Beweisen wieder entlassen und auf ihre Güter in der Lausitz verbannt. Zeit ihres Lebens blieb sie eine glühende Verehrerin Napoleons. Als die Kunde von der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba nach Sachsen drang, da jubelte sie auf, um aber durch den endgültigen Sturz ihres angebeteten Helden nur um so mehr ins Herz getroffen zu werden. Allgemein empfand ja damals Sachsen, das mehr als die Hälfte seines Gebietes an Preußen verloren hatte, französisch und verehrte Napoleon als Schützer und Retter. Die letzten Lebensjahre der Gräfin Kielmannsegge waren ganz dem Andenken Napoleons geweiht. Mit den Verwandten Napoleons blieb sie in dauernder Fühlung, vergebens aber versuchte sie auf ihren mannigfachen Reisen, eine Änderung des Loses Napoleons auf St. Helena herbeizuführen.

So spiegeln die Memoiren ein reich bewegtes Leben jener europäischen Schicksalstage wider. Das weltgeschichtliche Geschehen der Napoleonischen Kriege bildet den großen Hintergrund, auf dem sich eine bunte Welt höfischen und adeligen Lebens abspielt. Die Verfasserin hat viele historische Persönlichkeiten, wie Napoleon, Talleyrand, verschiedene Marschälle Napoleons, das sächsische Königspaar, auf Grund persönlicher Bekanntschaft scharf und fein gezeichnet. Natürlich haften diesen Beobachtungen die für Memoiren, besonders weibliche, charakteristischen Mängel der Subjektivität in hohem Maße an. Sie sind also keineswegs als eine reine geschichtliche Quelle zu bewerten. Aber das Buch ist ein Ausdruck der Zeit und läßt uns hinter die politischen Kulissen der Napoleonischen Kriege sehen. Erstaunlich ist, in wie hohem Maße neben der patriotischen Erhebung in Preußen hier die Verehrung Napoleons und die Hinneigung zu Frankreich, besonders in Sachsen, auch als allgemeine Stimmung geschildert werden.

Da diese Memoiren zu einem großen Teile auf sächsischem Boden, besonders in der Lausitz und in und bei Dresden spielen, hat das Buch neben seiner Bedeutung als eine der vielen Erinnerungen an Napoleon und seine Zeit noch ein besonderes Interesse für Leser, die sächsische Zustände und Ereignisse vor 100 Jahren kennen lernen wollen. So werden die als historische Quelle im wissenschaftlichen Sinne gewiß anfechtbaren Memoiren der Gräfin Kielmannsegge doch als eine lebensvolle Schilderung der bewegten Zeit der Napoleonischen Herrschaft auf sächsischem Boden für die volkstümliche Bücherei besonders in Sachsen von Bedeutung sein.

Eingestellt. Koch.

Friedrich M. Kircheisen, Nelson. Die Begründung von Englands Weltmacht. Mit 15 Abbildungen. Stuttgart 1926, Julius Hoffmann. 222 Seiten. Preis 6.50 M.

Bisher gab es in deutscher Sprache noch keine Biographie des berühmten Seehelden und Bekämpfers Napoleons, des englischen Admirals Nelson. Nunmehr hat einer der besten Kenner der Napoleonischen Zeit, Friedrich M. Kircheisen, ein Buch über Nelson herausgegeben, das keine gelehrte Biographie, sondern eine einfache Lebensbeschreibung darstellt.

Der Seeheld und Staatsmann steht im Mittelpunkt der Erzählung, aber auch das Privatleben Nelsons spielt eine von dem üblichen heroischen Bilde eines Seehelden sehr abweichende Rolle. Nelson verliebte sich nämlich in die schöne Lady Hamilton, die junge Frau des englischen Gesandten in Neapel, und blieb mit ihr bis zu seinem Tode in Beziehung.

Die Art der Darstellung gerade dieser Liebesaffären wirkt etwas sensationell, wozu die schlagwortartigen Überschriften der einzelnen Seiten beitragen. Trotzdem sollte die volkstümliche Bücherei das Buch als einzige, zuverlässige und lebensvolle Schilderung Nelsons einstellen; es müßte allerdings Vorsorge dafür getroffen

werden, daß das Buch wegen der Schilderungen jener Liebeshändel nicht an zu jugendliche Leser ausgegeben wird. Für Jugendliche muß vorderhand die kurze Darstellung des Lebens Nelsons in Grubes „Biographischen Miniaturen" und in Kirchhoffs „Seehelden und Admiralen" genügen.

Eingestellt. Koch.

Emil Ludwig, „Bismarck". Geschichte eines Kämpfers. Berlin 1927, Rowohlt. 693 Seiten. Preis 10.— M.

1911 bereits hatte Emil Ludwig es unternommen, in einem „psychologischen Versuch" der üblichen Auffassung von Bismarck als dem eisernen Kanzler durch die Hervorhebung seiner problematischen Natur entgegenzuwirken, ein Versuch, der damals manchen neuen Aufschluß gab. Die neue Darstellung nun ist eine „Geschichte", keine psychologische Analyse. Doch versucht Emil Ludwig auch jetzt die problematische Natur Bismarcks in der Entwicklung seines Leben herauszustellen. Das Thema ist also rein individualistisch behandelt. Alles gruppiert sich um die menschliche, oft allzu menschliche Person des Helden. Nicht der Genius, nicht der Mythus „Bismarck", wie ihn ein Geschichtsschreiber aus dem Georgekreis geschaffen hätte, wie z. B. Gundolfs „Goethe", Berthold Vallentins „Napoleon", Bertrams „Nietzsche", ist Emil Ludwigs Absicht, sondern gerade die Zerstörung der Legende.

Andrerseits ist Emil Ludwigs „Bismarck" weit entfernt davon, wirklich „Geschichte" im alten beschreibenden Sinne zu geben. Während der bedeutendste Bismarckbiograph, Erich Marcks, in seiner Darstellung von Bismarcks Jugend eine feine psychologische Erfassung der Persönlichkeit seines Helden mit einem Verständnis für das geistige und politische Leben seiner Zeit und Umgebung verbindet, läßt Emil Ludwigs Darstellung jede Spur eines geistigen Verstehens der großen Zusammenhänge völlig vermissen. Wie grob erscheint z. B. Emil Ludwigs Schilderung der pietistischen Lebenswelt, in die der junge Bismarck auf den pommerschen Gütern eintauchte, im Gegensatz zu der zarten, verständnisvollen Einfühlung eines Erich Marcks. Auch die politischen Probleme, etwa der Reichsgründung oder der Weltpolitik, kommen in keiner Weise heraus. Alles löst sich in ein subjektivistisches, teilweise sogar psychopathologisches Hin und Her individueller Seelenzustände der einzelnen Personen auf.

Die einzelnen Züge werden nach den Gesichtspunkten einer rein schriftstellerischen Wirkung gehäuft und geschickt gruppiert. Allzu deutlich verrät schon der Stil das Buch als journalistische Mache, die sowohl der tieferen Erfassung der geistigen Wirklichkeit wie der eigentlich künstlerischen Gestaltung entbehrt. Die Charakterisierung des Gegensatzes eines Bismarck und eines Lassalle wirkt z. B. geradezu kolportagehaft. (S. 262). „Schlank, elegant und zitternd wie ein halbgezähmter, arabischer Hengst trat neben ihn der Morgenländer, langköpfig, sprühend, kaum vierzig und doch schon dicht vor dem Ende einer ungebärdig durchrannten Bahn, ein großer Zeichner, der in blendenden Skizzen seinen Formtrieb erschöpft, phantastisch und gedankenvoll, entlaufen aus der Schule der Ideen, ins Tätige verschlagen, doch auch hier mehr mit dem hinreißenden Worte fechtend, den Blick in die Zukunft gerichtet." Eine kinohafte, blitzartig beleuchtende Charakterisierung mit sensationell wirkenden Stichworten, in unserem Falle „Junker und Jude", ist überhaupt für das journalistische Hinarbeiten auf frappierende Wirkung bezeichnend.

So muß das Buch als Erzeugnis jener üblen, eilfertigen, sich aktuell und modern aufspielenden Tagesschriftstellerei von der volkstümlichen Bücherei abgelehnt werden.

Ein eben so gründlich gearbeitetes wie glänzend geschriebenes Werk wie Schüßlers „Bismarcks Sturz" zeigt[1], daß wir Geschichtswerke haben, die neben ihrer Zuverlässigkeit zugleich den Reiz guter Darstellung in vollem Maße besitzen.

Nicht eingestellt. Koch.

*

[1] Siehe dazu Hefte für Büchereiwesen, XI. Jahrgang, 1927, S. 222.

Leopold von Ranke, Zwei Jahrtausende deutscher Geschichte. Zusammengefaßte Darstellungen der großen Entscheidungen deutscher Geschichte von Cäsar bis Bismarck. Herausgegeben von Gustav Roloff. Königstein 1914, Langewiesche. 284 Seiten. Preis kart. 3.30 M. (Die Blauen Bücher.)

Der Herausgeber ist zwar als wissenschaftlich zuverlässig bekannt, aber der Auswahlgesichtspunkt als solcher scheint mir von vornherein verfehlt. Ranke wollte Universalgeschichte schreiben und kam so mit Absicht zu keiner deutschen Geschichte. Eine Auswahl aus Rankes Werken, die zum rechten Verständnis der großen Werke Rankes anleiten soll, muß daher gerade dieses universale Moment hervorheben, darf sich nicht auf die Herausarbeitung einer Entwicklung nationaler Geschichte beschränken. Eine wirklich dem Wesen Rankescher Geschichtsschreibung entsprechende Auswahl sind die von Max Hoffmann herausgegebenen „Geschichtsbilder aus Leopold von Rankes Werken", die auch den von Friedrich Ramhorst herausgegebenen „Ausgewählten Schriften" von Ranke bei weitem vorzuziehen sind. Daneben noch die neue Auswahl von Gustav Roloff einzustellen, kann ich nicht empfehlen.

Nicht eingestellt. Koch.

Ernst Consentius, Alt-Berlin. Anno 1740. Mit 10 Abbildungen und 2 Planblättern. 3., vermehrte Auflage. 5. und 6. Tausend. Berlin 1925, Paetel. 310 Seiten. Preis 10.— M.

Kulturbilder aus dem Berlin zur Zeit Friedrichs des Großen. Es wird hauptsächlich das bürgerliche, profane Berlin geschildert, vor allem seine wirtschaftlichen Verhältnisse und das bürgerliche Alltagsleben. So hören wir von Wohnung und Gesinde, von Wein, Brot, Fleisch und Bier, von der Mode und noch vielem anderen.

Das Buch beruht auf eingehender Kenntnis der Quellen. Die Zeugnisse der Zeit sind meist selbst angeführt. Freilich sind sie mehr einfach zusammengestellt, als zu wirklich lebensvollen Bildern gestaltet. Eine Reihe alter Stiche von Bauwerken der Zeit veranschaulichen und beleben den Text.

Wer sich in das alte Berlin zur Zeit Friedrichs des Großen zurückversetzen will, wird an diesem Buche Gefallen finden.

Eingestellt. Koch.

*

Friedrich Stieve, Deutschland und Europa 1890—1914. Ein Handbuch zur Vorgeschichte des Weltkrieges mit den wichtigsten Dokumenten und 3 Karten. Berlin 1926, Verlag für Kulturpolitik. 246 Seiten. Preis 4.— M.

In aller Kürze gibt der vorzüglich in seinem Stoff bewanderte Verfasser einen klaren Überblick über die weltpolitischen Entwicklungen, die zum Kriege geführt haben. Er sah dabei seine Hauptaufgabe darin, aus der verwirrenden Menge der Einzelheiten die großen Linien der Entwicklung möglichst deutlich herauszuschälen. Dies ist ihm durch Hervorheben der entscheidenden Ereignisse und Weglassen der Nebensachen durchaus geglückt.

Als Hauptquelle liegt der Darstellung die neu veröffentlichte Aktenpublikation des deutschen Auswärtigen Amtes zugrunde, die unter dem Titel „Die große Politik der europäischen Kabinette 1871—1914" die diplomatischen Schriftstücke der deutschen Regierung aus der erwähnten Zeitspanne umfaßt. Der Verfasser seinerseits hatte bereits in seinem früheren Buche „Iswolski und der Weltkrieg" Veröffentlichungen aus russischen Staatsarchiven benutzt. Eine Reihe besonders wichtiger Dokumente zur Frage der Ursachen des Weltkrieges bringt Stieve im Anhang. Die Kriegsschuldfrage steht augenblicklich im Vordergrund des historisch-politischen Interesses. In der Reihe der Beiträge zu diesem Thema zeichnet sich Stieves Buch durch ruhige Sachlichkeit und allen Seiten gerecht werdende

Objektivität aus. Eine Gesamtschuld sieht Stieve in dem ganzen imperialistischen Charakter des Zeitalters, ohne damit die Fehler der deutschen auswärtigen Politik zu bemänteln.

Lesern, die sich über die neuesten Ergebnisse der Erforschung der Ursachen des Weltkrieges unterrichten wollen, kann die auf umfassender, gründlicher Sachkenntnis beruhende, knappe und übersichtliche Darstellung nur empfohlen werden.

Eingestellt. Koch.

Hans Delbrück, Vor und nach dem Weltkrieg. Politische und historische Aufsätze 1902—1925. Berlin 1926, Stollberg. 676 Seiten. Preis geb. 15.— M.

Hans Delbrück, der Berliner Historiker, ist weithin auch als politischer Schriftsteller bekannt, der mit besonderem Freimut und mit erstaunlicher Unparteilichkeit seine Meinung verficht. Früher gab er die „Preußischen Jahrbücher“ heraus, durch die schon Treitschke im Sinne nationaler Politik gewirkt hatte. Hans Delbrück erweist sich nun besonders in seinen gesammelten Aufsätzen und Reden als ein Nachfahre der politischen Historiker, die Politik und Historie zu verbinden trachteten. Nur sind die Inhalte bei Delbrück naturgemäß ganz andere. Auch ihm handelt es sich um den deutschen Staat und das deutsche Volk, aber nunmehr um seine innere, nicht mehr um seine äußere Einigung. Ebenso geht der Horizont seines außenpolitischen Denkens entsprechend der neuen Periode der Weltpolitik über Europa hinaus auf die Erfassung der gesamten weltpolitischen Situation Deutschlands.

Hans Delbrück hat bereits mehrere Sammlungen kleiner Schriften herausgegeben, so 1886 „Historische und politische Aufsätze“, 1902 „Erinnerungen, Aufsätze und Reden“, 1917/1919 „Krieg und Politik 1914—1918“. Nunmehr erschien als vierte Sammlung ein Band „Vor und nach dem Weltkrieg“, der hauptsächlich Aufsätze aus den „Preußischen Jahrbüchern“ zusammenstellt, die in besonders lebendiger Weise politische Zeitereignisse von 1902—1925 behandeln. Wir sehen daraus, wie selbständig und mutig Delbrück schon vor dem Kriege zu den Tagesfragen Stellung nahm, so, wenn er etwa die Politik der Sozialdemokratie oder des Zentrums, die Polen- oder die Dänenfrage behandelt. Überall tritt er für eine weitblickende Verständigungspolitik zur Stärkung der nationalen Geschlossenheit ein. Auch in der auswärtigen Politik verfolgte er das sich immer unheilvoller zusammenziehende Ungewitter des Weltkrieges mit wachem Auge. Während des Krieges und danach hat er dann seine unabhängige, jederzeit zur Verständigung mahnende politische Haltung konsequent durchgehalten.

Die vorliegenden politischen Aufsätze entbehren zwar nicht des historischen Hintergrundes, wenden sich aber vorzüglich an Menschen, die besonders an der Tagespolitik von überparteilichem Standpunkt her Anteil nehmen wollen. Eine Reihe historischer Aufsätze sind angefügt, wesentlich Reden und Besprechungen historischer Werke. Als Ganzes ist die Sammlung mehr von politischer als historischer Bedeutung. Sie wird politisch interessierte Leser mit einigen geschichtlichen Voraussetzungen fesseln, indessen in der volkstümlichen Bücherei nicht von zentraler Bedeutung sein können.

Eingestellt. Koch.

Carl Severing, 1919—1920 im Wetter- und Watterwinkel. Aufzeichnungen und Denkwürdigkeiten des Staatsministers a. D. Carl Severing, ehemaligen Reichs- und Staatskommissars im Befehlsbereiche des VII. Armeekorps. Bielefeld 1927, Buchhandlung Volkswacht. 253 Seiten. Preis geb. 4.75 M.

Neben die Memoirenliteratur der letzten Jahre, die den Krieg, den Zusammenbruch und seine Ursachen behandeln, treten nunmehr einzelne Veröffentlichungen über die Irrungen und Wirrungen, die der neue Volksstaat in den Jahren nach dem Zusammenbruch durchzumachen hatte. Die Männer, die damals in führender Stellung tätig waren, können sich nunmehr, nachdem eine gewisse Beruhigung und Befestigung der Verhältnisse eingetreten ist, äußern, anklagen, rechtfertigen, erklären.

Eine der Persönlichkeiten, die in diesen Jahren am meisten zur Sicherung des neuen republikanischen Staates beigetragen haben, war Carl Severing, der bis vor kurzem als preußischer Innenminister die staatlichen Machtmittel der Polizei und Verwaltung im Dienste des neuen Staates ausgebaut hat. In kritischer Stunde, im Frühjahr 1919, wurde Severing, der Bielefelder sozialdemokratische Arbeiterführer, als Reichs- und Staatskommissar nach dem entscheidenden Wirtschaftszentrum Deutschlands, nach dem Ruhrgebiet, gesandt, um die aufs äußerste bedrohte Wirtschaft vor dem völligen Zusammenbruch zu bewahren.

In seinen Aufzeichnungen und Denkwürdigkeiten, die er nach dem schon vor dem Kriege als kritischer Wetterwinkel bekannten Ruhrgebiet und dem dortigen Befehlshaber des VII. Armeekorps, dem Generalleutnant Freiherrn von Watter, „1919—1920 im Wetter- und Watterwinkel" nennt, gibt Severing nun ein höchst eindringliches und anschauliches Bild von den Zuständen und Ereignissen jener Wirren, die das Ruhrgebiet durchtobten. Die hauptsächlich durch die neugebildeten Freikorps unternommenen Versuche, der Unruhen rein militärisch Herr zu werden, mußten scheitern, zumal manche der militärischen Führer im Verdachte gegenrevolutionärer Absichten standen. In den Zusammenprall aufständischer Arbeiter und militaristischer Freikorps sah sich Severing mitten hineingestellt. Er mußte versuchen, auf dem Wege der Verständigung und Vernunft zwischen den kämpfenden Parteien zu vermitteln; die mit größter Umsicht und Energie zur Lösung der Konflikte durchgeführten Maßnahmen wurden zwar durch den plötzlich einsetzenden Kapp-Putsch zunächst bereitelt. Dennoch gelang es nach schweren, blutigen Kämpfen schließlich doch, der von rechts und links drohenden zerstörerischen Gewalten Herr zu werden und Wirtschaft und Staat vor der Katastrophe zu bewahren, nicht zum wenigsten dank dem Wirken Severings, der in diesen Tagen vom Arbeiterführer zum Staatsmann emporwuchs. So kann der Schlußsatz seines Vorwortes lauten: „Die Trümmer sind aus dem Weg geräumt, in der Ferne winkt freies Land".

Die Aufzeichnungen sind einfach und kräftig gehalten; aus ihnen spricht mehr ein Mann der Tat als der Probleme. Das Buch wird bei Menschen Anklang finden, die den steinigen Weg des neuen Staates kennen lernen wollen, einerlei, ob sie als Freund oder Feind der darin zum Ausdruck kommenden politischen Haltung gegenüberstehen.

Eingestellt. Koch.

Prinz Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente. Stuttgart 1927, Deutsche Verlagsanstalt. 695 Seiten. Preis geb. 14.— M.

Dieses Mitte 1927 erschienene Werk hat in der Presse außerordentliche Beachtung gefunden. Es stellt einen besonders wichtigen Beitrag zur Zeitgeschichte des Weltkrieges und des Ausbruches der Revolution dar. Ursprünglich als Rechtfertigungsschrift für seine Kanzlerschaft gedacht, ist dem Verfasser während der Arbeit daraus ein quellenmäßig begründeter Bericht über die Schicksalsepoche des deutschen Volkes geworden.

Das Buch wird sicher von zeitgeschichtlich interessierten Lesern viel beachtet werden. Als Quellenwerk wird es einen dauernden Wert behalten. Seine Einstellung ist daher der Volksbücherei zu empfehlen. Eine eingehendere Stellungnahme soll später nachgeholt werden.

Eingestellt. Koch.

*

Michael Bakunins Beichte aus der Peter-Pauls-Festung an Zar Nikolaus I. Mit Autorisation des Herausgebers der russischen Originalausgabe, W. Polonski, erstmalig in deutscher Sprache veröffentlicht von Kurt Kersten. Berlin 1926, Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte. 116 S. Preis geb. 7.— M.

Der Dresdener Aufstand von 1849 war niedergeschlagen und die Führer durch Verrat in die Hände der Regierung gebracht worden. Einer von diesen wurde für so wichtig erachtet, daß drei Regierungen sich darum stritten, welche ihm

endgültig den Prozeß machen sollte. So kam es, daß Bakunin — das war dieser Führer — in Sachsen und in Österreich zwar zum Tode verurteilt, darauf aber nach Rußland ausgeliefert wurde.

Er hatte mit dem Leben abgeschlossen. Als er in Sachsen gefragt wurde, ob er ein Gnadengesuch an den König einreichen wolle, lehnte er das ab. Zu seiner Überraschung wurde er in Rußland menschlich und zuvorkommend behandelt. Er wurde in der Peter-Pauls-Festung interniert, und vom Erschießen war zunächst nicht mehr die Rede. Bald aber erkannte er, daß das, was ihm drohte, schlimmer war als der Tod: der Wahnsinn. Das jahrelange Leben in der Zelle und das unausgesetzte Grübeln war für den hünenhaften, kraftstrotzenden und tätigen Revolutionär das Entsetzlichste, was ihm geschehen konnte. — Da, unerwartet, ein Hoffnungsschimmer! Ein Gesandter erlaubt ihm eine geheime schriftliche Beichte an den Zaren. (Solche Beichten waren im damaligen Rußland, wo das Verhältnis des Zaren zu seinen Adligen oft das des Familienhauptes war und wo der Zar gleichzeitig oberster geistlicher Herrscher war, nicht selten. Auch Dostojewski hat so gebeichtet.)

Und Bakunin beichtete. Der Stolze demütigte sich, der Starke bekennt Schwächen, der Wahrheitsgewohnte lügt. So entsteht ein merkwürdiges Dokument. Eine Schilderung der revolutionären Ereignisse des vierten Jahrzehntes des vergangenen Jahrhunderts von dem, der meist dort war, wo gerade die verborgene Glut zur Flamme aufschlagen wollte. Dichtung und Wahrheit enthält die Beichte. Der Gefangene der Peter-Pauls-Festung will klug und listig sein. Es gelingt ihm nicht immer. Manchmal sogar so wenig, daß Zar Alexander II., der die Beichte auch las, darin keinerlei Reue fand.

Bakunin wird feurig, energisch, klagt an und erklärt. Dann besinnt er sich, zu wem er spricht, und nun schreibt er devote und unterwürfige Anreden an den Zaren. Aber den Worten ist das Widerstreben anzumerken. Dann spricht er von Rußland und von seiner slawischen Agitation. Und da schwillt ihm sehnsüchtig und begeistert zugleich das Herz, und er findet rührende Worte der Liebe. Dabei vergißt er nicht, dem Zaren bittere Wahrheiten über die russischen Zustände zu sagen. Zuletzt folgt dann die flehentliche Bitte an den Zaren: Alles tue mit mir, aber dem Wahnsinn liefere mich nicht aus!

Die Beichte änderte nichts. Der Zar fand in ihr nicht das, was er suchte: Handhaben gegen revolutionäre Polen. So begnügte er sich mit einer Reihe gefühlvoller Randbemerkungen. Erst der folgende Zar, Alexander II., gab einer zweiten Bitte Bakunins nach und ließ ihn nach Sibirien überführen. Von dort fand er den Weg in die Freiheit. Bald stand er wieder inmitten revolutionärer Bewegungen. Größeres aber konnte er nicht mehr unternehmen. Man drohte ihm mit der Veröffentlichung der Beichte, die ihn kompromittiert hätte. So hatte sich der Riese selbst gebunden.

Bakunin ist nun länger als 50 Jahre tot. Seitdem hat die Welt ihr Gesicht gewandelt. Und diese Umwandlungen wurden durch Bakunins Feinde verursacht: durch die Regierungen und durch den marxistischen Sozialismus. Beide haben aber nicht die Freiheit gebracht, die Bakunins glühende Seele verlangte und deren Sehnsucht er andern einzuflößen verstand. So blieb das Gedächtnis an ihn lebendig. Und da es solche gab und gibt, die diese Freiheit fürchten, und solche, die sie lieben, gibt es zwei Erinnerungsbilder an Bakunin.

Den einen ist er ein finster brütender Verschwörer, immer bereit, einen Teil der Welt in die Luft zu sprengen. Die andern sehen in ihm den eigentlichen Propheten einer gesegneten Zeit. In unsern Tagen wurden Versuche unternommen, diese Bilder zu berichtigen. Der Schweizer Brupbacher schrieb eine geistvolle Studie über Bakunins Verhältnis zu Marx[1], der Wiener Historiker des Anarchismus Nettlau eine ausführliche Biographie, die allerdings noch nicht gedruckt werden konnte. Auf beider Arbeiten gestützt, versuchte Ricarda Huch[2]

[1] Fritz Brupbacher, Marx und Bakunin. Ein Beitrag zur Geschichte der Internationalen Arbeiterunion. München o. J., G. Birk. 200 Seiten.

[2] Ricarda Huch, Michael Bakunin und die Anarchie. Leipzig 1923, Inselverlag. 271 Seiten.

in einem klugen Buche ein Bild der Persönlichkeit des Russen zu geben. Die Schriften Brupbachers und Ricarda Huchs befinden sich schon im Bestand der Bücherhallen. Die „Beichte" bildet eine wertvolle Ergänzung der beiden. Sie zeigt Bakunin nicht als den wütenden und fabelhaften Anarchisten, nicht auch als den strahlenden Propheten, wohl aber als einen seltenen, kolossalischen Menschen, der zugleich dem Verhängnis des Menschlichen, dem Irrtum, unterworfen ist. Er kannte und haßte die Schwächen und politischen Untugenden der Deutschen, die heute noch dieselben sind wie zu seiner Zeit. Es ist uns heilsam, von ihnen zu vernehmen. Auch darum ist die „Beichte" wichtig.

Vielleicht und wahrscheinlich ist das, was der politische Romantiker Bakunin unter Freiheit verstand, dem Erdenleben fremd und in ihm unmöglich. Wohl aber uns, wenn wir die Sehnsucht nach dieser Freiheit nie ganz verlieren, besonders in dieser Zeit, die, einem inneren Zwange folgend, überall Bindungen sucht und suchen muß.

Eingestellt. Erich Thier.

Angelica Balabanoff, Erinnerungen und Erlebnisse. Berlin 1927, E. Laubsche Verlagsbuchhandlung. 300 Seiten. Preis 6.— M.

Angelica Balabanoff ist eine jener Russinnen bürgerlicher Herkunft, die Familie, Tradition und Heimat verließen, um dem Sozialismus zu dienen. Sie arbeitete für ihn in ganz Europa, in der Schweiz, in Deutschland, in Schweden, in Rußland und vornehmlich in Italien. Zuerst war sie einfache Agitatorin. Dann wurde sie eines der führenden Mitglieder der italienischen Partei, die sie auch auf Kongressen der Internationale vertrat. Im Kriege war sie es, die als Sekretärin der „Zimmerwalder" die Verbindung der kriegsgegnerischen Sozialisten in den kämpfenden und neutralen Staaten aufrechterhielt. Sie war es, die vom revolutionären Rußland jubelnd empfangen und mit den Ehren überschüttet wurde, die dieses zu vergeben hat. Nicht untätig war sie in Rußland. Nach mannigfachen Arbeiten und Missionen wurde sie Sekretärin der III. Internationale. — Es war gut für Angelica Balabanoff, daß sie diese Auszeichnung nicht erstrebt hatte und sie innerlich nicht brauchte. Sonst würde sie das Ende ihrer „Laufbahn" nicht so ruhig tragen, wie sie es tut. Sie wurde ausgeschlossen aus der III. Internationale.

Dieser kurze Lebensabriß läßt eine ungeheure Tragik ahnen. Aber diese Tragik — so merkwürdig es klingt — ist nicht die der Angelica Balabanoff. Es ist die des internationalen Sozialismus! Angelica blieb in sich ruhend und ging ihren Weg unbeirrt. Sie muß als ein merkwürdig ausgeglichener und bei aller inneren Bescheidenheit selbstsicherer Mensch bezeichnet werden. Dazu besitzt sie in hohem Maße ein ursprünglich demokratisches Empfinden. Die glücklichsten Jahre ihres Lebens verbrachte sie in Italien, da sie unmittelbar mit den Armen und Entrechteten zusammenlebte und ihnen die sozialistische Botschaft brachte, von deren Wahrheit sie selbst unerschütterlich durchdrungen war und ist. Sie hatte deshalb, und weil sie als Kameradin und Mensch, nicht als „Intellektuelle" zu den Proletariern zu sprechen verstand, auch große Erfolge in der Agitation.

Nicht darin allein zeigt sich ihr demokratisches Gefühl. Es wurde ihr zum Maßstab der Menschenbeurteilung überhaupt: Der „Volksmann" Bebel steht ihr deshalb näher als der intellektuellere Jaurès, darum fühlt sie sich zu Lenin hingezogen, hingegen aber von solchen abgestoßen, bei denen sie persönliche, egozentrische Interessen statt der pflichtmäßig gegebenen wahrnimmt.

Eine problematische Natur ist Angelica Balabanoff jedenfalls nicht. Die Ganzheit und Ungebrochenheit ihres Charakters und folglich ihres Tuns machen sie zu einer der glücklichsten Verkörperungen einer bestimmten, wertvollen Art des alten kämpfenden Sozialismus, die sie selbst beschreibt, da sie mitteilt, wie sie sich für die russische Bewegung vorbereitete: „Meine ganze Einstellung zum Leben war unbewußt und bewußt von diesem Streben (den russischen Revolutionären ähnlich zu werden) beeinflußt, die Strenge gegen mich selbst und eine gewisse Askese waren größtenteils durch die Angst bestimmt, nicht stark genug zu sein, um meine Pflicht unter den damals im zaristischen Rußland obwaltenden Verhältnissen zu erfüllen. Schaue ich auf die damalige Periode meiner Entwicklung zurück, so ergibt sich, daß ich mich eigentlich viel mehr für den Kerker und den

Tod vorbereitete als für das Leben und das konkrete, praktische sozialistische Wirken". Dieses Wirken ist darum nicht ausgeblieben. Im Gegenteil, da sie mit dem Leben abgeschlossen hatte, konnte sie Unglaubliches leisten, und hat sie es geleistet.

Die Tragödie aber, die ihr Leben spiegelt, begann mit Kriegsausbruch, als das Unvermögen der Internationale gegenüber dem überall auflodernden Nationalgefühl deutlich wurde. Obgleich aber die Internationale versagte, Angelica zögert keinen Augenblick, international und kriegsgegnerisch zu wirken. „Entweder tötet der Krieg die Revolution oder die Revolution den Krieg." Unter dieser Parole fanden sich die kriegsgegnerischen Sozialisten der kämpfenden und der neutralen Staaten zusammen. Die sprachenkundige und international bekannte Angelica Balabanoff wurde ihre Sekretärin.

Unter ihnen war einer, der jahrelang in engster Arbeitsgemeinschaft (als Redakteur des „Avanti") der Russin verbunden war und der sich später vom Sozialismus abwandte und einer der Führer, ja, **der** Führer, der „Duce", des neuen Nationalismus und Imperialismus wurde: Mussolini. Innerlich hat sie ihm freilich nicht nahegestanden. Aber mit ihrem zwar leidenschaftlichen, aber mit gewissermaßen objektiver Leidenschaft gegebenen Urteil über ihn, nach dem er einer jener Menschen ist, die handeln, um ihre innere Schwäche zu verbergen, und die den großen Mann mehr spielen, als es sind, wird sich die Geschichte zu beschäftigen haben.

Nach Jahren schien die Revolution doch endlich den Krieg besiegen zu wollen. In Rußland zuerst erlangte sie die Macht. Aber gerade in Rußland erlebte Angelica Balabanoff den zweiten Akt der Tragödie des Sozialismus: Sie sah, wie das, was Lenin bittere Notwendigkeit war, von seinen Helfern und Nachfahren gedankenlos gebraucht und befestigt, gleichsam verewigt wurde: die Nep-Politik, der Terrorismus usw. Sie sah eine neue Bureaukratie entstehen, dazu eine neue von „Staatsräson" sprechende Diplomatie, die ihr um keinen Deut besser erschien als die in den kapitalistischen Staaten. Mit Entsetzen erkannte sie, daß die Sowjetregierung eine „Regierung" wurde wie jede andere und daß sie so den begeisternden und erziehenden Einfluß auf die Massen einbüßte. Was sie am meisten erschütterte, war, daß derjenige, den sie seiner selbstischen Art wegen am wenigsten achten kann, in der Internationale nahezu absolute Macht gewann und lange behalten konnte: Sinowjew. Das alles vermag Angelica Balabanoff nicht zu ertragen. Und da sie auch sachlich im Gegensatz zur Politik der Internationale stand, ging sie wieder ins Ausland. Später erfährt sie, daß sie als Gegenrevolutionärin und faschistischer Neigungen verdächtig, als eine Schande der Partei bezeichnet und ausgeschlossen wurde.

Auch das alles erlebt sie objektiv, als Tragödie des Sozialismus, nicht als die ihre. „Als ich in früher Jugend die Vorrechte und die Umgebung, in der ich geboren war, verließ, um für meine proletarische Überzeugung zu kämpfen, war ich glücklich; doppelt glücklich bin ich jetzt, wo ich zum zweitenmal den Kampf für diese Überzeugung aufgenommen habe." Und nun ihr Testament: „Gerade die Ereignisse der letzten Jahre haben mich in der Auffassung bestärkt, daß es nur einen Weg gibt, der zum Sozialismus führt, und das ist der der Wahrheit".

Wird der Sozialismus diesen Weg gehen? Davon wird es abhängen, ob Angelica Balabanoff den Späteren als eine Mahnerin in letzter Stunde oder ob sie ihnen nur als Zeugin und Ausdruck einer Idee erscheinen wird, die als solche schon abgetreten ist von der Bühne historischen Geschehens.

Das ist die Frage, die beim Lesen dieses Erinnerungsbuches aufsteigt und die es in ihrer ganzen Schwere deshalb so sichtbar macht, weil sie hier als wirkende Macht im Leben eines Menschen erscheint. Dadurch wird das Buch zu einem der wichtigsten sozialistischen Dokumente der Gegenwart. Erschöpft ist seine Bedeutung damit nicht. Es ist eines der Werke, die für die Kenntnis der Geschichte des Sozialismus im Weltkriege unentbehrlich sind. Manchen Leser wird es auch schon wegen der Fülle der darin verstreuten Charakteristiken solcher Männer fesseln, die die Geschichte unserer Zeit mitgestalteten. Die wichtigsten davon sind: Bebel, Jaurès, Lenin, Mussolini, der Schweizer Grimm, Plechanow, Trotzki, Sinowjew, Rakowski, Worowski, Turati, Ferri, Serrati usw.

Nicht zum mindesten verdient das Buch aber der Person der Verfasserin wegen gelesen zu werden. Selbst wer ihren Standpunkt nicht teilt, wird doch nicht umhin können, der tapferen Angelica Balabanoff menschliche Hochachtung entgegenzubringen. Freilich: einen Roman, die Fülle und Buntheit des Abenteuers wird er in dem Buche nicht finden. Wohl aber jenen heroischen Geist, der die auszeichnet, die nur in der Pflicht für ihre Idee leben und die diese Idee erhob und stählte.

Leider ist das Buch nicht in allen seinen Teilen ohne weiteres zugänglich. Ein gewisses Verständnis der Ziele der Arbeiterbewegung setzt es voraus, in einigen Teilen auch einige Kenntnis der Geschichte der Arbeiterbewegung. Trotzdem wird es seine Leser finden und wird ihnen den Ernst geben, der allein am Platze ist einem so erfüllten Leben gegenüber.

Eingestellt. Erich Thier.

Wera Figner, Nacht über Rußland. Lebenserinnerungen. Berlin o. J., Malik-Verlag. 416 Seiten. Preis geb. 7.— M.

Im frühesten Erleben Wera Figners ist ihre künftige Stellung zur Welt vorgebildet. Der Vater ist unerreichbarer Herr und strenger Despot in der Welt des Kindes. Die Mutter ist gebildet, gütig und wohlmeinend, aber viel zu schwach, um dem Grausamen entgegenzutreten. Ganz Liebe und Zärtlichkeit ist nur die Kinderfrau, eine freigelassene Leibeigene. Bei ihr sucht das Kind Schutz, wie später die gehetzte und verfolgte Wera sich nach der Geborgenheit im namenlosen Volke sehnt.

Der erwachsenen und kämpfenden Wera Figner verwandeln sich diese Personen in ebensoviele Schichten der russischen Gesellschaft. Zunächst ist da Väterchen Zar und das Gewaltsystem zu nennen, als dessen Spitze er erscheint. Unerreichbar und doch grausam wirkend, verbreitet er Schrecken und Furcht. Dann ist die bürgerliche und adlige, gebildete Gesellschaft anzuführen. Ihr verdankt Wera Figner die Form ihres Lebens und zugleich die Sensibilität ihres Empfindens. Diese Gesellschaft ist oft wohlmeinend, aber sie ist auch schwach und kraftlos. Und in der Tiefe lebt und leidet das Volk der Bauern und der kleinen Leute sein kummervolles, dunkles Dasein. Da unten sind aber auch Schätze der Liebe und Tugenden des Herzens verborgen. Wohl dem, der den Weg dahin findet, gesegnet aber der, der das Verborgene ans Licht fördert!

Das Erleben des Menschen entfaltet sich erst im Wechselspiel des Ganzen und Einzelnen, der Klassen und Stände, des Oben und Unten in der Gesellschaft. Seine letzte Richtung und Prägung gewinnt es aber nur aus sich selbst. „Der Charakter ist das Schicksal", sagt das tiefe Wort eines Romantikers. Wem der feste Kern im Zentrum der Person mangelt, den trägt und bildet allein die gesellschaftliche und historische Gruppe, der er angehört. Sein Leben wird schön und ein Gleichnis des Ewigen, wenn die die Gruppe bildende Idee ewigen Gehalt in sich birgt. In zerspaltener Zeit erscheint aber auch er zerspalten, und mit der Gruppe geht er unter. Anders der seltenere Mensch mit eigener innerer Kraft. Er wächst über das Gegebene und Vererbte hinaus. Sein Erleben wird zum Eigenschicksal. Er wird Künder, Held, Führer oder auch Verbrecher, Konspirateur, Terrorist. Oft aber, und hier vermählt sich sein Schicksal wieder dem der Gesamtheit, ist es der gleiche Grund, der ihn nach der positiven oder negativen Seite drängt. Dieselbe Kraft, die heute befreit, mußte gestern zerstörend wirken und wird es morgen wieder tun. Dem Führer erstehen Gehilfen, und seinem Rufe folgt die Menge. Vor ihm trug ein anderer das gleiche Ideal in der Seele. Er stand aber allein, und kein Echo antwortete seinem Flehen. Dann griff er vielleicht zu verzweifelten Mitteln. Statt aufzubauen, zerstörte er, und der Sturz des Zertrümmerten riß ihn selbst in die Tiefe. Wer wagt dann anzuklagen? Der Einzelne hat von sich aus nicht die Befugnis dazu. Die tiefsten religiösen Ideen aber, die die Welt je erlebte, sprechen solches Tun schuldig und verbannen den, der frevlentlich mit eigener Kraft in das Walten des Gesamtschicksals eingriff aus den heiligen Bezirken des Lebens. Er wird friedelos. Erst durch tiefe Leiden und sühnendes Dulden versöhnt er das Geschick.

Wera Figner wuchs auf als Tochter eines adligen russischen Gutsbesitzers. Sie kam nach den ersten Kinderjahren in ein „Institut", ein staatliches Internat für die Töchter des Adels. Dort wurde ihr Geist mehr als durch den Unterricht durch die an sich verbotene Lektüre geweckt und nach weiterer Nahrung hungrig gemacht. Sie hält es nach der Entlassung aus dem Institut auch nicht lange im Hause der Eltern aus. Auch die Ehe mit einem jungen adligen Juristen erfüllt ihr Leben nicht, in das die große soziale Botschaft gekommen ist, nach der den Leidenden geholfen werden muß. Sie beschließt, Medizin zu studieren, und beredet auch ihren Mann und eine ihrer Schwestern dazu. Zunächst hören und arbeiten sie an einer russischen Universität bei einem bekannten Anatomen. Eines Tages aber erscheint der nicht mehr in der Anatomie. Denunziationen seiner Kollegen hatten genügt, ihn aus dem Amte zu drängen. Weil er von der Jugend geliebt wurde, war er politisch verdächtig! Die Studierenden gehen nun nach der Schweiz! Dort lernen sie die Theorien des westlichen Sozialismus kennen, zu denen die Schwestern sich bald hingezogen fühlen. Nicht so der Mann. Er trennt sich deshalb von seiner Frau und läßt sich später von ihr scheiden. Die Ehe war nur Episode.

Russen konnten damals nur in geheimen Gesellschaften dem Sozialismus dienen. So werden Wera und ihre Schwester Verschwörer und bleiben es bis zum bittern Ende. Die geheimen Gesellschaften verlangten unbedingten Gehorsam und bestimmten von sich aus, was jedes Mitglied zu tun habe. Zuerst wurde Weras Schwester nach Rußland gerufen. Wera studiert allein weiter. Sie steht kurz vor der Promotion zum Doktor der Medizin, als auch an sie der Ruf ergeht. Sie wird zur Arbeit auf dem Lande bestimmt, und damit finden ihre geheimsten Wünsche Erfüllung. Mit Eifer und Zähigkeit geht sie daran, dort ihre medizinischen Kenntnisse auszuwerten. Später hilft ihr die Schwester, die eine Schule gründet. Die beiden sehen das Volk in Schmutz, Krankheit, Dummheit und Betrug erstickt und erleben immer wieder, wie dessen reiche Schätze an Kräften des Gemüts und Herzens brachliegen müssen. Sie helfen, so sehr sie können. Dabei müssen sie unausbleiblich mit den kleinen Gewalthabern des Dorfes, dem Schreiber, dem Vorsteher und dem Popen zusammenstoßen. Diese konnten nur bestehen, wenn sie erpreßten und sich bestechen ließen. Das aber verhindern die Schwestern, und dafür werden sie denunziert. Das wirkte sehr bald. Sie müssen ihre Samariterarbeit in Stich lassen. Es ist ja so durchsichtig: Von der Spitze der Gesellschaft an wurde erpreßt und andrerseits bestochen. Jede tiefere Schicht setzte das fort. Das Volk der Kleinen mußte das letzte hergeben, um dieses System zu stützen. Fehlte ein Glied in der Kette von Lüge und Diebstahl, so war das ganze System gefährdet. Darum mußten Taten der Nächstenliebe politisch verdächtig werden. Die Nacht über Rußland war tief und schauervoll.

Die Verzweiflung zeigt Wera Figner und vielen Gleichgesinnten nur einen Ausweg: den Schrecken. Es müssen in Rußland so entsetzliche Dinge geschehen, daß der ruhende Koloß ins Wanken gerät und zugleich alle Welt aufmerksam wird. So entstanden in Rußland die nihilistischen geheimen Verbindungen! Nicht blutdürstiges Gesindel fand sich in ihnen zusammen, sondern Verzweifelte, die einst Edelstes wollten. Von einem der Zarenattentäter sagt Wera Figner: „So schieden wir von diesem Menschen, der in sich die Tapferkeit des Helden, die Entsagung des Asketen und die Güte des Kindes vereinigte".

Bald ist Wera Figner eines der hervorragendsten Mitglieder des geheimen Bundes der „Narodniki". Sie wußte um viele der Attentate auf den Zaren Alexander II. und auf bekannte Quäler und Blutsauger in gehobenen Stellungen. Sie wußte um die geheimen Laboratorien, wo Dynamit hergestellt wurde, sie hat selbst viele der Pläne mitberaten und gebilligt. Viele der Attentate mißlangen, und die Beteiligten wurden verhaftet.

Endlich erreichten die Verschwörer ihr Ziel. Zar Alexander II. starb, von einer Bombe zerrissen. Sofort sehen sie aber auch die Nutzlosigkeit dieser entsetzlichen Tat; die gebildeten Kreise sympathisierten zwar mit den Narodniki, aber sie blieben ruhig und wagten nichts. Und das Volk blieb ganz stumm und stumpf.

Die Terroristengruppe zerfällt nunmehr. Die wertvollsten Mitglieder sind gefangen, getötet, verbannt. Vergeblich sucht Wera Figner sie durch neue zu ersetzen. Zuletzt wird auch sie verhaftet. Nun bricht sie zusammen. Nicht des drohenden Todes wegen. Sie hatte längst mit dem Leben abgeschlossen. Aber es war der

Verrat eines langjährig Verbündeten, der sie der Regierung auslieferte. „Einen solchen Verrat erleben, war ein Unglück, das zu ertragen über menschliche Kräfte ging; — das hieß, die Menschen ihrer moralischen Schönheit berauben, die Schönheit der Revolution und die des Lebens einbüßen." Sie will sterben und begrüßt das Todesurteil. Es wird aber nicht vollstreckt. Sie wird zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt.

Nun beginnt eine zweite Periode ihres Lebens. Zwanzig Jahre währt sie, und diese Jahre wurden in Rußlands gefürchtetstem Gefängnis verbracht.

„Es war die Schlüsselburg, die mich aufnahm", schreibt Wera Figner, „dort begann mein jenseitiges Leben, ein mir bisher noch unbekanntes Leben, das Leben eines Menschen, der jeder Rechte, der bürgerlichen wie der menschlichen, beraubt ist." Grauenhaft sind die körperlichen, furchtbarer die seelischen Mißhandlungen, die die Gefangenen dort erduldeten. Manche von ihnen wurden wahnsinnig. Andere starben an Skorbut und Tuberkulose. Da alle Proteste und Hungerstreiks nichts ändern, übergießt sich einer der Gefangenen mit Petroleum und zündet sich selbst an, ein fürchterliches Fanal.

Dem Erinnerungsbuche Wera Figners sind einige Bilder von ihr beigefügt. Das eine zeigt sie in der ersten Zeit ihres politischen Wirkens. Ein anmutiger Frauenkopf mit sanft geschwungenem Munde und mütterlichen Zügen grüßt den Betrachter. Ein anderes Bild wurde nach zwanzig Jahren Haft angefertigt. Dem Gesicht sind nun Merkmale ungeheurer Leiden aufgeprägt, die Augen verraten, daß sie den Wahnsinn gesehen haben. Mehr als alle Schilderungen lassen diese Bilder das ungeheure Erleben der Zwischenzeit ahnen.

Nach zwanzig Jahren wird Wera Figner begnadigt. Ihr erster Gedanke — und vielleicht noch heute ihre Meinung ist: Es ist zu spät. Als sie hört, daß ihre Mutter den Zaren um Gnade gebeten hat, ist sie außer sich. Das erscheint ihrem ungebrochenen Stolz als Erniedrigung. Dann erfährt sie, daß erst der nahende Tod der Mutter die Bitte abpreßte. Nun schmilzt der Stolz. Demütig bittet sie die Mutter um Verzeihung für alles Leid, das sie ihr bereitete. „Ein Mutterherz trägt erlittenen Kummer nicht nach", wird ihr zur Antwort. Die Mutter starb, ehe sie die Tochter wiedersehen konnte.

Wera Figner wurde zunächst nach der Peter-Pauls-Festung, dann nach Sibirien überführt. Von dort erhielt sie die Erlaubnis, ins Ausland zu gehen. In der Schweiz, wohin sie sich wandte, schloß sie sich den russischen Sozialrevolutionären an. Sie verstand aber das politische Treiben nicht mehr und löste sich bald davon. Als der Krieg ausbrach, kehrte sie nach Rußland zurück und widmete sich dort nach Kräften Werken der Menschlichkeit. Die russische Revolution erschütterte sie sehr, mehr noch der Bürgerkrieg mit seinen Schrecken und Menschenopfern. Auch während dieser Zeit übte sie Barmherzigkeit, wo sie nur konnte. Daneben baute sie ein Kropotkin-Museum auf. Dieser Revolutionär war, wie alle Leser seiner Lebenserinnerungen wissen, ein ungewöhnlich gütiger Mensch.

Eine Herabwürdigung der Memoiren Wera Figners wäre es, würden sie nur des aufregenden Geschehens wegen gelesen. Sie bergen tieferen Gehalt. Die ganze Tragik des Menschenlebens und die Dämonie, die im Sozialen liegen kann, ist in ihnen spürbar. Wer das Buch unvoreingenommen auf sich wirken läßt, wird das deutlich erleben. Er wird sehen, wie sehr das Leben dieser Terroristin über sich hinauswächst und gleichnishaft wird. Die Deutung dessen, auf das es hinweist, kann hier nicht vorgenommen werden, soll nicht der Glanz abgestreift werden, der auf den Schilderungen liegt, und nicht der Geist verletzt werden, der in ihnen lebt. Diese Deutung kann und wird nur der einzelne Leser selbst vornehmen.

Eingestellt. Erich Thler.

*

Wirtschaft, Politik

Joseph Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus. 2., neu bearbeitete Auflage. München 1926, Duncker u. Humblot. 369 Seiten. Preis 14.50 M.

„Die Wirtschaft ist unser Schicksal!" So und ähnlich wird heute oft geschrieben und gesprochen, und viele gibt es, die sorgend und fürchtend oder auch fordernd und verlangend dieses Wort zu dem ihren machen. Vom Schicksal heißt es aber, daß es blind, dunkel und unbekannt sei. Und wirklich ist ja auch ein Wissen um das Wesen der Wirtschaft und der in ihr lebendigen Kräfte sehr selten. Man kann in der Wirtschaft tätig sein und braucht sie dabei nicht zu kennen. Man kann sich überlegt haben, was „Kapital", was „Mehrwert", „Produktion" usw. sei, und kann dabei doch unwissend sein in bezug auf das, was diesen Begriffen erst das Gewicht des Realen gibt. Es ist so, daß viele Menschen die Wirtschaft als blindes Schicksal erleiden.

Nun kann sich ein männlicher Geist dabei nie beruhigen. Er wird die Frage nach dem Wesen stellen, selbst wenn deren Beantwortung Hoffnungslosigkeit bedeuten würde. Einer der wichtigsten Versuche unserer Zeit, eine Antwort zu geben, ist der von Schumpeter in seiner „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung" unternommene. In Kürze seien daher deren Grundgedanken dargestellt:

Die Wirtschaft soll auf ihren wesentlichen Gehalt hin untersucht werden. Dazu ist es notwendig, daß die Wirtschaft für sich betrachtet wird, daß Staat und Sittlichkeit und die Fülle des historischen Geschehens, die alle zu ihrem Teil auf sie einwirken, unberücksichtigt bleiben. Das ist eine Abstraktion, aber sie ist notwendig und nicht zu umgehen. Die eigentliche Untersuchung beginnt damit, daß alle Handlungen, die ein Wirtschaftssubjekt — sei es ein Kaufmann, ein Fabrikleiter, ein Arbeiter — in der Wirtschaft zu tun gezwungen ist, ohne darüber zu reflektieren, bewußt in Gedanken wiederholt werden. Dabei wird ein ungeheurer Kreislauf sichtbar, in dem die einzelnen ihre Funktion mit Notwendigkeit erfüllen, und in dem diese Funktionen einander entsprechen. Mit anderen Worten: Auf jedes Angebot wartet in dem Kreislauf der Wirtschaft eine Nachfrage, jeder Arbeitsmöglichkeit entspricht eine Arbeitskraft und jeder Ausgabe entspricht eine Deckung. Vor allem ist in ihm keine Möglichkeit eines über das Lebensnotwendige hinausgehenden Gewinnes sichtbar. Der Kreislauf geschieht nicht reibungslos und ist nicht ohne Mängel, aber auf die Dauer funktioniert er doch, und zwar in der geschlossenen Hauswirtschaft sowohl als auch in der modernen Verkehrswirtschaft.

Das Wesen der Wirtschaft ist so aber noch nicht völlig geklärt. In ihr gibt es ja Gewinn und vor allem auch Krisen, in denen der Kreislauf gestört, ja sogar unterbrochen ist. Und weiter wechseln die Formen der Wirtschaft. Mit einem Worte: Es gibt Entwicklung in ihr. Wie kommt diese zustande? Denkbar ist, daß außerwirtschaftliche Mächte, z. B. der Staat, sie hervorrufen. Das geschieht tatsächlich zuweilen. Wichtiger ist aber die Entwicklung, die aus der Wirtschaft selbst entsteht. Und deren Träger und Förderer ist allein der Unternehmer (der nach Schumpeter nicht mit dem Kapitalisten verwechselt werden darf). Er ist es, der hineingreift in den Kreislauf und Teile desselben zu anderen Kombinationen zusammenfügt. Indem er vermittels dieser neuen Kombinationen das Ziel der Produktion schneller erreicht als früher, sichert er sich einen Vorsprung und damit die Möglichkeit eines Gewinnes. Dieser fließt so lange, bis die übrige Wirtschaft sich angepaßt hat und so der „statische" Zustand des Kreislaufes erneut hergestellt ist. Es würde zu weit führen, im einzelnen angeben zu wollen, wie Schumpeter vom Unternehmer und seiner Funktion her nun auch die Begriffe Kapital, Kapitalzins und Kredit erklärt. Nur über seine Theorie des Konjunkturzyklus sei noch einiges nachgetragen, da dieses Problem in unserer Zeit besonders brennend ist. — Unternehmer treten in der Regel nicht einzeln, sondern in großer Anzahl auf. In einer bestimmten Zeit entstehen also viele neue Kombinationen. Diese zwingen nun die alten, sich ihnen anzupassen

oder unterzugehen. Der Ausdruck ihres Kampfes ist die Wirtschaftskrise. Sie bedroht auch die neuen Unternehmungen in ihrem Bestand und ist erst zu Ende, wenn wiederum der statische Zustand des Kreislaufes erreicht ist.

So weit sei Schumpeters Theorie wiedergegeben. Wer sie anzunehmen vermag, wird durch sie vor eine Entscheidung gestellt, die in der Geschichte der Wirtschaft in solchen Zeiten, in denen sich eine neue Form der Wirtschaft vorbereitete, immer vollzogen wurde: Ist Entwicklung in der Wirtschaft zu bejahen oder zu verneinen? Vor dem Weltkriege wäre die Frage vielleicht unbedingt bejaht worden. Heute beginnen wir wieder zu verstehen, daß das Mittelalter sie weithin verneinte. Auch die mittelalterlichen Zinsverbote, die so oft als leere Demonstrationen oder bloße ideologische Ressentiments angesehen wurden, erhalten, so betrachtet, einen neuen Sinn. Indirekt wird durch sie „Entwicklung" unmöglich gemacht oder wenigstens stark gehemmt.

Weiter als bis zum Aufwerfen der Frage kann hier nicht eingegangen werden. In dem Maße, in dem der Leser sie bejahend oder verneinend beantwortet und in dem die Antwort ihn durchdringt, hemmt oder fördert er zu seinem Teile die „Entwicklung" und gestaltet so nicht allein die Wirtschaft, sondern auch den geistigen Bau unserer Zeit mit. „Statik" und „Dynamik" bestimmen eben nie allein die Wirtschaft einer Epoche, sondern zugleich ihr geistiges Gesicht.

Und nun kann die Anfangsfrage so beantwortet werden: Wirtschaft hört auf, ein dunkles Schicksal zu sein, wenn der Mensch sich für einen ihrer Zustände entschieden hat, und wenn er diese Entscheidung — was anders auch gar nicht möglich ist — zugleich für alle anderen Lebensbereiche vollzog. Dann kämpft er überall für die Ruhe des fest in sich Gefügten oder überall für die kühne Tat des einzelnen und schafft Bahn für den reißenden Strom, der hier bescheiden „Entwicklung" genannt wurde.

Abgesehen von der eben erörterten Frage, wie eine Theorie der Wirtschaft bildungswirksam werden kann, kann noch nach ihrer Stellung in der wissenschaftlichen Tradition gefragt werden. Hier braucht diese fachgemäße Frage nicht entschieden zu werden. Nur eine Erläuterung sei noch gegeben, da diese die wichtigere vorhergehende Frage von einer weiteren Seite zu ergänzen vermag: Schumpeter vollzieht in wirtschaftstheoretischer Hinsicht den Schritt über die Klassiker — das ist hier über Smith und Ricardo — hinaus, den auch andere wissenschaftliche Disziplinen getan haben, voran die Philosophie mit ihrem Aufgreifen vorkantianischer Probleme. Schumpeter versucht im Grunde erneut, was Quesnay mit seinem berühmten „Tableau économique" erstrebt hatte, eben eine Theorie der Gesamtwirtschaft und nicht etwa nur eine solche der Preis- oder Tauschgesetze.

Einer der bedeutendsten Marxisten der Gegenwart — Georg Lukács — hat in seinem Buche „Geschichte und Klassenbewußtsein" nachzuweisen versucht, daß eine solche Theorie der Gesamtwirtschaft auf kapitalistischem Boden nicht möglich sei. Nach ihm gehört es zum Wesen des Kapitalismus, daß er in Unwissenheit über sich selbst die Wirtschaft eben nur als das verderbliche dunkle Schicksal erleben müsse. Ein Leser Schumpeters, der nach weiterer Klärung und nach weiterem Kampfe verlangt, wird sich mit den Lukácsschen Thesen auseinandersetzen müssen. Er wird dann zu erweisen haben, daß diese oder Schumpeters Theorie unrichtig seien, oder er wird zu der Annahme gedrängt werden, daß in unserer Zeit ein Prinzip zu leben beginnt, das jenseits der Begriffe Kapitalismus und Sozialismus besteht.

Der Leser des Schumpeterschen Werkes muß im Aufnehmen theoretischer und abstrakter Gedanken geübt sein. Im übrigen wird es einem Leser mit einem den brennenden Problemen der Zeit zugewandten Interesse vielleicht ebensoviel geben können wie dem eigentlichen Nationalökonomen oder dem, der diese Wissenschaft studiert.

Eingestellt. Erich Thier.

John Maynard Keynes, Das Ende des laissez-faire. Ideen zur Verbindung von Privat- und Gemeinwirtschaft. München 1926, Duncker & Humblot. 40 Seiten. Preis 1.50 M.

Den Inhalt der kleinen Schrift bildet ein Vortrag, den der durch seine tapfere und für Deutschland erfreuliche Stellung zu den wirtschaftlichen Fragen

des Friedensvertrages und der Nachkriegszeit bekannte englische Nationalökonom Keynes an der Berliner Universität gehalten hat. Sein Inhalt läßt sich so angeben: Vom Ende des 17. Jahrhunderts bis auf unsere Tage wurde mehr und mehr „eine Einstellung zu den öffentlichen Angelegenheiten" herrschend, „die wir gemeinhin unter den Bezeichnungen Individualismus und laissez-faire zusammenfassen". Hobbes, Locke, Hume, Rousseau, Adam Smith und andere glänzende und berühmte Geister haben um die Anerkennung des laissez-faire gekämpft und haben erreicht, daß es zu der herrschenden Doktrin wurde, die Keynes so beschreibt: „Zu der philosophischen Lehre, daß der Staat kein Recht zur Einmischung habe, und zu dem göttlichen Wunder, daß er es gar nicht nötig habe, sich einzumischen, gesellt sich . . . der wissenschaftliche Nachweis, daß seine Einwirkung gar nichts nützt". Den Forschern und Philosophen schlossen sich die Manchesterleute an, die selbstbewußt und unbekümmert die Konsequenzen aus diesen Lehren zu ziehen begannen. Ihnen folgten die Biologen unter Darwins Führung, die auch die offensichtlichen Nachteile des Prinzipes, das bei ihnen Kampf ums Dasein genannt wurde, im Sinne des Prinzipes selbst zu deuten vermochten. Und weiter ging der Siegeszug: „Das Dogma hatte den Erziehungsapparat erobert; es war zu einer Fibelweisheit geworden. Die Staatsphilosophie, welche das 17. und 18. Jahrhundert geschmiedet hatte, um Könige und Kirchenfürsten zu stürzen, hatte sich in Kindermilch verwandelt und buchstäblich in die Kinderstuben Einzug gehalten". So wurde die ganze Welt erobert.

„Selbst heute tanzen wir noch nach der gleichen Melodie — aber ein Wechsel liegt in der Luft." Wir sind skeptisch geworden gegenüber den Segnungen des laissez-faire, und wir haben das Ungenügen des Individualismus zu tief gespürt und empfunden, als daß wir noch weiter Verlangen nach ihm tragen könnten. Keynes zieht die Bilanz: „Es ist **nicht** wahr, daß jedes Individuum eine vorgeschriebene ‚natürliche Freiheit' seiner wirtschaftlichen Tätigkeit besitzt. Es gibt **keinen** ‚Vertrag', der denen, die schon besitzen oder die noch erwerben, ewige Rechte überträgt. Die Welt wird von oben her **nicht** so regiert, daß private und allgemeine Interessen immer zusammenfallen. Aus den Prinzipien der Nationalökonomie folgt **nicht**, daß der aufgeklärte Egoismus immer zum allgemeinen Besten wirkt. Es ist auch nicht wahr, daß der Egoismus im allgemeinen immer aufgeklärt ist; meistenteils sind die Individuen, die einzeln ihre egoistischen Interessen verfolgen, zu unwissend oder zu schwach, um auch nur diese zu erreichen. Die Erfahrung lehrt **nicht**, daß Individuen, die sich zu einer gesellschaftlichen Gruppe zusammenschließen, immer weniger klarsichtig sind, als wenn sie einzeln handeln."

Das sind nicht allein Keynes' Gedanken. Er ist Sprecher vieler Zeitgenossen. Im Negativen bahnt sich Klarheit an. Was aber weiter? Das wissen wir nicht, das weiß auch Keynes nicht. Wir wissen nur, daß neue Probleme gestellt sind, und daß wir ein Recht und auch eine Pflicht haben, nach Neuland auszuspähen. Ob das Ziel in der Richtung des Sozialismus liegt, oder ob es — um mit Keynes zu sprechen — gewissermaßen durch „eine Rückkehr zu den mittelalterlichen Formen selbständiger Autonomien" erreicht wird, das wird nicht durch Besinnung und Überlegung allein, sondern vor allem auch durch Handeln entschieden werden. „Doch möchte ich . . . daran erinnern", bemerkt Keynes dazu, „daß die heftigsten Kämpfe und die am tiefsten empfundenen Meinungsverschiedenheiten in den nächsten Jahren nicht um technische Fragen entbrennen werden, bei denen die Argumente fast ausschließlich wirtschaftlicher Natur sind, sondern um Fragen, die wir mangels eines besseren Ausdrucks als psychologische oder vielleicht gar als moralische bezeichnen können."

Damit schließt der Vortrag ab. Er führt nicht zu den Ursachen der besprochenen Umwälzung, sondern bietet nur eine geschichtliche Zusammenstellung von Symptomen. Gerade dadurch wirkt er aber sehr eindringlich. Außerdem ist er so leichter zugänglich als etwa eine gelehrte Abhandlung. Der allgemeinen und großen Bedeutung der behandelten Frage wegen schlage ich die Auslage der kleinen Schrift im Lesesaal unter „Zeit- und Streitfragen" vor. Später kann sie aber wohl auch in die Ausleihe übernommen werden.

Eingestellt. Erich Thier.

Hans Honegger, Volkswirtschaftliche Gedankenströmungen, Systeme und Theorien der Gegenwart, besonders in Deutschland. Karlsruhe 1925, Braun. 139 Seiten. Preis geb. 4.— M.

Die kleine Schrift vermittelt einen guten Überblick über den gegenwärtigen Stand der nationalökonomischen Theorie in Deutschland. Ausgegangen wird in ihr von einer Besprechung der „reinökonomischen" Grenznutzentheorie (Böhm-Bawerk, Wieser, der ältere Schumpeter). Danach werden die neueren Theorien an Hand von Besprechungen der Werke ihrer bekanntesten Vertreter unter den folgenden Rubriken dargestellt: 1. Der Neoliberalismus, besonders Gustav Cassel. 2. Der Neomerkantilismus, besonders Robert Liefmann. 3. Der Neosozialismus und die neueren sozialen Theorien, besonders Oppenheimer, Stammler, Diehl. 4. Die Neoromantik, besonders Othmar Spann. In einem Ausblick wird dann noch hingewiesen auf des späteren Schumpeter „dynamische" Theorie und auf das Werk Max Webers, der das von den meisten Nationalökonomen zu wenig beachtete Problem des Verhältnisses von Macht und Wirtschaft in seinen ganzen Bedeutung gesehen hat.

Die einzelnen Abschnitte sind sorgfältig gearbeitet und lassen überall einen Blick für das Wesentliche erkennen. Daß ein anderer Betrachter die Akzente anders verteilen würde, macht dabei nicht allzuviel aus. Die Kritik müßte vor allem bei dem Standpunkt des Verfassers selbst und seiner Betonung der „Als-Ob"-Betrachtung in der Nationalökonomie einsetzen. Da dieser Standpunkt aber nur nebenbei und in einigen Anmerkungen sichtbar wird, bieten sich der Kritik zu wenig Angriffsflächen, und so muß und kann sie ganz unterbleiben.

Zur ersten Einführung eignet sich das Buch nicht. Dafür sind Othmar Spanns „Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre" noch immer das maßgebende Werk. Fruchtbare Dienste vermag das Buch aber dem zu leisten, der schon eines oder einige der in ihm besprochenen Werke kennt. Ihm zeigt es deren Stellung unter den übrigen und ihre Bedeutung im allgemeinen Problemezusammenhang. Studierende und theoretisch stark interessierte Leser werden also als Benutzer der Schrift in Frage kommen.

Eingestellt. Erich Thier.

Georg Engelbert Graf, Erdöl, Erdölkapitalismus und Erdölpolitik. Mit 14 Abb. und Karte. Jena 1927, Urania-Verlag. 96 S. Preis 1.—M.

Ein Leser der politischen Zeitungen, der nicht zwischen den Zeilen zu lesen versteht, kann wohl auch heute noch lange Zeit hindurch bei dem Gedanken verharren, daß Politik lediglich eine Folge von Haupt- und Staatsaktionen, von Diplomatenverhandlungen und staatsmännischen Reden sei und daß sie ihre Ziele aus sich heraus und in ihrer eigenen, eben der politischen Ebene bilde. Allmählich wird er aber doch unweigerlich und notwendig darauf hingewiesen, daß andere Mächte an ihr zum mindesten stark mitbeteiligt sind. Vielleicht wundert er sich zunächst darüber, daß, eingesprengt in die Zeitungsnachrichten vom Völkerbund, von Parlamentssitzungen und anderen politischen Ereignissen, Mitteilungen etwa von Auseinandersetzungen zwischen der Standard Oil Co. und der Royal-Dutch-Shell-Ölgruppe stehen und daß bei internationalen Verhandlungen immer wieder einmal — wenn auch scheinbar nur beiläufig — von einem so politikfernen Stoffe wie dem Petroleum gesprochen wird. Verfolgt er aber eine Weile aufmerksam den Handelsteil der Zeitungen gleichzeitig mit ihrem politischen, dann kommt er zuletzt wohl zu dem Schluß, daß das Verhältnis richtiger wäre, wenn in der Hauptsache von Öl und nur beiläufig von Politik gesprochen würde. Das klingt überspitzt, ist es aber wohl kaum. Die internationalen Zusammenhänge und die politischen Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten der Gegenwart und voraussichtlich einer langen zukünftigen Zeit werden nur dann sichtbar, wenn die Rolle, die die Ölinteressen darin spielen, aufgezeigt wird. Dem tiefer Nachdenkenden ist dies auch bald in seiner Notwendigkeit klar. Der Siegeszug des Dieselmotors und die mächtige Entwicklung, die vor allem die chemischen Industrien in den letzten Jahrzehnten gewonnen haben, lassen im Öl — nicht mehr so sehr in der Kohle — die Energievorräte der Erde erkennen, deren Besitz über die wirtschaftliche und politische Macht verfügen läßt, ohne die auch ein moderner Krieg nicht denkbar ist.

Ein Buch, das die hier angedeuteten Zusammenhänge bloßlegt, ist deshalb sehr zu begrüßen. Das vorliegende Werk von Georg Engelbert Graf erfüllt diese Aufgabe in außerordentlich geschickter und umfassender Weise. Obwohl es verhältnismäßig gering an Umfang ist, führt es den Leser doch ein in die wichtigsten Fragen und Problemkreise, die mit dem Petroleum heute verknüpft sind. Es beginnt damit, in elementarer Weise einzuführen in die chemische und technologische Bedeutung des Petroleums, bespricht sein Vorkommen, die Art seiner Gewinnung und die Bewegungen, die es in Wirtschaft und Politik auslöste. Dabei setzt es so wenige Kenntnisse voraus, daß es wirklich als eine erste Einführung mit Fug und Recht empfohlen werden kann. Leider stehen diesen Vorzügen auch einige Nachteile gegenüber. Der erste betrifft das Äußere des Buches. Es sind ihm eine Anzahl von Bildern, Skizzen und Karten beigegeben, die in ihrer Anlage immer wieder das pädagogische Talent des Verfassers erkennen lassen und die die schriftliche Darstellung sehr wesentlich unterstützen würden, wenn sie nicht in so außerordentlich schlechter und mangelhafter technischer Ausführung erschienen. Bedauerlich ist ein zweiter Mangel. Der Verfasser versteht es, das Wesentliche eindringlich zu sagen. Leider beraubt er sich dann aber doch wieder eines Teils der erzielten Wirkung durch eine gewisse Saloppheit der Sprache, die zuweilen ärgerlich und verstimmend wirkt. Es ist durchaus nicht einzusehen, daß politische Radikalität nicht auch ohne solchen Jargon bestehen kann. Alles in allem kann und muß das Buch aber zur Anschaffung empfohlen werden. Hingewiesen sei noch auf das wertvolle Werk von Karl Hoffmann über „Ölpolitik und angelsächsischen Imperialismus", das sich schon im Bestand der Bücherhallen befindet. Grafs Schrift kann in mancher Hinsicht als eine Einleitung in das bedeutend umfang- und materialreichere Hoffmannsche Werk angesehen werden. Sie behält neben jenem aber auch ihren eigenen Wert. Lohnend ist auch ein vergleichsweises Lesen der beiden Bücher, da die Verfasser zu den politischen Grundfragen verschieden eingestellt sind.

Eingestellt. Erich Thier.

Karl Voßler, Politik und Geistesleben. Rede zur Reichsgründungsfeier im Januar 1927 und drei weitere Ansprachen. München 1927, M. Hueber. 22 Seiten. Preis —.90 M.

Die schöne akademische Sitte, die wichtige und bemerkenswerte Ereignisse durch die Rede eines würdigen und berufenen Vertreters der Alma mater ehren läßt, hat die deutsche Literatur um eine Anzahl edler Werke bereichert. Es sei nur an Jakob Grimms Rede über das Alter erinnert. Solchen Zeugnissen der Weisheit und Humanität nicht unebenbürtig ist in neuerer Zeit die Rede, die der Münchner Sprachforscher Voßler bei Gelegenheit der Reichsgründungsfeier im Januar 1927 als Rektor der Münchner Universität hielt. Schon ihr sprachliches Gewand weist ihr einen hohen Rang an. Dazu kommt aber die geistige Spannkraft und gemessene Einsicht, die sie bekundet, und die allein einem so schwierigen Thema wie dem über den Zusammenhang von Politik und Geistesleben gerecht werden kann, zumal in München, wo gerade diese Frage für gewöhnlich kompakter behandelt wird.

Voßler weist auf die Gefahren hin, die aller Politik in Deutschland drohen. Auf der einen Seite kann sie in Gleichgültigkeit versanden, auf der andern zum politischen Mythos werden. In beider Gestalt hat sie geschadet und vermag sie immer wieder zu schaden. Dennoch ist Politik notwendig, ihre „bittere Schärfe" kann nicht entbehrt werden. Sie muß nur gebunden sein an verantwortlichen Sinn und muß in letzter Linie auf ewige Gültigkeit bezogen sein. Dann, und nur dann, wird sie wirklich zur erfüllten Pflicht des Tages, und fördert sie das Geistesleben, ja gehört sie zu ihm.

So viel von der Rede, die der kleinen vorliegenden Schrift den Titel gab. Ihr schließen sich noch einige weitere akademische Aussprachen an, die den Hauptgedanken noch nach einigen Seiten ergänzen und so auch zu ihrem Teil mitwirken an der immer notwendigen Schärfung der Gewissen politischen Fragen gegenüber.

Eingestellt. Erich Thier.

Kleine Mitteilungen

Prof. Lampa zum 60. Geburtstag

Am 17. Januar dieses Jahres feierte Geheimer Hofrat Anton Lampa, o. Professor an der Universität in Wien, seinen 60. Geburtstag. Lampa steht seit länger als einem Menschenalter in der Volksbildungsarbeit. Er gehört zu jener Generation österreichischer Universitätslehrer, die um die Wende des Jahrhunderts zusammen mit Ludo Moritz Hartmann die Wiener Volksbildungsarbeit, insbesondere die volkstümlichen Universitätskurse aufbauten. Im Jahre 1900 begründete Lampa das „Zentralblatt für Volksbildungswesen" und nahm damit, sowie durch persönliche und organisatorische Beziehungen (im deutsch-österreichischen Ausschuß der volkstümlichen Universitätskurse) Anteil an der Entwicklung des reichsdeutschen Volksbildungswesens. Ursprünglich ganz dem Vortrags- und Kurswesen zugewandt, trat er seit etwa 1910 auch dem volkstümlichen Büchereiwesen näher, insbesondere dem reichsdeutschen Flügel desselben, der von etwa 1908 an durch Walter Hofmann geführt wurde. Wenn heute mannigfache und fruchtbare Beziehungen zum österreichischen Volksbüchereiwesen bestehen, so ist das nicht zuletzt auf das Wirken Anton Lampas zurückzuführen. Seit einigen Jahren ist es uns gelungen, Professor Lampa als dauernden Mitarbeiter für unsere Zeitschrift zu gewinnen. Leser, die ein Gefühl für den Ausdruck von Überzeugungen haben, die das Ergebnis umfassender Erfahrung, immer erneuter geistiger Selbstprüfung und zugleich der Niederschlag einer innerlich geläuterten harmonischen Persönlichkeit sind, werden Lampas Beiträge zu diesen Heften ganz besonders zu schätzen wissen und werden ihm mit uns noch viele Jahre rüstigen Schaffens wünschen.

Die Schriftleitung

Volksbücherei in Königslutter

Die Stadt Königslutter in Braunschweig hat im November 1927 eine volkstümliche Bücherei eröffnet, deren Errichtung ein schönes — heute leider noch nicht allgemeines — Beispiel für planmäßige Zusammenarbeit aller an der Volksbildung interessierten Stellen bedeutet. Zweifellos stellt die Einrichtung einer neuen Bücherei heute für die kleinen und mittleren Gemeinden eine Ausgabe dar, für die leider oft die Zustimmung aller Gemeindevertreter nicht ohne weiteres zu erlangen ist. Um so erfreulicher, wenn dann die zunächst noch Zurückhaltenden durch ein besonderes Interesse, das auch staatliche Stellen für die Büchereipläne der Gemeinden an den Tag legen, gewonnen werden. So konnte auch in Königslutter, einer Stadt von etwa 7000 Einwohnern, nach mancherlei Schwierigkeiten, durch ein einmütiges Zusammengehen der städtischen Körperschaften, der Herrn Kreisdirektors und der braunschweigischen Staatsregierung, schließlich eine öffentliche Bücherei eröffnet werden, die zwar zunächst nur einen Bestand von etwas über 600 Bänden zählt, die aber sämtlich sorgsam ausgewählt und in einem haltbaren Büchereieinband beschafft sind. Ausgehend von der Überzeugung, daß es sich bei der Unterstützung des Büchereiwesens seitens des Staates vor allem darum handele, die lebendigen, zu eigenen Leistungen bereiten Gemeinden finanziell zu unterstützen und daher eine schematische Ausschüttung der meist nicht allzu hohen Staatsbeträge an alle als Büchereien sich bezeichnende Büchersammlungen völlig wirkungslos sei, hatte die braunschweigische Staatsregierung einen namhaften Betrag für Königslutter bewilligt, so daß zusammen mit dem Beitrag des Kreises nicht nur die Beschaffung der Bücher, sondern auch einer guten Verwaltungs- und Ausleiheinrichtung sowie die Vorrichtung und Ausstattung eines geeigneten Raumes und die fachliche Einführung des Büchereileiters

ermöglicht wurde. Das besondere Interesse, das der Errichtung dieser neuzeitlichen Bücherei im Lande Braunschweig entgegengebracht wurde, kam deutlich bei der Eröffnung der Bücherei zum Ausdruck. Dieser wohnten der Herr Minister für Volksbildung, der Herr Kreisdirektor, der Herr Bürgermeister und zahlreiche Vertreter der städtischen Körperschaften sowie die Presse des Landes bei. Besonders erfreulich, daß alle Erschienenen mit Nachdruck versicherten, daß dieser schöne Anfang ihrer weiteren Förderung sicher sein könne, und durch die dankenswerterweise ausführliche Berichterstattung der Presse hoffentlich auch andere Kommunen zu gleichen Leistungen veranlaßt werden.

„Romane und Erzählungen" der Stadtbücherei Hagen

Die Stadtbücherei Hagen i. W. (Direktor Dr. Rudolf Angermann) hat Weihnachten 1927 ihr Verzeichnis der schönen Literatur in zweiter Auflage herausgegeben. Der Katalog enthält das wichtigste Schrifttum erzählender Art in doppelter Aufführung, einmal alphabetisch nach Autoren — dabei sind die großen Meister in einer besonderen Gruppe vorangestellt — und dann in einer Auswahl nach Sachgruppen. In einem besonderen Aufsatz „Zur Gliederung der schönen Literatur" stellt Dr. Angermann die Gesichtspunkte dar, die bei der Anlage des Katalogs für ihn bestimmend waren. Leider können wir diesen Artikel erst in der nächsten Nummer unserer Hefte bringen. Aber schon heute seien unsere Leser auf diese wichtige neue Veröffentlichung aufmerksam gemacht. Abgesehen von seiner Bedeutung als Beitrag zur Frage der Sachverzeichnisse wird dieser Katalog zugleich als Anschaffungshilfsmittel für kleinere und mittlere Volksbüchereien sehr willkommen sein. Der Katalog ist mit Preisliste durch die Staatliche Beratungsstelle für das öffentliche Büchereiwesen in der Provinz Westfalen, Hagen i. W., Badstraße 5, oder durch die Geschäftsstelle der Deutschen Zentralstelle, Leipzig N 22, Richterstraße 8, zu beziehen.

Abteilung für technischen Büchereibedarf

Bereits im Jahre 1915 hat die Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen eine Abteilung für technischen Büchereibedarf errichtet, die alle für die Büchereiorganisation und -technik erforderlichen Behelfe an Karten, Listen, Kasten, Stempeln in sorgfältigster Ausführung zu mäßigen Preisen anfertigt. Soeben ist eine neue Preisliste erschienen, die die einzelnen Materialien nach Beschaffenheit und Herstellung genau beschreibt und durch instruktive Abbildungen erläutert. Auch bei der Anschaffung des technischen Materials wird der überlegte Büchereileiter sein Augenmerk nicht auf „Billigkeit" schlechthin richten, sondern darauf, daß das von ihm benötigte Material zweckmäßig, auch bei starker Benutzung haltbar, und ohne Mühe in gleicher Ausführung jederzeit nachlieferbar ist. Durch jahrelange angestrengte Bemühungen ist die technische Abteilung der Deutschen Zentralstelle in der Lage, allen Anforderungen nach Qualität und Preiswürdigkeit zu entsprechen. Interessenten steht die Preisliste auf Wunsch unberechnet durch die Geschäftsstelle, Leipzig N 22, Richterstraße 8, zur Verfügung. M.

Leserwerbung in der volkstümlichen Bücherei

Seit langem wird von Büchereien aus allen Teilen des Reiches der Wunsch geäußert, für die Leserwerbung in der volkstümlichen Bücherei geeignete Hilfsmittel bereitzustellen. Wenn auch eine planmäßige Durchgestaltung der Bücherei, ein sinnvoll ausgewählter Bücherbestand, eine entgegenkommende Behandlung der Leser, eine würdige Unterbringung der Bücherei die sichersten Mittel zur Vergrößerung der Leserzahl sind, so ist nicht zu verkennen,

daß auch die öffentliche Bücherei besonderer Maßnahmen der Mitteilung an die Öffentlichkeit bedarf. Dabei wird, soll die Bücherei nicht ihrer volkspädagogischen Wirkung Abbruch tun, nicht reklamehafte Propaganda, sondern wirkungsvolle Berichterstattung ihre Aufgabe sein. Neben gelegentlichen Aufsätzen und Mitteilungen in der Presse, neben Führungen und Vorträgen für verschiedene Gruppen der Einwohnerschaft, neben Hinweisen auf neueingestellte Bücher oder erschienene Kataloge wird in erster Linie das Büchereiplakat ein unentbehrliches Hilfsmittel der Leserwerbung sein. Die Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen hat für die volkstümlichen Büchereien ein solches Plakat herstellen lassen. Über Ausführung und Bezug dieses Plakates unterrichtet der ausführliche Prospekt, der in dieser Nummer bei der Versandauflage des Reichsgebietes beigelegt ist. Den andern Beziehern steht er unentgeltlich durch die Geschäftsstelle, Leipzig N 22, Richterstraße 8, zur Verfügung.

Wir hoffen, daß alle die Büchereien, die für die Leserwerbung eine schlichte aber ansprechende Ankündigung brauchen, von dieser Möglichkeit weitgehend Gebrauch machen.

An die Bezieher der Hefte

Die erste Nummer des neuen Jahrganges geht allen Beziehern zu, sofern nicht eine ausdrückliche Abbestellung erfolgt ist. Die Annahme des ersten Heftes verpflichtet zum Bezug des ganzen Jahrganges. Das Bezugsgeld wird, sofern die einzelnen Büchereien nicht durch besondere Organisationen und Verbände die Hefte unberechnet erhalten, nach Lieferung der ersten drei Nummern eingezogen werden. Von einer Änderung des Umfanges, des Preises und der Erscheinungsweise der „Hefte" haben wir für diesen Jahrgang noch abgesehen.

*

Die Bemerkung „Eingestellt" oder „Nicht eingestellt" am Schlusse jeder Besprechung bezieht sich auf die Anschaffungsentscheidung der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig.

Die Werke, die den Vermerk „Eingestellt" tragen, befinden sich auf dem Lager des Einkaufshauses für Volksbüchereien und können von diesem in kürzester Zeit geliefert werden. Die Zentralbuchbinderei der Deutschen Zentralstelle bindet die Werke in einem gediegenen Büchereieinband zu mäßigem Preise. Alle Zuschriften sind nach Leipzig N 22, Richterstraße 8, zu richten.

*

Die angegebenen Preise beruhen auf direkten Angaben der Verleger. Sie beziehen sich, wenn nichts anderes vermerkt ist, auf broschierte Exemplare. Unter „gebunden" ist der Originaleinband des Verlegers zu verstehen; Werke, die diesen Vermerk tragen, kommen nur im Originaleinband in den Buchhandel.

Dieses Heft enthält Beiträge von Dr. Walter Hallbauer, Leiter der Freien öffentlichen Landesbücherei Gera und der Staatlichen Thüringischen Landesberatungsstelle, Gera, Goethestraße 1 a; Dr. Helene Nathan, Leiterin der Stadtbücherei Neukölln, Ganghoferstraße 3/5; Dr. Rudolf Reuter, Direktor der Volksbüchereien und Lesehallen der Stadt Köln, Andreaskloster 5, sowie folgenden Mitarbeitern der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig und der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen: Heinrich Becker, Hans Hofmann, Walter Hofmann, Dr. Walther Koch, Erich Thier.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Österreichischer Bundesverlag, Wien, I., Schwarzenbergstraße 5. –
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Maximilian Mayer, Wien, I., Minoritenplatz 5. –
Druck der Österreichischen Staatsdruckerei in Wien. 1794 27